

In der Goldenen Aue

Erinnerungen von Marie (1940, S. 2) und Hermann Schrader (etwas später, S. 13) an ihre Kindheit im Pfarrhause Oberröblingen, bis 1892 zum Tode ihres Vaters, des Pfarrers Hermann Schrader

(ab S. 69 zusätzliche Angaben, auch zu den Geschwistern, z. B. Nachruf 1914 auf Schwester Else, ebenfalls verfaßt von Marie Schrader)

ab Mai 2004 erfaßt von Andreas Gruner, Bonn

Ja, erfassen und bebildert und besser lesbar neu herausgeben wollte ich diese Familiendokumentationen schon irgendwann ... irgendwann eben, wenn mir meine Kinder und all die anderen Dinge, die mich so umtreiben, Zeit und meine Verletzung durch Politische Gewalttäter (s. www.deeskalation-so-nicht.de) Kraft dazu ließen. Irgendwann eben.

Aber dann kam diese Bitte des Stadtschreibers aus Oberröblingen (im Harz), und nun haben Sie den Salat. Dass manche Schraders ziemlich verklemmt waren, wusste ich ja schon ... aber dass die Eltern auf jeder Seite zwei mal lieb sein müssen, ist schon hartnäckig.

Lesen Sie selbst!



Sehr herzlich bedanken möchte ich mich für die Bilder der Kirche und des Pfarrhauses in Oberröblingen, die Sie hier sehen. Sie habe ich per Internet aus Oberröblingen zugesandt bekommen.

Und eins möchte ich hier noch wirklich dazusetzen: Spätestens der zweite, ausführlichere Bericht wird dann schon interessant! (Die Absätze in ihm stammen überwiegend von mir.)

A. Gruner

**Marie Schrader:
Erinnerungen aus meiner Kindheit und Jugend an unseren
lieben Vater und unsere liebe Mutter**



Links Elisabeth und Hermann Schrader (stehend eine Verwandte). Rechts ihre Tochter Marie Schrader, mit deren Erinnerungen ich hier beginne.

Da ich in dieser Zeit - Sommer 1940 - verschiedene schöne Wochen und Tage mit Kindern, Enkeln, Grossneffen, Grossnichten und Urenkeln unserer Eltern verlebte, wurden bei mir viele Erinnerungen an meine Kindheit und Jugend, an das Elternhaus in Oberröblingen a. d. Helme, in der "goldenen Aue" gelegen, wieder einmal lebhaft wach, - und ich wünschte, ich könnte einige der Bilder wecken und an die lieben Urenkel weitergeben.

Ja, In der "goldenen" Aue lag unser Elternhaus, und es war für uns Kinder wirklich eine "goldene" Aue". Das "Röblinger" Pfarrhaus, in welches unsere Eltern im Mai 1859 eingezogen waren, wurde bald belebt durch das erste Söhnchen, das ein lebhafter, strammer, niedlicher Junge gewesen ist, was die damals aufgenommen Bilder von uns bezeugen können. Ich folgte 1½ Jahre später als grosser Schreihals von Geburt an, dem der kleine Bruder den Namen "schlimme Elster" gab, denn ich schrie um und um, fast ohne lange Unterbrechung ein Vierteljahr lang, ohne dass

man die Ursache fand, auch der Arzt nicht, so dass die arme Mutter eine schwere Zeit mit dem schreienden Kinde hatte. Nach einem Vierteljahr hörte dann das Schreien ganz schnell auf, und ich war dann ein artiges Kind und entwickelte mich schnell, sodass ich mit 9 Monaten schon laufen konnte und bald bemüht war, der Mutter zu helfen, und ihr im Ofen die Pfanne mit Bratkartoffeln schüttelte. Aber dann passierte es, dass, als ich mich vor den Ofen hockte und die „Mile“, unser langjähriges Mädchen, die Suppe in die Terrine goss, die einen Sprung hatte, die Terrine von der heissen Suppe entzwei ging und die heisse Suppe sich über die Füsschen der "Mimi“ ergoss. Der gerade bei Väterchen anwesende Schulmeister, der Freund von "Hänschen und Mimi" riet, schnell schwarze Seife auf die verbrannten Füsschen zu streichen, damit sich keine Blasen bildeten. Natürlich wurde das Geschrei der kleinen Mimi (2) noch grösser, aber es hatte geholfen, die Füsschen heilten bald wieder.

Als ich 1 Jahr alt war, wurde den Eltern wieder ein Töchterchen geschenkt, welches das Gegenteil der älteren Schwester war, sich still und ruhig verhielt, sodass man es kaum merkte. Es bekam nach der Mutter den Namen Elisabeth, „Lieschen“ genannt. Nach 1 Jahr wurde es aber den Eltern ganz schnell wieder genommen nach kurzem Magen- und Darmleiden. Lebhaft steht, so lange ich zurückdenken kann, in meiner Erinnerung, dass unten im Hause in einem kleinen Zimmer nach dem Garten hinaus, das später Koch- und Kinderzimmer wurde, ein kleiner weisser Sarg offen stand, in dem Lieschen im weissen Taufkleidchen lag und schlief, dass Mutterchen sehr weinte und Vaterchen Bruder Hänschen und mich an sein Herz drückte und uns sagte; "Schwesterchen ist nun im Himmel, die Engelchen haben es wieder geholt zum lieben Heiland, dort spielt es nun mit den Engelchen. Vater schenkte damals Mütterchen ein Bild, auf dem ein Engel ein Kindchen hinauf in den Himmel trägt; von dem wussten wir Kinder, dass das Kindchen unser Lieschen wäre.

Grosse Freude war, dass bald danach die Eltern wieder ein Söhnchen bekamen; Vaterchen nahm uns beide Geschwister an die Hand: er wolle uns etwas Schönes zeigen, und führte uns an die Wiege und zeigte uns das Brüderchen, und Mutterchen streichelte uns dann und fragte uns, ob, wir uns sehr freuten.

Dann steht noch lebhaft in meiner Erinnerung, dass Väterchen bei der Morgenandacht in seinem Zimmer eins von uns Kleinen auf seinem Schoss hielt und zum Schluss uns nacheinander zwischen seine Knie nahm, uns mit den Zeichen des Kreuzes segnete und uns beten liess: "Fröhlich bin ich aufgewacht" und "Ich bin klein". Und abends, wenn wir im Bett lagen, trat er mit Mütterchen an unsere Betten, und beide beteten mit uns: "Breit aus die Flügel beide".

Freilich nahm er uns auch zwischen seine Knie, wenn er uns strafen musste oder ernst mit uns zu reden hatte. Er strafte uns sehr ernst, doch liebevoll und milde und sah uns dabei traurig an; das war, als wir grösser

wurden, am wirksamsten. Die Brüder sagten noch als Studenten: "wenn Vater uns so ernst und traurig ansieht, das wirkt mehr, als wenn Mutter uns schilt und klopft", was sie meist in ihrer schnellen Art und Weise tat. Von Vater bekamen wir nur Schläge, dann aber ordentlich, wenn wir die Unwahrheit sagten, ungehorsam waren und naschten, wenn wir uns untereinander zankten, bedurfte es nur einiger Worte und ernster Blicke, und der Friede war wieder hergestellt. Gingen wir Kinder zusammen aus, gab er uns die Mahnung mit: "Zanket nicht auf dem Wege"; denn er wusste, dass seine lebhaften, leicht zum Zorn gereizten und sehr gerne besonders die Schwestern neckenden Söhne leicht in Streit gerieten, wenn wir auch sehr aneinander hingen.

Beide Eltern suchten uns die Kindheit und Jugend fröhlich und fruchtbringend zu gestalten. Da waren besondere Freudenzeiten und Freudentage die Advents- und Weihnachtszeit, alle Festtage, die Geburtstage der Eltern, der Grosseltern und unsere eigenen. Besonders die Advents- und Weihnachtszeiten waren angefüllt mit Erwartungen und Geheimnissen. Am 1. Advent brannten Adventslichtchen und Adventsrosen. Kränze hatte man damals noch nicht, und wir durften Wunschzettel fürs Christkindchen schreiben – oder schreiben lassen - später schrieben wir sie in Reimform. Die Anwesenheit des Christkindchens machte sich oft bemerkbar, dass es heimlich arbeitete, dadurch dass wir am Morgen vor Mütterchens Stube Gold- und Silberschnitzel, Gold von Nüssen, auch mal Pfeffernüsschen und dgl. fanden, auch auf dem Flur; wie entzückte uns das dann! In der Dämmerstunde klopfte Christkindchen oft ans Fenster, besonders wenn wir Advents- und Weihnachtslieder sangen, die Mutterchen fleissig mit uns übte, sodass auch die Kleinen mit ihren süssen Stimmchen bald mitsingen konnten und die Lieder bald lernten.

Weihnachten selbst war voller Überraschungen. Da sahen wir, wie Christkindchen gearbeitet, gebastelt hatte, als wir schliefen. Da waren Puppenstuben, Pferdeställe, Kaufläden usw. entstanden, Puppen hatten wieder Köpfe und Zöpfe, sowie schöne neue Kleidchen. Später durften wir selbst uns auch Überraschungen ausdenken für die Eltern und Grosseltern und uns untereinander selbst beschenken. Wie schön baute der Weihnachtsengel dann auf, so geheimnisvoll und verborgen. Im Vordergrund stand immer das Weihnachtstransparent, das wir, wenn wir erst in Vaterchens Stube gesungen, das Evangelium gehört und Väterchen gebetet hatte und dann die Weihnachtstür nach dem Klingeln aufging, zuerst besahen, sowie den schön geschmückten Weihnachtsbaum mit dem Engelreigen an der Spitze. Dann erst durfte jeder seinen Platz unter demselben suchen. Die Weihnachtstage blieb uns dies Zimmer überlassen zum Spielen und Freuen, das war sehr gemütlich. Nach Tisch am Heiligen Abend, als sich die erste Freude gelegt hatte, kam die Nachfeier: das Auspacken der Kisten und Pakete von den Grosseltern und sonstigen Verwandten. Da gab es noch manche Freude und Überraschung.

Unvergesslich ist mir die Weihnachtsfeier geblieben, die wir im Kriegsjahre 1970 in unserm Hause hatten, als die Eltern alle Kriegerfrauen der Gemeinde, deren Männer im Kriege waren, zur Weihnachtsfeier eingeladen hatten und Ihnen eine Bescherung unter dem Weihnachtsbaum aufgebaut war. Ich begriff als damals 7jährige nicht, dass die Frauen bei der Feier, bei Väterchens Rede und unserem Singen so weinten, bis Vater es uns erklärte und sagte, wir dürfen den Frauen und ihren Kindern, die ihre Väter vermissten, nun eine Freude bereiten, und den Kindern brachte das Christkind auch kleine Gaben.

Überhaupt ist mit die Kriegszeit 1870 sehr eindrücklich geblieben, wie Vater uns immer von den Ereignissen erzählte. Wenn bei Siegesnachrichten geläutet wurde, durften wir auf dem Kirchplatz mitsingen; "Nun danket alle Gott", besonders nach dem Siege von Sedan und der Gefangennahme Napoleons. Da lies dann Vaterchen unsere grosse Kutsche anspannen, die er zuerst zu diesem Zweck angeschafft hatte, weil er uns Kinder an dem grossen Geschehen teilnehmen lassen wollte, und wir fuhren mit unserem Kutscher, dem geliebten "Tröster" nach Sangerhausen zum Bahnhof, wo Gefangene durchkamen, darunter auch Turkos (wohl Nordafrikaner). Ich weiss noch, wie empört der 5 jährige Otto war, als einige Gefangene dem Volk zuriefen: "Preus verloren, Preus verloren". Und ganz aufgeregt wurde er, als ein Gefangener dem wachhabenden deutschen Soldaten das Gewehr fortnahm und aus Scherz auf die Leute zielte, als wollte er schiessen. Vaterchen konnte ihn kaum beruhigen; ganz laut rief er: "die lügen ja, das ist doch nicht wahr, die Soldaten dürfen das doch nicht leiden"! Lange, nachher war er noch aufgeregt. Wie begeistert feierten wir dann das Friedensfest mit. Mit Girlanden und Fähnchen geschmückt zogen wir mit durch das Dorf und sangen begeistert die Siegeslieder, auch die kleinen Brüder Otto und Manne.

Die grosse Kutsche wurde auch zu grösseren Touren viel benutzt, die zum Laufen zu weit waren. Da ging es nach Allstedt in die schönen Wälder, nach Grillenberg, nach Wippra, zum Kyffhäuser, sogar der Harz war das Ziel. Ich erinnere mich, dass es einmal mit den Grosseltern aus Osterweddingen bis zum Hexentanzplatz ins Bodetal usw. ging, wo ich meine geliebte Puppe liegen liess und ganz untröstlich war, als ich es merkte; wie Vater mich so lieb tröstete mit einer neuen Puppe, Mutter mich aber schalt, dass ich sie hatte liegen lassen. Wie jubelten wir immer, wenn "Tröster" mit den Pferden kam und anspannte. Wenn wir dann alle verstaut und fertig zum Fahren waren, sagte Vater immer so feierlich: "Tröster, in Gottes Namen kann es fort gehen". Das war mir, die ich, wie Mutterchen auch, mich beim Fahren ängstigte, besonders wenn es bergab ging, immer eine grosse Beruhigung. Später machten wir auch Fahrten nach Donndorf und Rossleben, um Bruder Hans (unser Vorfahr), der dort auf der Schule war, zu besuchen. Besonders schön war es, wenn die Grosseltern mit uns fuhren. Die Kutsche fasste 6 - 8 Personen und 2 auf dem Bock, beliebte Plätze von den Brüdern. Die kleinen kamen auf den Schoss der Eltern. Als wir älter

waren, machten die Eltern auch gern mit uns Fusswanderungen durch den Harz, nach Stolberg, der Sachsenburg, dem Kyffhäuser. Die Kleinen wurden dann durch eine Wagentour und zuerst einmal durch schöne Mitbringsel entschädigt, die Eltern gingen auch gern mit uns spazieren am Abend und Sonntags nach Rohrbach durch die Wiesen mit dem Blick auf die umliegenden Berge, den "Beinschuh", auf den "Kirschberg", wo die Pfarre Kirsch- und Pflaumenbäume hatte. Das Abendbrot wurde oft samt den kleinen Kindern mitgenommen im Wagen vor welchen die grossen Brüder die Hunde spannten. Vater machte uns bei solchen Spaziergängen und Wanderungen aufmerksam auf alles Sehenswerte, erklärte uns Blumen und Pflanzen und die Bäume, nannte uns die Namen. Die ganze Umgegend kannte er, zeigte uns Dörfer und Städte, die Berge und Wälder. Er war ein eifriger Altertums- und Geschichtsforscher, nicht nur für uns, sondern er gehörte auch solchem Verein in Sangerhausen an, den er gründete und leitete und in dem er Vorträge hielt und dafür schrieb, z.B. die Geschichte vom Kloster Rohrbach. Leider ist das alles von uns, von mir wenigstens, zu wenig benutzt und gewürdigt worden.

Unsere beiden Gärten pflegte Vater in seinen Erholungstunden. Da hatten wir die schönsten Blumen und Sträucher in Fülle, Rosen, die er selbst okulierte; er pflanzte die besten Obstsorten und liess sich von uns beim Ernten helfen und freute sich, wenn wir uns das Obst ordentlich schmecken liessen, von dem wir Berge ernteten. Verkaufen tat er von dem Reichtum nichts, aber verschenken im Ort und an Verwandte und Freunde; er liess Kinder hereinkommen und schüttelte die Bäume und teilte aus. Der gute Onkel Karl in Sangerhausen versorgte seinen geliebten Bruder mit viel Pflanzen und Obstbäumchen aus seinem schönen Garten. Daher hatten wir auch die besten Sorten von allem. Väterchen wollte uns den Garten recht lieb machen und uns von dem beliebten "Auf die Strasse laufen" zurückhalten. Deshalb legte er auch schöne Lauben und Plätze überall an. So liebte er es auch, wie Mütterchen, dass wir morgens, nach dem Kaffeetrinken und abends nach dem Abendbrot zusammen durch den Garten spazierten, wobei er uns auf alles Schöne aufmerksam machte und wir auf einem schönen Plätzchen rasteten. In der Spargelzeit endeten wir gewöhnlich bei den Spargelbeeten, wo er gern selbst die Spargel stach, und wir Kinder durften die Spargel mitsuchen und sie anbuddeln. Auch die Mahlzeiten nahmen die Eltern gern mit uns im Garten ein, und sonst durften wir dort spielen nach Herzenslust. Dazu legte Vater auch Spielplätze an zum Kegeln und dgl. Gern hatte er auch, wenn Mütterchen mit den Töchtern sich mit Handarbeiten dorthin setzte, und er las, wenn es seine Zeit erlaubte, dabei etwas vor. Auch Gäste aus dem Dorf führte Vater durch den Garten, dass sie sich an dem Blühen und Gedeihen mitfreuten. Als wir älter wurden, lehrte uns dort Pflanzen und Jäten und liess sich von uns bei allem helfen und freute sich, wenn wir, besonders auch die Brüder, Interesse zeigten.

Tiefes Verständnis hatte Vater für Kinderfreuden und Kinderliebhabereien. Das merkte man, wenn er von seinen Reisen wertvolle Bücher, Bilderbücher und später Geschichtsbücher, oder Spiele mitbrachte. Er spielte mit uns abends im Winter, auch Sonntags nachmittags: Domino, Lotto aller Art, später auch Dame usw. und Schach.

Herrlich waren die Winterabende. Dann sassen wir, wenn er nicht arbeiten musste, gemütlich in Vaters Zimmer um den Tisch am Ofen, Vater las uns vor und rauchte dabei sein Pfeifchen. Mutter und wir Töchter, als wir älter waren, machten Handarbeit, sogar die Brüder lernten Stricken und Sticken; Otto konnte dies bald besser als ich, Hans bastelte und schnitzte gern für die jüngeren Geschwister zu Weihnachten. Oft spielte auch Mutterchen Klavier, und wir sangen dazu Volkslieder. Später mussten wir grösseren Kinder selbst vorlesen, um uns darin zu üben. Sogar das Lesen in verteilten Rollen wurde geübt. So lernten wir hauptsächlich Schiller, Goethe und Shakespeare kennen. ⁽⁸⁾

Sonst liess er uns gern "Palmzweige" - die kleinen Heftchen, die er auch zu Weihnachten schenkte, von Fries, Funke usw. lesen. Er selbst las uns gern, als wir älter waren, von Fritz Reuter vor, was er meisterhaft verstand und was wir von ihm, der gut Plattdeutsch aussprach, auch gut verstehen konnten. Über unsere Lektüre wachte er sehr, auch später, noch, dass wir nichts lasen, was uns schaden oder nichts nützen könnte, öfter hat er zu mir gesagt: "Kind, lies doch das nicht, das ist nichts für dich", z.B. die "Briefe aus der Hölle", damals ein viel gelesenes Buch, was in unser Haus kam, wie viele Bücher, die er für seinen Freund Pastor Eger, für den literarischen Verein, den derselbe leitete, zum Rezensieren bekam.

Besonders eindrücklich ist mir geblieben, wie Vaterchen am Sonntag nachmittags im Winter mit uns; als wir noch kleiner waren, die Bilderbibel von Schnorr ansahen. Er hatte dieselbe in losen Bildblättern, die er uns unter einem Glasrahmen zeigte, damit die Blätter nicht beschmutzt würden. O wie freuten wir uns dann; ich sehe noch den kleinen Manne, wie er glücklich herumhopste, wenn uns Vater dazu auf sein Zimmer rief. Wie schön eindrücklich er uns die Bilder erklärte, wie er uns auf alles aufmerksam machte! Dann liess er oft die Woche hindurch eins der Bilder unter dem Rahmen in seinem Zimmer hängen bis zum nächsten Mal. So haben wir dabei zuerst unsere Bibel kennen und lieben gelernt.

Sehr bemüht war unser Vater auch, unser Wissen und Können zu fördern und zu bereichern. Er gab den Brüdern Nachhilfestunden und unterrichtete sie in Latein und Griechisch, uns Töchter mit in Französisch. Ich hatte sogar mit Otto Latein, damit es Otto leichter werde und mir das Französisch verständlicher. Gern lernte ich die lateinischen Regeln in Reimen, die konnte ich immer; aber sonst glaube ich nicht, dass ich dem Bruder zur Anspornung gedient habe; ich war so töricht, immer zu denken: weshalb musst du das dumme Latein lernen? Später habe ich natürlich meine Dummheit bereut. Die letzten 2 Jahre meiner Schulzeit ⁽⁹⁾ hat mich

Vater allein unterrichtet, und ich brauchte nicht mehr zur Schule gehen, die mir so schrecklich war mit den oft so wüsten Schuljungen zusammen. Der Schulmeister Erdmenger und Herr Stumm gaben mir Privatstunden in Rechnen, Schreiben, Zeichnen und Aufsätzemachen. Grossen Wert legte Vater auf Zeichnen, das mir immer schwer war und worin ich wenig leistete. Da war er sehr unzufrieden und traurig, als ich dann in Marienberg, wohin ich nach meiner Konfirmation zu meinem grossen Glück zum Weiterlernen kam, ohne ihn zu fragen, verschiedene Stunden aufgab, mit Einverständnis der Klassenschwester, weil ich nicht alles schaffte; darunter war vor allem die Zeichenstunde, weil die Lehrerin mir sagte, ich habe kein Talent zum Zeichnen. Später war es Vaterchen daher eine grosse Freude, dass unser geschicktes Annchen im Zeichnen viel leistete, so dass sie dann sogar bei unserer Freundin Johanne Kromphart Malstunde nehmen durfte. Wie freuten sich die Eltern, wenn sie ein neues Bild brachte, besonders als einmal ein von ihr gemaltes grosses Bild für den Vater im Weihnachtsbaumglanze strahlte und uns alle entzückte und mich mit Stolz auf mein Schwesterchen erfüllte, welche die Scharte, die ich gemacht, wieder auswetzte.

Ich durfte dann noch ein zweites Mal auf ein Vierteljahr nach Marienberg, um noch Handarbeitsstunde zu nehmen, und Schneidern liessen mich die Eltern auch noch lernen, dies alles mit dem ausgesprochenen Wunsche, dass ich dann meinerseits den jüngeren Schwestern die gelernten Künste beibringen sollte. Aber leider hatte ich nicht die Gabe, den Schwestern die rechte Lust und Neigung zu fördern, sich von mir etwas zeigen und beibringen zu lassen; es fehlte auch meist die rechte Zeit dazu. Ich lernte das Unterrichten erst viel später als Schwester, als ich als hauswirtschaftliche Lehrerin ausgebildet war. Das hat aber der liebe Vater nicht mehr erlebt. Ein Trost war mir das kleine Röschen, die als kleine Fünfjährige, ehe sie zur Schule ging, sich gerne von mir biblische Geschichten erzäh⁽¹⁰⁾ len und vorlesen liess, wie ich es in der Sonntagsschule in Herford, wo ich mehrere Jahre war, gelernt hatte.

Die Konfirmandenzeit beim lieben Vater war sehr eindringlich. Lieder und Sprüche, bei ihm gelernt, sind mir immer besonders wertvoll geblieben, und ich habe sie am besten behalten. Unter den Psalmen war immer der 23. mein Lieblings- und Trostpsalm; Vater hielt die Konfirmationsrede über denselben, und ich lernte ihn als Konfirmationsspruch.

Über unsere Kindheit ist noch im Gedenken an unseren lieben Vater zu sagen, dass er sich mit der Mutter in unsere Pflege und Erziehung treu teilte; Tag und Nacht war auch er, wenn es nötig war, für uns da, besonders in Krankheitsfällen, Wenn Mutter viel zu tun hatte und die älteren Geschwister in der Schule waren, durften die Kleinen bei ihm im Zimmer sein und dort spielen; er liess sich dadurch nicht stören, Am liebsten standen sie auf auf einem Holzstuhl am Fenster und sahen auf die Strasse durften auch dabei über das, was ihr Interesse besonders in Anspruch

nahm, Fragen stellen. So fragte einmal der Kleine August, als er draussen einen Schornsteinfeger sah: "Vater, sind Schornsteinfegers Muttern auch sowarz?" Oder er machte seiner Empörung einmal Luft, als er sah, dass ein Knecht sein Pferd unbarmherzig schlug; "Vater, straft der liebe Gott diesen bösen Knecht nicht sehr?"

Die Eltern haben mit ihren Kindern auch viel Schweres durchgemacht, viele Ängste und Nöte erduldet. Schon mit dem kleinen Hänschen, der mit seiner bösen "Etster", von ihm "Mimi" genannt, in Kriegsjahr 1864 (mit Dänemark um Schleswig-Holstein) Scharlach bekam. Der Hausarzt "Onkel Nürnberg" war mit im Kriege, und sein Vertreter, der noch oft genannt Dr. Goldhorn, erkannte es nicht, hielt es für Friesel und behandelte es danach. Nach einiger Zeit fing Hänschen an, über sein Beinchen zu klagen, weinte und jammerte Tag und Nacht. Der inzwischen wieder zurückgekehrte "Onkel Doktor Nürnberg", sagte nach der Untersuchung: Das⁽¹¹⁾ Kind hat Scharlach gehabt und nicht Friesel, und nun hat er als Folge Hüftgelenkentzündung; Sie müssen gleich mit ihm nach Halle in die Klinik, damit das Beinchen gründlich behandelt wird. Trotzdem merkte man bald, dass dasselbe nicht mitwuchs; es musste elektrisiert werden, und Vater musste sich eine Elektrisiermaschine anschaffen, und den armen Jungen täglich selbst behandeln. Ich erinnere mich noch, wie er dabei sehr schrie und ich entsetzt dabeistand und nicht begriff, warum Vater ihn so quälte; er erklärte mir dann, warum er den armen Hänschen so wehe tun musste, damit das Beinchen heil würde. Der schöne Schluss der Quälerei und Schreierei war, dass Hänschen ein Plätzchen oder Bonbon bekam und ich mit. Bis in seine Schülerzelt musste das Bein so behandelt und während des Krieges 1870 sogar operiert werden. Wenn der wilde Junge trotz seines kranken Beines wilde Streiche machte, sagte Väter dann oft: "Mein Söhnchen, der liebe Gott hat dir nicht umsonst solchen Hemmschuh angelegt; was würdest du sonst noch für tollere Streiche machen!"

Ottchen setzte die Eltern sehr oft in Schrecken; zuerst, als er über ein Jahr war, dadurch, dass er einen Siegelring verschluckt haben sollte, den ihm sein Onkel, Student Albrecht, zum Spielen gegeben hatte und der spurlos verschwunden war. Das Kind klagte alsbald über Halsschmerzen und zeigte, er habe den Ring in den Mund gesteckt. Der Ring fand sich aber nach angstvoller Nacht in Vaters Bücherschrank, wohin ihn das Kind versteckt hatte. Wie oft hat Ottchen auch dumme Streiche gemacht mit seinem Vetter Paul, und Vater musste helfen. Sie stiegen auf den Glockenturm und er rannte sich an einer Glocke den Kopf bald ein. Einmal, als Vater sonntags aus dem Gottesdienst mit Mutter zurückkam, wurden sie mit dem Schreckensruf empfangen; "Otto ist in der Scheune vom Gerüst gefallen und liegt da wie tot.» Da hat der Vater sein Kind ins Haus getragen, aber bald wachte es aus der Ohnmacht auf, fasste an seinen Kopf und rief immer: "Ich bin tot, ich bin tot" und kam mit einer leichten Gehirnerschütterung davon. Otto musste sich ⁽¹²⁾ dann noch öfter necken lassen, dass er auf dem Gerüst hoch oben stehend gerufen hatte: "Ich bin

der Mann, der alles kann"; plumps, da lag er unten! Der kleine Männe war einmal an Halsbräune erkrankt und hatte ein Geschwür auf den Mandeln und war dem Ersticken oft nahe. Der Arzt hatte den Kleinen schon aufgegeben; Vaterchen aber riss ihn immer wieder hoch, wenn ein Erstickungsanfall kam, sodass Mutterchen rief: "Ach Hermann, lass doch das arme Kind ruhig sterben." Vater aber, kurz entschlossen, fasste dem Kinde mit dem Finger in den Hals und riss das Geschwür, das der Arzt nicht hatte schneiden können, mit dem Finger heraus, drehte ihn schnell um, dass der Eiter herausfloss, und das Kind war gerettet. Ich weiss noch, dass ich, als ich das Geschrei hörte, aus meinem Schlafzimmer in der Eltern Zimmer lief und sah, dass Vater das Bübchen auf dem Arm hatte und der Arzt an ihm arbeitete, derselbe sprach Vater sein Lob aus über die kurz entschlossene Tat, die dem Kinde das Leben rettete. Als die schwarzen Pocken im Orte waren, bekam Männe auch 2 von den bösen. Geschwüren im Gesicht, davon er die Narben noch trägt.

Den grössten Schrecken machte die kleine vierjährige Anne den Eltern, als sie am 8. September 1873 in einen tiefen Pumpenbrunnen auf der Strasse fiel. Der Brunnen, der mit Brettern rund um die Pumpe herum zugedeckt war, hatte ein loses Brett, das von den Kindern abgehoben wurde, um in die Tiefe des Brunnens zu blicken. Der Sohn des Lehrers versuchte dann das Brett wieder richtig aufzulegen, was ihm aber nicht gelang. Er warnte deshalb, niemand dürfe auf das Brett treten, aber Anne, die sich vorher mit ihm gezankt hatte, sagte: "Ich trete doch darauf." Das Brett drehte sich, Anne verschwand in der Tiefe und der Brunnen war wieder zugedeckt. Oswald Stamm rannte in das Pfarrhaus und, stotterte kreidebleich: "Anne ist in den Brunnen gefallen," Mutterchen stürzte jammernd in den Garten und rief Vaterchen, der zunächst an den Ziehbrunnen im kleinen Garten eilen wollte. Aber Mutterchen rief: "Nein, nein, in den auf der Strasse." Als ⁽¹³⁾ die Eltern vor die Hoftür traten, sahen sie die vielen Menschen bei der Pumpe.

Ein anderer Spielkamerad, Otto Walter, war zu seinem in der Nähe wohnenden Vater geeilt: "Anne ist in den Brunnen gefallen," Als dieser den zugedeckten Brunnen sah, schalt er seinen Jungen. Aber indes, hörte er das klägliche Rufen: "Papa, Papa! ". Mit Hilfe des Schmiedemeisters, der eine lange Leiter hielt, stieg der Maurer in den Brunnen und holte Anne glücklich herauf, gerade als die Eltern kamen. Anne war an einem Brett hängengeblieben, das zur Reinigung des Brunnens angebracht war, an das sie sich fest klammerte. Als sie gefragt wurde, was sie gedacht habe, als sie in der Tiefe an dem halben Brett hing und das Wasser sah, antwortete sie: "Ich dachte zuerst ich „starbte“, aber dann dachte ich, Papa. wird schon kommen und mich wieder herausholen," Ich weiss noch, wie Vater dies als Beispiel des grossen Vertrauens anführte, das mir zu Gott haben müssten, wie dies Kind es zu seinen Vater hatte. Da haben auch wir Kinder mit danken gelernt, dass Gott unser Schwesterchen so treu

behütet hatte. Unsere arme Mutter bekam damals von dem Schrecken eine Lähmung, die sich aber wieder verlor.

Der kleine August hatte einmal eine Mittelohrentzündung und wimmerte Tag und Nacht. Onkel Doktor kam, aber der gute Vater hatte seinen Kleinen schon gleich selbst in die Kur genommen mit Homöopathie. Vater hat oft seine Kinder damit behandelt, weil der Onkel Doktor nicht so oft geholt werden konnte. Sein uns wohlbekannter Kasten war oft mit seinen Tropfen Hilfe und Tröster in der Not in leichten Fällen, bis später, als unser Bruder Otto Mediziner war und somit Gegner der Homöopathie, der Kasten verschwand. Der arme kleine Bruder war aber doch in Folge der Mittelohrentzündung für sein Leben schwerhörig geworden, was ihm später oft hinderlich in seinen Berufen war, auch schon beim Lernen in der Schule.

Unser Sonnenscheinchen war das goldgelockte Röschen, die besonders an Vater hing, sonderlich von dem Tage an, als Elschen, der ⁽¹⁴⁾ kleine Nachkömmling, den Hauptplatz vorläufig bei der Mutter einnahm, was Röschen zuerst sehr schwer war, die so gerne in Vaters Zimmer hineinschlüpfte und zärtlich zu ihm sein wollte, auch ihn besuchte, wenn Leute aus der Gemeinde zu ihm kamen, denen sie guten Tag sagen wollte. Dieses Röschen machte den Eltern und uns Schwestern einmal einen sehr grossen Schrecken. Es war ein Vetter Professor Herrmann aus Harburg gekommen, und Vater war zu seiner Begrüssung aus seinem Zimmer heruntergerufen worden, während Mutter in der Küche beim Pflaumenmuskochen beschäftigt war, dann aber auch zum Besuch ins Zimmer ging, als das Mus durchgerührt und wieder zum Teil in den Kessel gefüllt war. Auf einmal ertönt ein Schrei aus der Küche von dem Mädchen und "Mutter Änne"; die gute Schwester, welche die Kleinen immer so gut verwahrte, rief: "Röschen ist ins Mus gefallen". Der Schreck des Vaters war gross, denn er meinte; in das kochende Mus; er stürzte mit Mutter hinaus, und da sieht er sein Kind von Kopf bis zu Fuss triefend vom Mus. Er drückt sie schnell an sich, um das vermeintlich heisse Mus schnell abzustreifen, merkt aber zu seiner Beruhigung, dass die Masse fast kalt ist; denn sie war der Rest des durchgerührten Muses. Röschen hatte an dieser Wanne geschaukelt und war dabei kopfüber hineingefallen. Nun musste sie in ein Bad steigen, und der Kopf sonderlich musste vom klebenden Mus befreit werden. Fortan waren zu Röschens und unser aller Leidwesen die Locken verschwunden, und das Haar musste glatt gescheitelt werden. Sie wurde dann oft in Neckerei der Brüder zu ihrem Kummer: "Musröschen" genannt. Das kleine Schwesterchen, das dann an ihrer Stelle goldene Locken hatte, wurde Röschens beste Freundin und Gespielin, die sie gern bemutterte und mit der sie oft in Vaters Zimmer trippelte und ihn aufmerksam machte: "Sieh mal, wie niedlich sie ist".

Vater war der beste Freund der grossen und kleinen Söhne und Töchter und wir hatten grosses Vertrauen zu ihm und fürchteten uns nie,

wenn er bei uns war, wenn wir mit ihm im Stockdunkeln Wege gin (15)
gen von Besuchen bei den Verwandten in Sangerhausen oder über
Land von befreundeten Pastoren; dann fassten wir seine und Mutters and
Mutters Hand oder die Jüngsten wurden von ihm sogar Huckepack
getragen, und er redete zu uns so liebevoll und machte uns Mut.

Der Abschied von ihm und der Mutter, wenn wir von Hause fort kamen,
war uns immer sehr schwer; denn wir hingen sehr an unserem sonnigen
Elternhause. Als ich mit 14 Jahren nach Marienberg kam, wurde ich
richtig heimwehkrank, körperlich krank, sodass mir unser Lehrer, unser
verehrter Superintendent Hardeland, weil ich Stunde für Stunde weinte und
nicht aufpasste, einmal sagte: "Marie, du bist entweder sehr faul oder du
bist krank." Das half mir zurecht. Ich musste aber oft in den "Schuhwinkel",
ein abgelegenes Eckchen, wo man unbeobachtet war, gehen und rief dann
zum Fenster hinaus die teuren Namen der Eltern, die ich so lange nicht
nennen konnte. Das tat mir gut! Vaters- Briefe, die er uns schrieb - er
schrieb uns mehr als Mutterchen, die nicht so viel Zeit hatte, obwohl diese
uns auch bis in ihr hohes Alter treu schrieb - , sind mir immer wertvoll
gewesen; und ich habe beider Briefe, immer verwahrt.

Unvergesslich ist es auch, wie geduldig er die Kleinen und auch die
Grossen neben seinem Studierzimmer spielen und sich unterhalten liess.
Sogar tollten und mit einander balgen, - auch Klavier und Flöte spielen
durften wir, ohne dass es ihn störte. Er machte dann wohl seine Tür auf
und sagte.: "Kinder, nicht zu wüst"; das half schon zur Ruhe. Oder er
fragte wohl mal ernst: "Ihr zankt euch doch nicht?" In unserem grossen
Pfarrhause kehrten viele Gäste ein, Verwandte und Freunde, später auch
Freunde und Freundinnen der Söhne und Töchter, die sich an unserem
schönen Garten und an unserem Familienleben mit freuten. Vater hatte
sehr gern Besuch, wenn es ihm um Mütterchens willen manchmal auch zu
viel wurde. Dann richtete er es gern ein, dass er die Gäste aufforderte, mit
ihm und den Kindern zu wandern, damit Mutter sich ausruhen konnte, denn
Mutterchen hatte es nicht leicht (16) mit dem grossen Haushalt, den 8
Kindern, dem grossen Garten, der Landwirtschaft mit dem vielen Vieh.
Auch der viele Logierbesuch machte doch viel Arbeit und Unruhe. In einem
Sommer, von Mai bis Oktober, waren 8 einzelne Tage ohne Besuch. Vater
war immer sehr besorgt um unser Mutterchen und schalt, wenn mir nicht
rücksichtsvoll genug zu ihr waren. Er schrieb 1879 an Grossmutter zum
Geburtstag: „Mein liebes Frauchen steckt wieder in grosser Arbeitslast,
so dass sie gestern klagte: Ich komme nicht mal mehr dazu, meiner
lieben Mutter zum Geburtstag zu gratulieren." Vaterchen schreibt weiter:
"Äussere und innere Ruhe täte ihr so not, aber die viele Arbeit und viele
Unruhe lässt sich nicht leicht abwenden." Um 2 Uhr stand sie schon bei
grosser Wäsche mit mir auf, damit etwas geschafft war, wenn die
kleineren Kinder zu besorgen waren.

Wie sorgte aber auch Mutterchen für den zarten Vater! Heimlich steckte sie ihm Stärkungsmittel zu; dann konnte er fast ärgerlich werden, wenn er es merkte.

Wenn Besuch da war, hielt Väterchen humorvolle Tischreden und sagte Begrüßungsworte, besonders wenn z.B. zum Kirchweihfest Gäste geladen wurden zum Gottesdienst und Mittagessen, Nachbarn und Freunde. Zu Mutters Geburtstag machte Vater den kleinen Kindern Knittelverse, die wir Mutter mit Überreichung eines Geschenkes aufsagen durften. Für sich verfasste er ein längeres Gedicht, das er ihr mit einem besonderen Geschenk überreichte. Wir waren dann immer besonders Stolz auf unsern Vater.

Grossen Wert legten, unsere Eltern darauf, dass wir Geschwister uns untereinander gut verstanden und das Spielen und der Verkehr miteinander uns lieber waren, als der mit anderen Kindern und Spielgefährten und später mit Freunden und Freundinnen. Darin hatten wir an unserem Vater ja auch ein gutes Vorbild. Er liebte seine Geschwister sehr und blieb stets mit ihnen in Verbindung, liess auch uns in den Ferien gerne zu ihnen und zu Muttern Verwandten, besonders zu ⁽¹⁷⁾ den Grosseltern reisen.

Seine Gottesdienste und Predigten, Kinderlehren und Missionsstunden waren uns eindrucklich und unvergesslich. Er arbeitete seine Predigten usw. immer treu aus und schrieb sie nieder, ohne sich nachher dann ganz streng daran zu halten. Es war mir immer feierlich zu Mute, wenn Vater am Abend sass und studierte, während es ganz still im Hause war und ich erwachsene Stütze der Mutter das Wohnzimmer nebenan für den Sonntag noch ganz leise fertig machte. Wenn die Geschwister und Mutterchen zu Bett waren, dann sah er wohl mal zu mir herein und fragte: "Kind, kannst du denn nicht auch bald zu Bette gehen?" Wie freute ich mich, wenn ich bald hörte, dass auch er Schluss machte.

Zu seinen Gottesdiensten kamen oft die Verwandten aus Sangerhausen und blieben zu Mittag und den ganzen Tag da, und auch andere Familien kamen zum Gottesdienst aus dem damals von rationalistischen Geistlichen besetzten Allstedt, so die Familien Klauss, Follert und Trebers, mit denen sich im Laufe der Zeit freundschaftliche Verhältnisse entwickelt hatten und von denen Onkel und Tante Vollert sogar Paten von uns wurden und umgekehrt die Eltern von deren Kindern.

Vater wurde auch oft als Festprediger gewünscht bei Missions- und anderen Festen. Besonders gern redete er auf Missionsfesten, da er ein eifriger Missionsfreund war; und öfter durften wir ihn zu solchen Festfahrten begleiten in unserer geliebten grossen Kutsche. Die Eltern hatten auch einen Missionsfrauenverein, der im Pfarrhause zusammenkam, entstanden durch die Missionarsfamilie Müller in Bethlehém, dessen Frau einmal zu Besuch bei den Eltern war, durch Frau Pastor Trinius in Rossla, die auch schon einen solchen Missionsverein hatte, zu dem Mutter auch öfter fuhr. Es kamen auch öfter Missionare und der Missionsdirektor

Wangemann zu Missionsfesten zu uns, was für uns Kinder immer sehr interessant war und bei uns das Missionsinteresse förderte. Als ich von Marienberg zurückkam, durfte ich dann ⁽¹⁸⁾ einen Kindermissionsverein anfangen, in welchem die Schulmädchen für die Mission arbeiteten. Dadurch hatten wir viel Freude und weckten nachhaltiges Missionsinteresse und erlangten Einfluss auf die Kinder, von denen manche bis in ihr spätes Alter gern an diese Zeit zurückdenken und immer wieder versichern, wieviel Segen sie von diesen Stunden hatten. Ein Missionfest im Riestedter Walde, auf welchem Vater wieder predigte, legte freilich auch den Grund zu seinem Leiden, dem Asthma, was ihn später so oft quälte, weil er damals so überlaut sprechen musste, da der Bahnhof mit seinem fortwährenden Verkehr so nahe war, bekam er seinen ersten bösen Asthmaanfall.

Bei den Behörden war Vater sehr geschätzt. So hatte man ihn zum Kreisschulinspektor gemacht, wozu ihm auch sein Rektorexamen nützlich war. Bei den Schullehrern des Kreises war er ebenfalls hochgeachtet, weil er gerecht, wohlwollend und tüchtig war. Ich war immer stolz, wenn mein Vater in unsere Klasse als Schulinspektor kam; wenn ich dann in seiner Gegenwart vom Lehrer eine Frage bekam, die ich beantworten konnte, freute ich mich. Seine Amtsbrüder, auch besonders die jüngeren, hatten ihn sehr gern, gaben viel auf sein Urteil und besuchten ihn oft, die Älteren, die mit ihm eines Sinnes waren, hatten zusammen ein Kränzchen und kamen fleissig zusammen; die Pfarrfrauen gehörten mit dazu.

Seine Gemeinde liebte er sehr und hat sich nie fortgesehnt, obwohl sie in vieler Beziehung auch schwierig war. 35 Jahre hat er ihr treu gedient. Wie liebte und verehrte ihn aber auch die Gemeinde! Viele Jahre nach seinem Tode, ja auch jetzt noch, sprach man von ihm: "Das war ein Pfarrer, wie er sein soll, solchen bekommen wir nie wieder". Er machte fast täglich Hausbesuche, besonders natürlich bei Kranken und Leidenden, die Hebamme der Gemeinde, unsere Frau Wohlleben, deren Sohn er auch durch Privatunterricht gefördert hat, sodass er Lehrer werden konnte, kam am Sonnabend immer zu ihm, meldete Geburten und Taufen an und die Paten, die er nicht ungeprüft auf ihre Würdigkeit annahm, und berichtete immer, wenn Gemeindeglieder krank waren. Ich erinnere mich aus meiner Kindheit an verschiedene Epidemien, die in der Gemeinde auftraten, einmal die Schwarzen Pocken, dann die Cholera und schwere Diphtherie. Da hat Vater sogar sich besonders um einsame Kinder gekümmert, die der Ansteckung wegen gemieden wurden. Gemeindeschwestern gab es damals noch nicht in solch kleinem Ort. So hat er einer Magd bei reichen Bauern, die pockenkrank in einem Stall lag, zu essen und zu trinken gebracht, weil die Herrschaft sich nicht um sie kümmerte. Ebenso war es bei Cholerakranken. Mutter durfte natürlich ihm der Kinder wegen nicht dabei helfen, aber sie sorgte für Suppen und Erquickungen. Vaters Sachen, die er bei solchen Krankenbesuchen anzog, hingen dann abseits in einer Ecke im Garten, und uns Kindern rief er immer zu, wenn er wiederkam, wir möchten ihm nicht nahekommen. Einmal geschah es aber doch, dass unser jüngstes Schwe-

sterchen Elschen ihm auf der Strasse entgegenlief, als er von einem an Diphtherie schwerkranken Kinde kam; ehe er es hindern konnte, umarmte sie seine Knie in grosser Freude, dass sie ihn wiedersah. Sie war dann auch wirklich angesteckt und wurde totkrank; und wenn unser goldiges 4 jähriges Schwesterchen uns auch erhalten blieb, so litt sie doch noch lange unter den Folgen der tückischen Krankheit; allerlei Lähmungen traten ein, eine folgte der anderen, erst allmählich verschwanden sie wieder, wie oft hat Vater dem Herrn gedankt und wir mit, ihm, dass uns dies Opfer erspart blieb und wir die liebe Schwester behalten durften, die der Eltern Sonnenschein und Augentrost war und der lieben Mutter im Alter noch mehr die Stütze in den letzten schweren Jahren wurde. Für uns Geschwister blieb sie auch bis zu ihrem frühen Ende (s. Nachruf) eine geliebte Schwester und oft sehr geschätzte Hilfe. Die Neffen und Nichten liebten sie auch sehr, und ihre besonderen Lieblinge und Pfleglinge von klein an waren der "goldige Helm", wie sie immer sagte, und der sie auch zu ihrer Freude immer "Goldtante Elle" nannte, und Hans Dietrich, der ihr Pflegesohn war, wie sie ⁽²⁰⁾ sagte, und für den sie 7 Jahre bis zu Mutterchens Tode liebevoll sorgte. Sie widmete sich nach Mutterchens Heimgang der Krankenpflege, erst als Johanniterin, dann als Diakonissin. Als solche zog sie dann mit in den Weltkrieg und pflegte erst verwundete, dann typhuskranke "Kampfbrüder" und starb dann den Heldentod in Feindesland, und ihre sterbliche Hülle ruht in Frankreichs Erde.

Der liebe Vater hat den Heimgang seiner Jüngsten nicht erlebt; sie war erst 12 Jahre alt, als er uns verliess. 2 Jahre hintereinander stürzte er, brach sich Rippen, von denen eine die Lunge verletzte, was wohl seinen frühen Tod herbeiführte. Aber er war reif für die Ewigkeit und hatte seine Aufgabe hier unten erfüllt.

Nach schwerer Krankheit war er uns nochmals wiedergeschenkt, und er schien zu gesunden, und wir verlebten noch ein schönes frohes Vierteljahr mit ihm, in dem Bruder Otto ihm viel helfen und Erleichterung schaffen konnte. Aber, dann erfüllte der Herr, was der liebe Vater vorher ahnungsvoll in seiner letzten Predigt am Totensonntag ein halbes Jahr vorher aussprach mit dem Liede, das er beim Eingang zu seiner Predigt bekannte: "Nein, nein, das ist kein Sterben, zu seinem Gott zu gehen, als frohe Himmelsserben vor seinem Thron zu stehen." Diese Predigt war sein Schwanengesang.

Ja unsere Eltern sind uns unendlich viel gewesen, unser Elternhaus war uns ein Idyll, wohin wir immer wieder glücklich, froh und dankbar zurückkehrten und viel wieder mitnahmen. Über den frühen Heimgang des lieben Vaters konnten wir auch eins seiner Lieblingsworte anwenden, das Matthias Claudius auf seinen Vater anwendete: "Sie haben einen guten Mann begraben, uns war er mehr!"

(Im Original 20 Seiten. Diakonisse Marie Schrader lebte 1863 - 1943)

**Erinnerungen an unsere
Eltern bis zum Tode
unseres Vaters.**

von Hermann Schrader.

Was haben wir Geschwister doch für eine sonnige, glückliche Kindheit in unserem Elternhause, dem Pfarrhause zu Oberröblingen an der Helme, dank der treuen Liebe und Fürsorge unserer lieben Eltern verlebt! Unsere liebe Schwester Mariechen hat in ihren Erinnerungen an unseren Vater und unsere Mutter ein so anschauliches Bild unseres Elternhauses gegeben, daß ihren vortrefflichen Schilderungen kaum noch etwas hinzuzufügen ist. Da ich aber immer wieder aufgefordert werde, auch meine Erinnerungen an Vater und Mutter niederzuschreiben, so will ich versuchen, wenigstens einige Ergänzungen zu den Ausführungen unserer Schwester zu liefern, wobei ich mich vielfach auf das berufe, was mir von Erzählungen unseres Vaters, unserer Mutter und auch unserer Tante Minna Schrader, besonders was die Kindheit und Jugendzeit unseres Vaters anbetrifft, im Gedächtnis geblieben ist.



Chronist Herrmann Schrader jr., & rechts „Urvater“ Karl Schrader mit ?

Ich beginne mit einigen genealogischen Angaben.

Unser Vater Hermann Julius Adolf Schrader wurde am 10. Oktober 1830 in Parchen als Sohn des dortigen Pastors Karl Friedrich Ludwig Schrader und seiner Ehefrau Johanne Friederike Emilie geb. Rathmann geboren. Dessen Vater war Christian Friedrich Schrader, Diakonus bei der Kirche U. L. Frauen in Burg bei Magdeburg und später Superintendent daselbst. Dieser stammte aus Derenburg (Harz), wo er am 14. März 1739 als Sohn des Ackerbürgers, Brauers und Rathskämmerers Johann Gottlieb Schrader, gestorben am 10. X. 1790 im 89. Lebensjahre, und seiner Ehefrau Katharine Elisabeth geb. Mäweßen (Mäwes), gestorben am 24. XI. 1790 im 85. Lebensjahre, geboren war. Er studierte Theologie und war 1769 - 1784 Inspektor der Franckeschen Stiftungen in Halle a. S. Am 19. XI. 1772 verheiratete er sich mit Johanne Elisabeth Jacobi aus Burg, Tochter des dort verstorbenen Kaufmanns Johann Gottfried Jacobi und seiner Ehefrau Johanne Marie geb. Ferchlandt(in), die in (2) 2ter Ehe mit seinem Onkel Rathmann Samuel Gottlieb Schrader verheirat war. 1784 wurde er Diakonus und später Superintendent in Burg, der Heimatstadt seiner Frau, wo er am 9. VI. 1816 77 Jahre alt starb.

Unser Großvater war das sechste unter den 8 Kindern seiner Eltern. 4 Schwestern und 1 Bruder, die alle in Halle geboren waren, waren älter als er, 1 Schwester und 1 Bruder jünger. Ich zähle sie alle der Reihe nach ohne Angabe der Geburtstage usw. auf.

1. Henriette, Johanna Dorothea, verheiratet mit Pastor Herzbruch in Detershagan.
2. Johanne Friederike Christina, verh. mit Hauptmann Teppler in Burg
3. Karoline Sophie Auguste, verh. mit Pastor Bodenburg in Lübe
4. Wilhelm, + in Burg 1785, 6 Jahre alt.
5. Johanne Charlotte Sophie, verh. mit Pastor Christian Weise in Sonneberg (Brandenburg), später in Wansleben a. See.
6. Karl Friedrich Ludwig, unser Großvater
7. Emilie Wilhelmine Elisabeth, unverheiratet 1865 in Burg gestorben
8. Wilhelm August Ferdinand, Kaufmann in Dessau, der Vater unserer Tante Sophie in Sangershausen.

Die Namen Herzbruch, Teppler, Bodenburg und Weise wurden von unserem Vater und Tante Minna oft genannt. Einen Vetter Teppler mit seiner Frau und einer mir gleichaltrigen Tochter lernte ich in Sangershausen kennen, als er Onkel Karl einen mehrtägigen Besuch machte. Ein Sohn des Pastors Weise, Baumeister Weise, hat Onkel Karls Haus in Sangershausen erbaut und lebte in Berlin, wo er unter anderem meines Wissens nach auch den Anhalter Bahnhof erbaut hat. Ich habe ihn im Winter 1888/89 in Berlin aufgesucht. Er war schon ziemlich alt und hinfällig und eine Nichte von ihm führte ihm die Wirtschaft. In Halle

suchte mich auch seine Schwägerin, eine verwitwete Frau Pastor Weise, auf. Mit einem ihrer Söhne, der als Pastor in ⁽³⁾ der Altmark angestellt war, bin ich oft auf Konferenzen und Zusammenkünften zusammengetroffen, und wir haben uns immer sehr verwandtschaftlich als Vettern begrüßt. Über unseren Urgroßvater, den Superintendenten in Burg, Christian Friedrich Schrader, ist mir nichts bekannt geworden. Unser Vater und auch Tante Minna haben kaum von ihren Großeltern in Burg gesprochen. Wenigstens ist mir nichts im Gedächtnis geblieben. Nur dessen erinnere ich mich, daß Tante Minna erzählte: In Burg habe eine große Verwilderung unter der Jugend geherrscht. Es sei vorgekommen, daß junge Leute während des Sylvestergottesdienstes in der Kirche auf der Empore eine Terrine, die mit Branntwein und mit hineingebrockten Honigkuchen angefüllt war, ausgelöffelt hätten.

Auch von der Kindheit und Jugendzeit unseres Großvaters Schrader weiß ich durch unseren Vater nur, daß er die höhere Schule von Kloster Bergen in Magdeburg besuchte und denn an der Universität Helmstedt studierte. Beide Anstalten, sowohl die Schule von Kloster Bergen, wo wohl, bevor unser Großvater dort hin kam, sein späterer Schwiegervater, Heinrich Rathmann lange Jahre hindurch als Prediger und Lehrer wirkte, wo auch seine Frau, unsere Großmutter am 3. Juni 1791 geboren wurde, als auch die Universität Helmstedt, wurden in der napoleonischen oder westfälischen Zeit von 1812 aufgelöst. An den Freiheitskriegen nahm unser Großvater Schrader nicht wie unser Großvater Gloel als freiwilliger Kämpfer teil. Und zwar hinderte ihn, wie Vater auf sein Befragen sagte, sein Vater daran. Da schon der jüngere Bruder unseres Großvaters, August Schrader als Freiwilliger beim Heere eingetreten war, so wollte der Vater nicht auch diesen Sohn noch den Gefahren des Kampfes ausgesetzt wissen.

Unser Großvater wurde 1315 zunächst Pastor von Crüssau, Theesen und Brandenstein, und 1316 Pastor zu Parchen. Als designierter ⁽⁴⁾ Pastor zu Parchen verheiratete er sich 28 Jahre alt am 16. Mai 1816 mit der 25jährigen Johanne Friederike Emilie Rathmann, 5. Tochter des Pastors und Superintendenten Rathmann in Pechau (*Heinrich Rathmann, *10.1.1750 Neuengamme, +14.3.1821 Pechau bei Magdebg., Pfarrer, Konsistorialrat*). Über Heinrich Rathmann gibt sein Lebensbild, das besonders aufgeschrieben ist, ausführlich Auskunft. *Portrait 1819 >*



Auch über unsere Großeltern Schrader ist mir verhältnismäßig wenig bekannt geworden. Wohl sprach unser Vater immer nur mit großer Liebe von seinen Eltern, und mit welcher zarten Liebe und großen Ehrerbietung

er seinem Vater begegnete, das habe ich aus eigener Anschauung bei gelegentlichen Besuchen des Großvaters in Oberröblingen erfahren. Aber aus dem Leben der Großeltern hat Vater, so gern er sonst erzählte, doch kaum je etwas erzählt. In Parchen, wo der Großvater von 1816 bis 1835 wirkte, wurden sämtliche 8 Kinder, von denen unser Vater das jüngste Kind war, geboren. Ich nenne sie wieder der Reihe nach, damit auch unsere Kinder etwas Bescheid wissen:

1. Karl Rudolf Heinrich Hermann, geb. Parchen 16.8.1818, gest. 3. 6. 1892 in Wansleben, wo er bei Pastor Weises zu Besuch weilte.
2. Johanne Henriette Rosalie, geb. 22.1.1820 in Parchen, verh. 16. 9. 184?? mit Johann Wilhelm Herrmann, Pastor zu Ferchlandt, später zu Melko?? Sie starb 18.1.1891 als Witwe in Zeitz, wo ein Sohn eine Handelsgärtnerei besaß. Sie wurde von uns Tante Röschen genannt.
3. Karl August Wilhelm Schrader geb. 17. 10. 1821 Staatsanwalt in Torgau, Suhl und Sangerhausen. Unser Onkel Karl verh. mit seiner Base Sophie Schrader aus Dessau. Er starb 3.4.1893 in Sangerhausen.
4. Gustav Robert Emil, geb. 2.6.1823, gest. in Schönhausen 30. 10.1842 als Sekundaner des Stendaler Gymnasiums
5. Amalie Julie Wilhelmine geb. 25. 4. 1825, lebte in Schönhausen, von 1886 an in Sangerhausen, zuletzt in Quedlinburg, wo sie am 22. 1. 1907 starb.
6. Johanne Emilie Karoline, geb. 22. 0.1827 lebte hauptsächlich in Sangerhausen, starb 29. 10.1886 nach eben überstandener Diphtheritis an der Silberhochzeit ihres Bruders Otto in Schönhausen an Herzschlag.
7. Heinrich Otto Wilhelm Schrader, geb. 18. 3. 1829 Pastor in Schönhausen, Nachfolger seines Vaters, 1860 - 1898 emirit. in Quedlinburg, dort gest. 12. 3.1916 begr. in Schönhausen. ⁽⁵⁾
8. Hermann Julius Adolf geb. 10. 10. 1830 in Parchen, Lehrer in Genthin, Rektor und Nachmittagsprediger in Aaken, zugleich Pastor von Körau, seit 1858 Pastor in Oberröblingen a. d. Heme, dort gest. 16. 3.1892, unser Vater.

Unser Vater wurde Hermann genannt, weil seine Eltern in ihm einen Ersatz sahen für ihren erstgeborenen Sohn, der auch Hermann gerufen wurde und das Jahr zuvor im 11. Lebensjahre unerwartet gestorben war, und dessen Tod begreiflicherweise den Eltern ein sehr großer Schmerz war. Als Vater noch nicht 5 Jahre alt war, im Jahre 1835 wurde Großvater Pastor in Schönhausen. Infolgedessen sah Vater Schönhausen als seine eigentliche Heimat an und nannte sich mit Stolz einen „Altmärker“. Denn obwohl Schönhausen mit Fischbeck rechts der Elbe liegt, also geographisch nicht zur Altmark gehört, wurde es doch zur Altmark gerechnet, weil dort altmärkisches Recht galt. In Schönhausen fand unser Großvater manche Mißstände vor. Vor allem herrschte besonders in der Arbeiterbevölkerung die Trunksucht in starkem Maße.

Das kam daher, daß die Gutsarbeiter einen Teil ihres Lohnes in Schnaps erhielten, da mit den beiden Rittergütern Schnapsbrennereien verbunden waren. Selbst der Anblick betrunkenen Frauen war keine Seltenheit. Unser Großvater war zwar zur Blütezeit des Rationalismus aufgewachsen, hatte auch in dieser Zeit noch studiert, aber war doch nie selbst dem Rationalismus verfallen, und stand fest auf biblischer Grundlage und predigte das biblische Evangelium. Und auch seine Frau stimmte, obwohl Tochter des Rationalisten Heinrich Rathmann, in dieser Beziehung völlig mit ihm überein. Jedenfalls wuchs unser Vater in einem frommen Elternhause auf.

Sein Vater war in übrigen wohl ziemlich streng. Und hielt seine ⁽⁶⁾ Kinder sehr zur Arbeit an, lies sich auch selbst gern bedienen. So ist es, nach Tante Minnas Meinung, wohl auch zu erklären, daß unser Vater im Gegensatz dazu so wenig daran dachte, sich bedienen zu lassen. Nur unwichtige Einzelheiten sind mir aus den Erzählungen Vaters von seiner Kindheit in Erinnerung geblieben, die ich aber trotz ihrer Unwichtigkeit wiedergeben will. Bald nachdem die Übersiedlung nach Schönhausen stattgefunden hatte, durchbrach die Elbe bei Hochwasser den Damm und das Wasser drang bis weit in das Dorf hinein. Die Not war groß. Aber die Kinder empfanden die Not nicht so schwer, im Gegenteil, sie freuten sich, ihre Schiffe so schön schwimmen lassen zu können.

Großvater badete öfter mit seinen Söhnen im sogenannten neuen „Werth“. Eines Tages hatte er den Bruder Vaters, Onkel Otto, der damals vielleicht ein Knabe von 7 Jahren war, mit zum Baden genommen. Er wies ihn an, dicht am Ufer im flachen Wasser zu bleiben, während er selbst weiter hinaus schwamm. Als er sich aber umsah, war das Kind verschwunden. Voll Schrecken schwamm er zurück und tauchte in der Nähe der Stelle, wo er den Jungen zuletzt gesehen hatte. Und wirklich gelang es ihm, diesen in der Tiefe zu finden und lebend heraufzubringen. Als dann zu Hause die Mutter voll Entsetzen hörte, in welcher Gefahr ihr Sohn geschwebt habe, fragte sie ihn, indem sie ihn auf den Schoß nahm, was er gedacht habe, als er in die Tiefe geraten sei und sich nicht habe helfen können, da antwortete das Kind „ich dachte, Vater wird schon kommen und mich herausholen“, also ein ganz ähnlicher Vorgang, wie er sich auch im Leben unserer Schwester Anna zugetragen, und wie ihn Schwester Mariechen in ihren Erinnerungen berichtete. Auch dies Erlebnis seines Bruders hat Vater einmal in einer Predigt, wie ich selbst mit angehört habe, erzählt, wie das Annchens, mit derselben Nutzenanwendung, und es steht mir noch ⁽⁷⁾ lebhaft vor der Seele, wie aufmerksam, mit einem Male die Leute aufhorchten und zuhörten, besonders als mein Vater sagte „und das Kind, dem das begegnete, und das solch festes Vertrauen zu seinen lieben Vater hatte, das war mein lieber Bruder“.

Großvater rauchte gern lange Pfeifen und nahm sie auch zu den Pfarrerezusammenkünften mit, wie das damals allgemein Brauch war. Einmal nun hatte er seine Pfeife am Ort der Zusammenkunft versehentlich zurückgelassen. Er fand sie bei der nächsten Zusammenkunft zwar unversehrt wieder vor, aber nachdem er wieder daraus geraucht hatte, bekam er plötzlich starke Schmerzen in der Zunge, so dass er überzeugt war, dass jemand anderes daraus geraucht habe und er selbst sich nun eine schlimme Ansteckung zugezogen habe. Die Schmerzen wurden immer größer, die Zunge schwoll immer so dass sie kaum noch bewegt werden konnte, der Arzt wurde zu Rate gezogen und als dieser sich die Zunge genau ansah, entdeckte er, daß sich eine Borste von der Zahnbürste in die Zunge eingepohrt hatte und die Entzündung verursacht habe. Er zog die Borste heraus und die Zunge war bald wieder heil.

Einmal war Großvater zu einem Kranken nach Schönhauser Damm gerufen worden. Er fuhr mit seinem Gespann dorthin. Als er in der Dunkelheit wieder durch den Wald nach Hause fuhr, rief plötzlich jemand „Halt“ und fiel dem Pferd in die Zügel. Großvater dachte an einen räuberischen Überfall und rief: „sofort lassen Sie das Pferd los und geben den Weg frei oder ich schieße, dabei ließ er die Klinge seines Taschenmessers so hörbar einschnappen, daß man denken konnte, er spannte den Hahn seiner Pistole. Da rief auch schon eine Stimme erschrocken „um Gottes Willen, Herr Pastor, schießen Sie nicht, ich bin der und der. Aber Sie müssen halten, Sie können nicht weiter, sonst fahren unsere Wagen ineinander.“ ⁽⁸⁾

Der Mann, ein Glied der Gemeinde Großvaters, fuhr auf demselben Wege mit seinem Wagen in entgegengesetzter Richtung, und in der Dunkelheit war ihm nicht möglich gewesen, auf dem schmalen Waldwege bei Zeiten auszubiegen.

Vaters Mutter litt viel an Kopfschmerzen, ein Leiden, das Tante Emi und auch Vater von ihr wohl geerbt hatten, und das als ein wenig angenehmer Erbteil auch auf mich und auf meine Schwester Elschen übergegangen ist. Ja, ich glaube, daß Tante Emmy ihr nervöses Leiden und ihr schwaches Herz, ebenso wie unser Vater ein nervöses Herzklopfen, das sich bei ihm, wie er einmal sagte, in seiner Kindheit bisweilen bemerkbar machte, auch als ein mütterliches Erbteil übernommen hatte. Großvater war ja bis in sein hohes Alter ein kerngesunder Mann. Er stieg noch, als er bereits 86 Jahre alt war, in Oberröblingen in den Nußbaum, um Nüsse zu schütteln, fiel dabei freilich herunter, glücklicherweise aus nicht zu großer Höhe, und brach den Arm, der aber gut heilte. Als er das letzte Mal in Oberröblingen war, es war wohl 1874, ging er zu Fuß von Sangerhausen nach Oberröblingen und dann auch wieder zurück, machte auch einen Ausflug nach Allstedt mit und nahm an dem damit verbundenen weiten Spaziergang teil. Trotz seiner mehr als 87 Jahre. Seine Frau, unsere Großmutter, dagegen starb schon am 26. November 1858, 67

Jahre, 5 Monate 23 Tage alt. Großvater wurde mehr als 90 Jahre alt und starb am 15. März 1877.

Als Jüngster im Geschwisterkreise war unser Vater aller Liebling. Und in der Tat muß er nach Tante Minnas Schilderungen ein besonders liebenswürdiges Kind gewesen sein. Mit besonderer Liebe hing er als Kind an seiner ältesten Schwester, der mehr als 10 Jahre älteren Rosalie oder Röschen. Er war von ihr unzertrennlich. Diese seine beständige Anhänglichkeit an seine Schwester war, als sie sich ⁽⁹⁾ mit dem Pastor Wilhelm Herrmann verlobt hatte, ihrem Bräutigam oft lästig, wie Vater selbst humorvoll erzählte. Und er lies ihn seinen Unmut dann deutlich merken. Onkel Wilhelm Herrmann stammte aus Bibra im Unstrutgebiet und sprach unverfälschtes Thüringisch, wodurch er oft die Heiterkeit seiner neuen Verwandten, auch die seines jüngsten Schwagers erregte.

Von seinem ältesten Bruder, Onkel Karl, erzählte Vater, daß er ein sehr guter Turner und besonders tüchtiger Schwimmer und zugleich auch ein großer Wagehals gewesen sei. Öfters habe er die bei Schönhausen ziemlich breite und stark strömende Elbe durchschwommen und bisweilen sei er auch unter Elbkähnen hinweggetaucht. Seinen kleinen Bruder, der natürlich noch nicht schwimmen konnte, habe er manchmal veranlaßt, sich an seinen Hals zu hängen, und dann sei er mit ihm in das tiefe Wasser geschwommen. Mit diesem, seinem ältesten Bruder fühlte sich unser Vater später bis an sein Ende wohl am engsten verbunden, schon weil sie 34 Jahre hindurch dicht beieinander wohnten, er in Oberröblingen und Onkel Karl in Sangerhausen.

In seiner Kindheit und Jugendzeit stand er natürlich seinem nur 1 1/2 Jahre älteren Bruder Otto besonders nahe, mit dem er lange Jahre hindurch als Schüler des Gymnasiums zu Stendal auf einer Stube wohnte, und der ihm während seiner Schülerzeit ein treuer Kamerad und Führer war, und dann auch bei dem Studium der Theologie mit gutem Rat zur Seite stand.

Als Kind hatte er in Schönhausen natürlich auch den späteren großen Reichskanzler Otto v. Bismarck oft gesehen, besonders als dieser sich in Schönhausen auf seine juristischen Prüfungen vorbereitete und dabei häufig in tiefes Nachdenken versunken mit schnellen Schritten in dem an den Pfarrgarten angrenzenden Park auf und ab gegangen sei, wie Vater erzählte.

Damals habe Bismarck auch im Park Schießübungen mit der Pistole gemacht, wobei ihm die ⁽¹⁰⁾ Statue des Herkules einmal zur Zielscheibe diente. Auf der Rückseite des Herkules kann man noch heute die Wirkungen dieser Schießübungen sehen.

Der Vater Bismarcks war damals wenig erfreut über diese Mißhandlungen des steinernen Herkules gewesen. Aber als er seinem Sohn gegenüber seinem Unmut Luft gemacht habe, habe dieser den Zorn des Vaters durch einen Witz zu stillen versucht, indem er antwortete: „Sieh nur, Vater, wie der Kerl sich da hinfäßt, wo ich Ihn getroffen habe (der Herkules hält

nämlich die eine Hand nach hinten.) Tatsächlich habe der Vater Bismarcks über diesen Witz auch herzlich gelacht.



(wegen des Bildes dazu danke ich dem Bismarck-Museum Schönhausen.)

Von wem Vater den ersten Unterricht erhalten hat, ist mir nicht bekannt, vielleicht von Konrektor Lindstedt, dem ersten Lehrer der Schönhauser Schule, mit dessen Töchtern Vaters Schwestern befreundet waren, die auch einmal, wie ich mich erinnere, in Oberröblingen auf der Durchreise vorsprachen. Auch der Konrektor Lindstedt selbst hat Vater einmal in den ersten Jahren seiner dortigen Amtszeit in Oberröblingen besucht. Er war damals schon ein schwerkranker Mann, der von einem qualvollen Nierenleiden befallen war, durch das er bald nach seinem Besuch in Oberröblingen zum großen Schmerz unseres Vaters in den Tod getrieben wurde.

Nachdem Vater in Schönhausen den ersten Unterricht empfangen hatte und wohl auch für das Gymnasium besonders vorbereitet worden war, wurde er Schüler des Gymnasiums in Stendal, das auch seine Brüder Karl und Gustav besucht hatten und daß Bruder Otto noch besuchte. Doch weiß ich nicht, in welcher Klasse er eintrat. Mit seinem Bruder Otto wohnte er auf einer Stube. Zu Mittag aßen sie in verschiedenen Familien, Offiziers- und Beamtenfamilien, wo ihnen Freitische gewährt wurden. Die Nebenmahlzeiten mußten sie sich selbst besorgen. Sein Bruder Otto führte dabei ein strenges Regiment und war sehr darauf bedacht, daß sein jüngerer Bruder nicht unbescheiden wäre, wozu ⁽¹⁾ dieser wohl nie Anlage und Neigung gehabt hat. Aber wenn sich Hermann ein Butterbrot strich und dabei bemüht war, die Butter so dünn wie möglich aufzustreichen, dann konnte es wohl gesche-

hen, daß Otto dies mißdeutend sagte: "Nun walke nur die Butter nicht zu sehr in das Brot hinein". Aber das tat der gegenseitigen Liebe doch keinen Abbruch.

In der Schule ging es wohl anfangs nicht ganz wunschgemäß. So erzählte Vater selbst, eines Tages hätte er in einen Aufsatz einen Markttag in Stendal schildern sollen. Er habe sich bemüht, das so gut wie nur möglich zu machen, habe geschildert, wie die Bauernfrauen in ihren bunten Röcken mit den verschiedenen Erzeugnissen ihrer Wirtschaft herbeikämen usw., und er habe geglaubt, daß ihm sein Aufsatz sehr gut gelungen sei. Wie enttäuscht sei er daher gewesen, als der Lehrer sich über diesen Aufsatz wenig anerkennend geäußert habe. Später aber ist es doch anders geworden, und Vater war immer ein guter Schüler und hat auch die Abgangsprüfung gut bestanden.

Unter den Lehrern des Gymnasiums war auch ein Namensvetter, Prof. Schrader, der sehr stark zu schimpfen pflegte und seine Schüler mit Vorliebe "ihr Hornvieh, ihr Rabenaas" titulierte. Dieser schnupfte auch gewaltig, und wenn er das Klassenbuch mit Schnupftabak bestreut hatte, dann klappten wohl die Schüler in der Pause das Buch zu und preßten es fest zusammen. Wenn dann der nächste Lehrer empört fragte: „Welches Schwein hat das Klassenbuch so zugerichtet?“ dann freuten sich die Schüler, antworten zu können: „es war Prof. Schrader.“

Im Revolutionsjahre 1848 wollten auch die Schüler der oberen Gymnasialklassen sich betätigen und deshalb eine Schülerwehr gründen und sich im Waffengebrauch üben. Sie wurden deshalb bei dem Direktor vorstellig. Dieser erkannte zwar den patriotischen Eifer an, aber er antwortete der Abordnung doch, ja, sie sollten sich fleißig im Gebrauch der Waffen üben; aber ihre Waffen wären der „Buttmann“ die lateinische und griechische Grammatik, und die anderen Bücher, mit ⁽¹²⁾ denen sollten sie recht eifrig exerzieren. Damit nützten sie sich und dem Vaterland am meisten.

Manch einer, der später zur Berühmtheit gelangt ist, besuchte gleichzeitig mit unterem Vater das Stendaler Gymnasium. Ich erinnere mich freilich nur noch an einen, von dem Vater erzählte, nämlich an den großen Afrikareisenden Gustav Nachtigall, der einige Jahre jünger als Vater war. Nach Vaters Schilderung war Nachtigall damals ein zwar sehr liebenswürdiger, aber auch sehr leichtsinniger Junge.

Nach Absolvierung des Gymnasiums bezog der Vater die Universität um Theologie zu studieren, gleich seinem Bruder Otto. Aber er scheint mit diesem nicht gleichzeitig auf derselben Universität gewesen zu sein. Er studierte in Halle und Berlin, soviel ich weiß, zuerst in Halle und dann in Berlin, wo er, wie ich glaube, auch die erste theologische Prüfung abgelegt hat. Doch hat er von seiner Studentenzeit in Berlin weniger gesprochen, während er von der Zeit in Halle mancherlei erzählt hat. In Halle gehörte er der nicht schlagenden Burschenschaft Germania an, die wohl nur eine kurze Lebensdauer gehabt hat. Aber in ihr fand Vater einige gute Freunde, mit denen er bis an sein Lebensende mit Freundschaft verbunden war.

Da war vor allen der spätere Direktor der Frankeschen Stiftungen in Halle an der Saale, Dr. Otto Frick, ein hochgelehrter Mann, hervorragender

Direktor und besonders tüchtiger Pädagoge. Er ist öfters als Gast im Oberröblinger Pfarrhause gewesen, einmal, als ich noch Quartaner war, und ein anderes Mal, als ich vor dem Abiturientenexamen stand. Auch sein ältester Sohn, der später Oberregierungsrat in Berlin und auch Mitglied des Kuratoriums der Berliner Missionsgesellschaft war, weilte einmal mehrere Tage als Gast in unserem Elternhause. Vater war alljährlich zur Missionskonferenz in Halle Gast in Dr. Fricks Haus und genoß das besondere Vertrauen dieses ⁽¹³⁾ sonst so verschlossenen und unzugänglichen Mannes. Dieser Freundschaft Vaters mit Direktor Frick hatte ich es auch zu danken, daß ich während meiner Hallenser Studentenzeit 4 Semester hindurch freie Wohnung in den Frankeschen Stiftungen hatte, ohne daß irgendeine Gegenleistung von mir gefordert wurde.

Ein anderer Freund Vaters aus seiner Studentenzeit in Halle war der spätere Direktor des Gymnsiums in Schleusingen, Dr. Schmieder. Der Vater Schmieders stellte seinem Sohne während der Studentenzeit reichliche Mittel zu allerlei Reisen zur Verfügung, aber immer nur unter der Bedingung, daß er die Reisen ganz zu Fuß mache, keine Eisenbahn, keinen Wagen benutze. Soviel ich weiß, hat Vater mit diesem Freunde Rügen und auch das Riesengebirge durchwandert. Jahrzehnte hindurch waren die beiden Freunde miteinander dann getrennt, ohne daß irgendwelche Verbindung zwischen ihnen bestanden hätte.

Dann nahm 1833 Vater an dem Lutherfest in Wittenberg teil, bei dem Oberhofprediger Dr. Rudolf Kögel eine gewaltige Festpredigt hielt, von der der Vater voll Begeisterung berichtete. Nach dem Gottesdienste, als es schon dunkel war, standen noch viele der aus allen Gegenden des Vaterlandes zusammengekommenen Festteilnehmer auf dem Platze vor der Kirche in Gruppen zusammen in lebhafter Unterhaltung. Auch Vater unterhielt sich mit einigen Freunden und Bekannten, die er getroffen hatte. Da faßte ihn plötzlich jemand bei der Schulter und sagte: „Das muß Schrader sein, ich erkenne ihn an der Stimme.“ Und siehe da, es war Direktor Dr. Schmieder, der Vater seit seiner Halenser Studentenzeit, also seit 35 Jahren nicht mehr gesehen und gehört hatte, und der ihn nun im Dunkeln lediglich an der Stimme erkannte. Die Freude über dies Wiedersehen war bei beiden groß. Direktor Dr. Schmieder ist später dann auch als Gast bei uns in Oberröblingen gewesen, wo ich ihn auch gesehen und kennen gelernt habe. Er hatte bereits weißes Haar, und ⁽¹⁴⁾ weißen Schnurrbart, aber noch ein frisches gesundes Aussehen und war ein lebhafter, freundlicher Herr, auch er war ebenso wie Dr. Frick ein hervorragend tüchtiger Direktor und Lehrer, wie mir Bekannte, die seine Schüler waren und voll Dankbarkeit von ihm sprachen, bezeugten.

Daß Vater gut zu Fuß und schon als Student ein tüchtiger Wanderer war, dafür zeugt das folgende, was Vater erzählte: Eines Morgens war er mit etlichen Bekannten auf dem Wege zur Universität. Da wies einer von Ihnen die Straße entlang und sagte "da geht es zum Kyffhäuser?" Schon

antwortete ein anderer "wie wäre es, wenn wir statt zur Universität und ins Kolleg zu gehen, lieber nach dem Kyffhäuser wanderten?" Und so traten sie sofort die Wanderung von Halle über Eisleben-Sangerhausen und Rossla an, und langten schließlich totmüde am Abend auf der Rotenburg an. Dort hauste damals als Einsiedler Beyer, der Vater des späteren Pastors Beyer in einer der Stollberg-Roßlaeschen Gemeinden (Dittiehenrod? – *handschriftl.*), der angefangen hatte, die Rotenburg vom Schutt zu reinigen, und sich ein notdürftiges Unterkommen in den Ruinen geschaffen hatte. Er nahm die müden Wanderer freundlich auf, bewirtete sie und gewährte ihnen auch Herberge für die Nacht. Am anderen Morgen zogen sie weiter zum Kyffhäuser und nachdem sie noch einmal bei dem Einsiedler auf der Rotenburg übernachtet hatten, machten sie sich in der Frühe des nächsten Tages auf den Rückweg nach Hause. Aber schließlich erlahmte doch ihre Kraft, und mühsam schleppten sie sich weiter und waren heilfroh, als sie die letzte Wegstrecke auf einem Kohlenwagen sitzend zurücklegen konnten.

So kamen sie endlich zum Umfallen müde wieder in Halle an, von ihren Freunden und Bekannten, die sie vermißt hatten and nicht wußten, wo sie geblieben waren, jubelnd begrüßt. Vater schleppte sich in seine Wohnung, nur von dem Wunsch erfüllt, sich aufs Bett zu legen und ausschlafen zu können. Aber er hatte die Rechnung ohne verschiedene gute Freunde gemacht, die ihn zu seiner Woh (15) nung begleiteten und sich da gemütlich niederließen, um zu schwatzen und zu rauchen. Vater legte sich zwar zu Bett, aber an schlafen war natürlich bei dem Lärm, den diese lustigen Studenten vollführten, nicht zu denken, zumal sie auch das Zimmer mit ihrem Zigarrenqualm erfüllten, ja, es war nicht einmal der Qualm ihrer Zigarren, sondern sie rauchten Vaters Zigarren, und die waren nicht gerade von der besten Sorte, denn Vater pflegte seine Zigarren zum billigsten Preise zu beziehen, und zwar von seinem Onkel August Schrader in Dessau. So viel von Vaters Studentenzeit.

Nachdem er sich noch zu Hause in Schönhausen vorbereitet hatte, legte er, soviel ich weiß, in Berlin die erste theologische Prüfung ab. In welchem Jahr das geschah, weiß ich nicht. Danach war er in Genthin an einer Rektorschule als Lehrer tätig, nachdem er in Weißenfels die vorgeschriebenen 6 Seminarwochen abgemaht hatte. In Genthin kaufte er sich einen großen geräumigen Schreibtisch, der dann in Schönhausen blieb, weil sein Transport nach Aaken und dann nach Oberröblingen wohl zu umständlich und kostspielig gewesen wäre. Als unser Vetter Herrmann Schrader Pastor in Wolfsberg wurde, nahm er den Schreibtisch, der unterdessen viel von seiner Schönheit eingebüßt hatte, aus Schönhausen mit dorthin. Und als er sich bei seiner Verheiratung einen neuen Schreibtisch anschaffte, wanderte dieser alte Schreibtisch auf den Boden des Wolfsberger Pfarrhauses, bis ich ins Pfarramt kam, als Anstaltsgeistlicher in Lengerich i. W. Da bat ich mir das alte Möbelstück, daß sich einst mein Vater angeschafft hatte, aus. Seitdem hat der Schreibtisch meine ganze Amtszeit in Lengerich, Ucht-

springe und Zichtau hinduroh vom 1. November 1896 bis zum 31. Oktober 1938, also genau 42 Jahre gedient und dient mir noch heute in meinem Ruhestand in Naumburg. Auch diese Erinnerungen an unseren Vater schreibe ich an seinem alten Schreibtisch in Genthin.

Die zweite theologische Prüfung legte Vater ⁽¹⁶⁾ vor dem Konsistorium in Magdeburg ab und zwar mit gutem Erfolge. Nach einiger Wartezeit wurde er als Rektor und Nachmittagsprediger nach Aaken berufen, wo er zugleich Pfarrer von Chörau sein sollte. Die Stelle sollte demnächst geteilt, das Rektorat abgetrennt werden, aber die Verhandlungen waren noch nicht soweit gediehen. So musste Vater als Letzter noch einmal die vereinigte Stelle eines Rektors und Nachmittagspredigers von Aaken und eines Pfarrers von Chörau übernehmen.

Eine ungeheure Arbeitslast wurde ihm damit aufgebürdet. Als Rektor hatte er wöchentlich 24 Stunden Unterricht zu geben, dazu waren allerlei Amtsgeschäfte zu erledigen, die das Rektorat mit sich brachte. Er hatte, wenigstens im Winter, regelmäßig Konfirmandenunterricht zu erteilen und jeden Sonntag zweimal zu predigen, vormittags in Chörau und nachmittags in Aaken. Dazu kamen endlich auch mancherlei kirchliche Amtshandlungen. Besonders das Predigen machten ihm aus besonderen Gründen einige Schwierigkeiten.

Die beiden anderen Pastoren waren Kampfhähne, der eine ein alter Rationalist von reinstem Wasser, der andere eifriger Lutheraner. Beide bekämpften einander, auch in ihren Predigten. Nun predigten beide über die Sonntagsevangelien, wobei der eine immer zu widerlegen suchte, was der andere am Sonntag vorher gepredigt hatte. Da wollte Vater nicht auch noch über die Sonntagsevangelien predigen, und entschloß sich, die Sonntagsepisteln als Predigttexte zu nehmen. Da ihm aber gerade für diese keinerlei homiletische Hilfsmittel zur Verfügung standen, auch keine Kommentare und Auslegungen, so machte die Abfassung der Predigten ihm oft viel Not, und er saß oft Tag und Nacht über seinen Predigten. Da war es gut, daß seine Amtszeit in Aaken nicht allzu lange dauerte. Doch erlebte er dort auch manche Freude, besonders in Chörau, und er sagte wohl später, daß Chörau so etwas wie seine erste Liebe gewesen sei.

Auf seinem Wege zum Gottesdienst in Chörau begleitete ihn bisweilen ein Lastfuhrwerksbesitzer, der viel herumkam, und sonntags ⁽¹⁷⁾ bald hier, bald da, wo er gerade war, den Gottesdienst besuchte. Er hatte ein erstaunliches Gedächtnis und konnte Vater wiederholt sagen, wo er vor 1 und 2, oder 3 oder einer Reihe von Jahren gerade an diesem Sonntag gewesen sei, und worüber und was die einzelnen Pastoren dort gepredigt hatten. Er selbst war ein aufrichtig frommer Mann, und zeigte bei der Aussprache über die verschiedenen Predigten ein gesundes Urteil, so daß Vater ihn hochschätzte und sich immer freute, wenn er mit ihm zusammentraf. Dieser Lastfuhrwerksbesitzer hieß Felgenträger und war der Vater des Pastors Felgenträger, des späteren Superintendenten in Heiligenstadt und dann

Pastor in Voigtstedt. Mit diesem Sohne ist freilich Vater von Oberröblingen aus nicht in Verkehr getreten, so nahe das auch gelegen hätte, da Voigtstedt ja dicht bei Oberröblingen liegt. Aber Vater und Superintendent Felgenträger stimmten wohl in ihren Anschauungen zu wenig überein, als daß sie sich zueinander hätten hingezogen fühlen können.

Als 1858 die Pfarrstelle in Oberröblingen vakant wurde (*sein Vorgänger war wegen seiner fortschrittlichen politischen Ansichten wegen entlassen worden*), bewarb sich Vater, von Onkel Karl in Sangerhausen darauf aufmerksam gemacht sofort bei dem Patron Oberamtmann Schmidt um die Stelle. Auf Onkel Karls Fürsprache wurde er auch vom Patron zu einer Gastpredigt aufgefordert. Da aber der Patron seinem eigenen Urteil allein nicht traute, so bat er den Superintendenten Franz in Sangerhausen, bei der Gastpredigt zugegen zu sein. Da auch dessen Urteil günstig war, so wurde die Stelle alsbald Vater zugesagt. Es war auch höchste Zeit, daß Vater von Aaken fortkam. Er war völlig überarbeitet. Wie Onkel Karl mir einmal erzählte, habe Vater so elend und jämmerlich ausgesehen, daß Oberamtmann Schmidt ihn gefragt habe, sein Bruder sei doch nicht etwa schwindsüchtig. So kam Vater 1858 nach Oberröblingen.

Der Anfang im Oberröblingen war für Vater nicht leicht. Sein Vorgänger, Pastor Breyter war wegen Trunksucht zwangsweise emeritiert worden, und zwar mit der Hälfte des Stelleneinkommens, das Vater ⁽¹⁸⁾ pünktlich an ihm abliefern mußte, auch wenn die Ackerpächte noch so unpünktlich und verspätet einliefen. Aber das war nicht so schlimm. Schlimmer war, daß die Oberröblinger mit der Zwangsemittierung des bisherigen Pastors durchaus nicht einverstanden waren. Er war eben ganz einer der ihrigen gewesen, mehr Landwirt als Pastor. Er bewirtschaftete das Pfarrland selbst, ja er hatte noch einen Bauernhof dazu gepachtet und hatte die Ställe voll Pferde und Kühen. Zwar war er, wie ich als Kind von alten Leuten hörte, ein schlechter Landwirt, und die Magerkeit seiner Kühe and Pferde war sprichwörtlich in der ganzen Umgegend, aber das störte die Leute in Oberröblingen nicht weiter, und auch an seiner Trunksucht nahmen sie keinen Anstoß, weil sie zum Teil auch in verwandtschaftlichen Beziehungen zu ihm standen.

Jedenfalls nahmen sie den neuen Pastor, zum Teil wenigstens, wenig freundlich auf. Als Vater z. B. bei seinen Hausbesuchen auch in das Haus des Bauern Heinrich Hoffmann in der Sackgasse bei der Schenke kam, dessen Sohn und Enkel wir noch gekannt haben, erwiderte der Alte gar nicht Vaters Gruß, sondern polterte los "Sie haben uns uneren Pastor genommen. Mit Mühe nur konnte im Vater klarmachen, daß er mit der Zwangsemeritierung seines Vorgängers gar nichts zu tun habe. Aber schließlich gelang es doch, den Mann zu beruhigen. Allmählich trat doch eine Wandlung in der Stimmung der Gemeinde ein und man lernte es, Vater zu sehen und zu schätzen. Freilich im Anfang hatte Vater noch ein besonderes Missgeschick.

Selbstverständlich besuchte er seinen Bruder, Onkel Karl, in Sangerhausen, so oft er konnte. Die Verwandten wohnten damals noch in einem Hause am Markte, im sogenannten „Blauen Engel“, einem früheren Gasthaus, das Onkel Karl gekauft hatte. - Eines Tages hatte Vater wieder Nachmittag und Abend bei seinen Geschwistern verlebt, und als er nach dem Abendbrot sich auf den Heimweg nach Oberröblingen machte, war es sehr dunkel. In der Dunkelheit verfehlte ⁽¹⁹⁾ er an der „Scharfen Ecke“ die Brücke, die über einen Graben führte, stürzte hinab und brach den Arm. Er mußte umkehren zu seinen Geschwistern und der Arzt wurde geholt, und der Arm eingeschient. Erst an andern Morgen konnte er nach Oberröblingen zurückkehren. Natürlich wurde sein Unfall in der Gemeinde bald bekannt, und viele nahmen an, daß er in der Trunkenheit gefallen sei, wie das bei seinem Vorgängern wohl öfters vorgekommen sein mußte. Und so hieß es „einen Trinker sind wir los geworden, einen anderen Trinker haben wir als Pastor wieder gekriegt.“

Bald merkte man natürlich, wie verkehrt diese Meinung sei. Denn Vater besuchte grundsätzlich das Wirtshaus nicht. In späteren Jahren, als in Edersleben ein Pastor war, der sonntäglich nachmittags im Gasthaus zu finden war, wo er mit den Bauern Karten spielte, sagte wohl einer der Kirchenältesten zu Vater, es wäre doch schön, wenn er auch ab und zu einmal mit ihnen im Gasthaus zusammenträfe. Aber es dauerte gar nicht lange, da sprach es derselbe Kirchenälteste aus, durch Erfahrungen anderer Meinung geworden, „Herr Pastor, es ist doch gut, daß Sie sich vom Wirtshause fern halten.“ Durch fleißige Hausbesuche, treue Seelsorge, besonders an Krankenbetten und gewissenhafter Erfüllung aller seiner Amtspflichten gewann er täglich die Hochachtung und das Vertrauen seiner Gemeinde.

Selbstverständlich hauste Vater in dem großen Pfarrhause nicht allein, sondern seine jüngste Schwester, Tante Emmy, führte ihm zunächst die Wirtschaft, bis er am 31. Mai 1860 unsere liebe Mutter heimführte.

Vater und Mutter waren nicht blutsverwandt, aber hatten sich doch immer als Fetter und Base angesehen. Großvater Schrader und Großvater Gloel in seiner ersten Ehe waren ja beide mit Töchtern, der eine mit der fünften, der andere mit der sechsten, des Superintendenten und Konsistorialrates Heinrich Rathmann in Pechau ver ⁽²⁰⁾ heiratet, also Schwäger. Das verwandtschaftliche und freundschaftliche Verhältnis zwischen den beiden und ihren Familien blieb auch bestehen, als Großvater Gloel seine erste Frau verlor und dann sich in zweiter Ehe mit unserer Großmutter Therese geb. Prael, der Mutter unserer Mutter, verheiratete. So ist unsere Mutter als junges Mädchen öfters in Schönhausen zu Besuch gewesen, und Vater und Mutter hatten Gelegenheit genug, sich kennen und lieben zu lernen. Wann sie sich verlobten, ob schon vor Vaters Amtsantritt in Oberröblingen oder erst danach, ist mir nicht bekannt. Doch ehe er Mutter in das Pfarrhaus von Oberröblingen als seine liebe Frau heimholte, galt es erst

noch daselbst allerlei in Ordnung zu bringen, so besonders auch den Pfarrgarten.

Dieser war völlig verwahrlost. Es war eigentlich nur ein Graspark, in dem allerdings eine ganze Anzahl hoher Aepfel- und Birnbäume und viele Pflaumenbäume standen. Wege waren nicht vorhanden. Von der Gartentür führte nur ein schmaler Fußsteig zu der Gartentür, die sich hinten in der linken Gartenecke befand und ins Freie führte. Hinter dem Pfarrgarten standen damals noch keine Häuser. Der ganze Ortsteil jenseits der Chaussee ist erst später entstanden. Der Garten war ringsum nur mit einem Zaun umgeben. Die Mauer, die zu unserer Zeit den Garten hinten nach der Straße und nach dem Kirchhof abschloß, ist erst erbaut worden, als der bis dahin an den Pfarrgarten angrenzende Teil des Küstereigartens zum Kirchhof hinzugenommen wurde.

Diesen Garten wandelte Vater vollständig um nach wohlüberlegtem Plan. Er legte breite Wege an, an dem auf beiden Seiten Rabatten entlang liefen, pflanzte nicht nur neue Obstbäume von den besten Sorten, sondern auch viele Beerenobststräucher, bestimmte verschiedene Teile zu Gemüse-land und bepflanzte die Rabatten mit allerlei Ziersträuchern und Stauden. Besonders der vordere Teil des Gartens (21) wurde zu einem Blumengarten gemacht.

Dabei kam es Vater zustatten, daß Onkel ein Karl großer Garten- und Blumenfreund war und das Geld nicht zu sparen brauchte, um die schönsten Stauden und Ziersträucher anzuschaffen, und nun unserem Vater aus seinem großen Garten an der „Nahen Weide“ in Sangerhausen allerlei schöne Sachen abgeben konnte. Natürlich durften in dem angelegten Garten auch die Rosen nicht fehlen. Auch verschiedene Sitzplätze wurden angelegt, so besonders einer unter den beiden großen Nussbäumen, die gleich links neben dem Eingang im Garten standen, die aber leider dem harten Winter 1870/71 zum Opfer fielen. An ihrer Stelle ließ Vater eine große Laube mit festem Dach aufstellen, in der im Sommer später oft die Mahlzeiten eingenommen wurden. Das war der sogenannte „große Garten.“

Der „kleine“ Garten, durch den man zum großen hindurchgehen mußte, hatte bis dahin einen Teil des Wirtschaftshofes gebildet. Vater trennte diesen Teil vom Hofe durch einen hohen Staketenzaun ab und machte ihn auch zum Garten mit viel Ziersträuchern, einigen Obstbäumen, schönen Blumenbeeten und einer mit Wein bezogenen Laube. Bald waren beide Gärten so schön, daß auch die Leute aus dem Dorfe sie gern besichtigten und sich an ihnen freuten.

Uns Geschwistern aber bedeuteten sie das Paradies unserer Kindheit, in dem wir spielten und herumtollten, und in der Beerenzeit nach Herzenslust schmausten. Welche Unmengen von Stachelbeeren und Johannisbeeren konnten wir vertilgen! Sie wuchsen ja in reichster Fülle, so daß Vater alljährlich, besonders von den schwarzen Johannisbeeren, Wein machen konnte. Auch Himbeeren und Erdbeeren wurden reichlich geerntet, doch

durften wir diese nicht nach Belieben pflücken und essen. Sie boten vielmehr meist in Form von Kaltschale eine willkommene Bereicherung des Mittags- und besonders das Abendessens für die ganze Familie. Welch einen Segen spendeten die Apfel- und Birnbäume, ⁽²²⁾ und die vielen Pflaumenbäume nicht zu vergessen! Ich habe nie wieder in meinem Leben soviel Birnen und Äpfel vertilgt, und nie haben sie mir wieder so gut geschmeckt, wie in meiner Kindheit und Jugendzeit zu Hause. Mutter aber konnte alljährlich Pflaumenmus in großer Menge kochen.

Und da der Garten fruchtbar war, so wurde auch Gemüse aller Art so viel geerntet, als für den großen Haushalt nötig war. Es waren doch auch Spargelbeete, die gut tragen, vorhanden. Kurz, der Garten war in jeder Beziehung von größtem Wert für uns. Es war darum für mich eine große Enttäuschung, als ich den Garten nach langen Jahren wiedersah und nur eine Wüstenei erblickte ohne Bäume und Sträucher, ohne Blumenbeete und Gemüseanpflanzungen. Selbstverständlich erforderte der Garten viel Arbeit und Vater plagte sich oft im Schweiß seines Angesichtes darin.

Als großer Blumenfreund hegte und pflegte Vater selbstverständlich auch im Hause Blumen. Die beiden Südfenster seines Studierzimmers, ebenso das mittlere der drei nach Süden gelegenen Fenster der Wohnstube, des sog. Saales, standen voll von Topfblumen aller Art. Ja im Saal standen bisweilen sogar in großen Kübeln zwei Oleanderbüsche, um dort überwintert zu werden, im Frühling und Sommer schnitt Vater selbst in Garten die Blumen, um die Vasen in dem verschiedenen Zimmern zu füllen, oder sie auf Tellern, die mit feuchtem Sand gefüllt waren, kunstvoll zu ordnen. Aber die Gartenarbeit und die Pflege der Blumen zogen ihn doch nie von seiner Berufsarbeit ab; sie war ihm Erholung, die gewiß seiner Gesundheit zuträglich war, aber ihn nie hinderte, seinen Amtspflichten nachzukommen. Das Amt, sein Beruf, stand doch immer obenan. Bei der Anlage des Gartens in der ersten Zeit half ihm oft ein Junge aus dem Dorfe, dessen Eltern brave Leute waren, der Vater Gemeindediener, die Mutter langjährige Hebamme, und der selbst gut veranlagt war und darum von Vater für das Lehrerseminar vorbereitet wurde. Er ist auch ein tüchtiger Lehrer geworden, und der Stolz ⁽²³⁾ seiner Eltern, die von ihm nur sprachen mit den Worten „unser Sohn, der Herr Kantor.“

Vater nahm es mit seinem Amt sehr ernst. Gewissenhaft bereitete er sich auf alle Amtshandlungen, besonders auf die sonntäglichen Gottesdienste vor. Obwohl der freien Rede wohl mächtig, arbeitete er doch alle Predigten und Ansprachen sorgfältig schriftlich aus, ohne sich jedoch ganz sklavisch an sein Konzept zu binden. So hatte er es bis zuletzt, bis zu seiner letzten Predigt am Totensonntag 1891 gehalten, wie mir unvergesslich geblieben ist. Unser Vater war vielleicht nicht, was man so sagt, ein „glänzender Redner“. Er wollte bei seinen Predigten und Ansprachen nicht glänzen, kein Brillantfeuerwerk abbrennen, nicht durch schöne Worte oder geistreiche Einfälle oder Redewendungen imponieren. Er suchte nicht seine

Ehre, sondern war lediglich darauf bedacht, das Evangelium so eindringlich wie möglich, schlicht und einfach zu verkünden und den Herzen nahe zu bringen.

Als ich den Text zu meiner Examenspredigt bei der ersten theologischen Prüfung erhielt, geschah dies mit der Forderung „die Predigt ist so abzufassen, daß sie für eine gemischte Zuhörerschaft passt“. Als ich Vater fragte, wie das zu verstehen sei, antwortete er „Du hast so zu predigen, daß der einfachste Mann deine Predigt verstehen und fassen kann; und wirklich etwas daran hat, dann wird sicher auch der Gebildete etwas davon haben.“ Nach diesem Rat hat er selbst gehandelt. Seine Predigten waren immer schlicht und einfach, leicht verständlich, aber dabei doch voll Tiefe und Gehalt, auf die jeweiligen Verhältnisse eingehend, die Gewissen treffend und den Willen anregend, kurz, im besten Sinne erbauend. Sein Predigtvortrag war ohne jedes Pathos und allen Kanzelton, natürlich und ungekünstelt, aber von Herzen kommend, und darum zu Herzen gehend. Man fühlte, daß er hinter jedem Wort mit seiner ganzen Person stand.

⁽²⁴⁾ Dabei kam ihm ein wohlklingendes Organ, eine überall verständliche Aussprache zustatten. So waren seine Predigten wohl imstande, Eindruck zu machen. Wo er auch außerhalb seiner Gemeinde einmal predigte, wurde er gern gehört. Nicht nur sein Bruder, Onkel Karl, kam in früheren Jahren mit seiner Familie wohl ab und zu nach Oberröblingen zur Kirche, sondern auch aus Allstedt stellten sich bisweilen Zuhörer ein, wie die Familien Vollert, Klaus und Traber, die Vaters Freundschaft suchten. Ich habe wohl in meinem Leben viele Predigten und zwar die verschiedensten Prediger gehört und unter ihnen auch berühmte Kanzelredner, deren Predigten wohl einen tiefen Eindruck auf mich machten, aber ich muß doch bekennen, daß ich am liebsten immer unseren Vater predigen hörte. Von seiner Predigtweise habe ich auch für mein eigenes Predigen unzweifelhaft das meiste gelernt, und er ist mir auch in dieser Hinsicht immer ein Leiter, aber unerreichtes Vorbild gewesen. Was von seinen Predigten gesagt ist, das gilt natürlich auch von seinen Ansprachen, Tauf= Trau= und Begräbnisreden.

Vater besaß auch eine schöne Erzählergabe. Das zeigte sich schon im alltäglichen Leben. Wie gerne hörten wir ihm zu, wenn er aus seinem Leben, oder von allerlei Menschen, besonders von Großvater Gloel, von dem er besonders viel hielt, erzählte. Das bewies er aber noch mehr in den Missionsstunden, die er allmonatlich einmal am Sonntag Nachmittag in der Kirche hielt, und in denen er anschaulich von den neuesten Gegebenheiten auf dem Missionsfelde zu berichten wußte. Vor allem aber bewährte er seine Erzählergabe, wenn er auf Festen, der äußeren oder inneren Mission zu erzählen hatte. Ich entsinne mich noch deutlich dessen, wie er auf einem der alljährlich stattfindend christlichen Volksfeste in Questenberg, die er selbst mit ins Leben ⁽²⁵⁾ gerufen hatte, ein Lebensbild des Grafen Adalbert von der Recke-Volmarstein gab. Da erzählte er so fesselnd, daß alle mit der größten Spannung lauschten.

Besondere wichtig war unserem Vater der Konfirmandenunterricht. In früheren Jahren erteilte er ihn im Winterhalbjahr allmorgendlich von 7-8 Uhr im Pfarrhause in der sogenannten Eckstube. Später, als die Zahl der Konfirmanden und Zuhörer zu groß wurde, fand der Unterricht in der Schule statt, nicht mehr täglich, sondern nur noch 4 mal in der Woche, und nicht mehr vor dem Unterricht, sondern danach. Manchen Eltern war es nicht recht gewesen, daß ihre Kinder im Winter schon bei "nachtschlafender Zeit", wie ein unwilliger Vater sich ausdrückte, zum Unterricht im Pfarrhause erscheinen mußten. Vater ließ im Konfirmandenunterricht viele Sprüche and Lieder lernen, und stellte überhaupt hohe Anforderungen an die Kinder; aber das konnte er auch, denn die Kinder traten damals viel besser vorbereitet in den Konfirmandenunterricht ein, als heutzutage. Damals begann der Schulunterricht an jedem Morgen mit einer Stunde Religionsunterricht, und die Kinder konnten bei ihrem Eintritt in den Konfirmandenunterricht fast alle nicht nur die 5 Hauptstücke des Katechismus sicher aufsagen, sondern auch sämtliche biblischen Geschichten des alten und neuen Testaments waren ihnen wohlbekannt, so weit diese in den in ihren Händen befindlichen biblischen Geschichtebüchern enthalten waren. Was die Kinder dann bei Vater im Konfirmandenunterricht lernten, das behielten gewiß manche von ihnen fürs ganze Leben. Ein kleiner Beweis dafür: als einmal an einen Judika-Sonntag Vater die übliche Prüfung der Konfirmanden abhielt, da antworteten etliche Männer, die vielleicht vor 20 Jahren den Konfirmandenunterricht bei Vater genossen hatten, jetzt auf die ⁽²⁶⁾ gestellten Fragen, vielleicht um ihren zu prüfenden Kindern zu Hilfe zu kommen, von der Männerempore so laut und dröhnend, daß man es durch die ganze Kirche hörte, und Vater sie bitten mußte, sie möchten mit der Kundgabe ihrer gewiß erfreulichen Kenntnisse doch etwas zurückhaltender sein.

Wie treulich Vater Krankenbesuche machte und Seelsorge übte, das hat Schwester Mariechen so anschaulich geschildert, daß dem nichts weiter hinzugefügt zu werden braucht. Im Verkehr mit den Gliedern seiner Gemeinde zeigte er eine sich stets gleich bleibende Freundlichkeit. Er ließ sich nicht so leicht zum Zorne bewegen. Ruhig und dabei doch bestimmt trat er auch aufgeregten und vielleicht gar unverschämten Leuten entgegen. Manche hat er durch seine Sanftmut überwunden. Freilich nicht immer gelang es Vater, durch seine Sanftmut und Freundlichkeit zu gewinnen.

Dem Pfarrhause schräg gegenüber wohnte ein Bauer, oder wie man in Oberröblingen sagte, ein Oekonom, namens Schwarze; dieser war ein zänkischer, böartiger Mann, der wohl keinen Freund im Dorfe hatte, und mit niemand Verkehr pflegte. Er wurde allgemein „Töpper“ genannt, wohl wegen seines häufigen lauten Schimpfens und Krakelens. Die Dorkinder suchten ihn öfter dadurch zu ärgern, daß sie kleine Steine auf das Ziegeldach seines Stalles warfen. Wenn er dann schimpfend aus seinem Hof herauskam, suchten die Übeltäter schleunigst ihr Heil in der Flucht. Eines Tages hatte sich auch Bruder Otto, damals noch ein kleiner Junge, an dem

Werfen beteiligt, oder doch dem Treiben der übrigen Kinder fröhlich zugesehen. Jedenfalls verfolgte ihn Schwarze wutentbrannt bis in unser Haus, ja bis in die Küche. Der kleine Kerl geriet dadurch so sehr in Angst und Schrecken, daß er fortan oft nachts laut schreiend aus dem Schlafe aufschreckte, weil er sich im Traum von Schwarze verfolgt sah.

Dieser Schwarze hatte drei Söhne und eine Tochter. Den jüngsten Sohn hatte Vater auch unterrichtet, um ⁽²⁷⁾ ihn auf das Seminar vorzubereiten. Aber der junge Mensch wurde geisteskrank und saß nun still zu Hause und erging sich höchstens im Garten, ohne irgend etwas zu tun und zu arbeiten. Merkwürdigerweise wurde er aber von seinem Vater nicht schlecht behandelt. Die beiden älteren Söhne mußten aber öfters rohe Mißhandlungen seitens ihres Vaters über sich ergehen lassen. So kam eines Abends der eine blutüberströmt zu Vater, um ihn um Hilfe gegen seinen Vater zu bitten. Beim Decken des neuen Ziegeldachs auf der Scheune war Schwarze aus irgend einem Grunde in Wut geraten und hatte seine Söhne roh behandelt. Vater ging auch mit hinüber, um dem Kerl ins Gewissen zu reden. Aber ohne Erfolg. Ein anderes Mal, als Vater wieder in das Haus Schwarzes ging, um ihm, dessen Schimpfen und Schelten weithin zu hören war, gut zuzureden und ihn auf sein Unrecht hinzuweisen, wies ihn Schwarze sehr energisch hinaus, da der Pastor in seinen „Quartiere“, wie er sich ausdrückte, nichts zu suchen habe. Der Mann war eigentlich kein Trinker, ich habe ihn nie betrunken gesehen, er besuchte auch das Wirtshaus nicht, um dort zu sitzen und zu trinken. Aber jeden Morgen in der Frühe konnte man ihn die Kirchgasse hinaufgehen sehen, um sich aus dem Wirtshause seinen Tagesbedarf an Schnaps zu holen.

Diese Sanftmut Vaters haben auch seine Lehrer anerkannt. Auf der Schleife des Kranzes, den die Lehrer der von im all die Jahre hindurch geleiteten Bezirkslehrerkonferenz bei seiner Beerdigung stifteten, war zu lesen, „seelig sind die Sanftmütigen“, gewiß ein schönes Lob, das sie damit dem Entschlafenen spendeten! Aber Vater trat auch für seine Lehrer, die ihm als Ortsschulinspektor unterstellt waren, ein, sowohl aufgeregt klagenden Eltern, als auch ungerecht urteilenden Behörden gegenüber.

⁽²⁸⁾ Nur einmal, meines Wissens, hat Vater gegen flegelhafte junge Burschen gerichtliche Hilfe in Anspruch genommen, nicht um seines Amtes willen, sondern um seines Amtes willen, das jene beschimpft hatten. Auch wir, seine Kinder, haben es immer wieder erfahren, daß er sich nicht vom Zorn fortreißen ließ. Leider haben wir Söhne durch unser Verhalten auf der Schule in Sangerhausen unserm Vater manchen Kummer und Ärger bereitet. Aber wenn Vater von dem Direktor des Gymnasiums die Mitteilung erfahren hatte, daß der eine oder andere von uns wegen irgendeines Vergehens gegen die Schulgesetze hatte bestraft werden müssen, und wir nun nach Hause kamen, dann merkten wir ihm wohl die große innere Erregung an, aber er machte ihr nicht etwa in lautem Schelten und in Zornausbrüchen Luft, sondern suchte sie sachlich niederzukämpfen, um uns dann äußerlich

ruhig mit allen Ernst unser Unrecht vorzuhalten. Und der Schmerz, der in seinem ganzen Verhalten uns deutlich wurde, redete eindringlicher zu uns, als alles Schelten und Drohen es vermocht hätte.

Hatte Vater aber mit uns gesprochen, dann war damit die Sache auch abgetan. Er kam nie wieder darauf zurück. Mit dieser Sanftmut verband sich bei ihm auch eine große Demut. Er suchte nie seine eigene Ehre, drängte sich niemals vor, sondern hielt sich bescheiden zurück, obwohl er keineswegs etwa an Minderwertigkeitsgefühlen andern gegenüber litt, sondern sich seines Wertes wohl bewußt war. Gern erkannte er die Leistungen anderer an und freute sich ihrer. In seiner Demut ließ er sich auch berechtigten Tadel gefallen.

So war er einmal voll Empörung über eine Ungerechtigkeit, die einem von uns Söhnen von einem Lehrer des Gymnasiums widerfahren war, und gegen seine sonstige Art und Gewohnheit brachte er seinen Unmut uns gegenüber und in Gegenwart Onkel Karls in hartem Worten über den betreffenden Lehrer zum Ausdruck. An einem der folgenden Tage sagte er dann zu mir, Onkel Karl habe ihm Vorwürfe gemacht, ⁽²⁹⁾ daß er uns gegenüber über einen unserer Lehrer so hart wegwerfend gesprochen habe, was nicht recht sei. Er müsse gestehen, daß dieser Tadel seines Bruders berechtigt sei. Es tue ihm leid, daß er sich so habe gehen lassen, und er fühle sich verpflichtet, auch uns gegenüber sein Unrecht zu bekennen und sein Bedauern darüber auszuprechen. Wie groß erschien mir da mein Vater in seiner Demut!

Bruder Otto hat es einmal ausgesprochen, wir Geschwister wären zu weichlich erzogen worden, und ich muß ihm insofern zustimmen, als es uns vielleicht dienlicher gewesen wäre, wenn Vater uns weniger nachsichtig behandelt hätte, wenn er wenigstens uns Brüdern gegenüber strenger gewesen wäre. Vielleicht hätten wir dann weniger Streiche verübt, und Vater hätte sich manchen Ärger, Verdruß und Kummer erspart. Mir jedenfalls hätte es sehr gut getan, wenn ich mehr zu Dienstleistungen und zur Arbeit in Haus und Garten gezwungen worden wäre, wenn mein Herumlungern und – strolchen, und vor allem meine Faulheit hinsichtlich den Anforderungen der Schule nachdrücklicher, auch ab und zu einmal mit einer gehörigen Tracht wohlverdienter Prügel bekämpft worden wäre.

Aber das lag unserm Vater nicht. Er hoffte mehr durch Güte als durch Strenge zu erreichen. Und das ist doch gewiß, daß er gerade dadurch unsere Herzen gewonnen hat, so daß wir alle mit der größten Liebe an ihn hingen und alle Zeit mit der größten Verehrung und herzlichen Dankbarkeit seiner bis an unser Lebensende gedenken werden.

Gerade so, wie er war, gewann unser Vater die Hochachtung aller, die ihn kannten. Unter seinen Amtsbrüdern erfreute er sich allgemeiner Beliebtheit, und gerade die Besten unter ihnen fühlten sich zu ihm hingezogen, und in Freundschaft mit ihm verbunden. Auch all die verschiedenen Superintendenten des Kirchenkreises Sangerhausen, (Franz, unter dem er

sein Amt in Oberröblingen antrat, Burkhardt ⁽³⁰⁾ später Superintendent in Stendal und zuletzt im Pfarramt zu Bornstedt, Krs. Sangerhausen, dann Kirchner, später Oberkonsistorialrat in Magdeburg, Kromphardt, Armstorf, später auch Konsistorialrat in Magdeburg, und zuletzt Höhendorf) sie alle schätzten ihn hoch. Dazu trug wohl auch nicht wenig bei, daß Vater nicht nur treu und gewissenhaft in seinem Amte, sondern zugleich auch ein tüchtiger Theologe war.

Vater beschäftigte sich gern wissenschaftlich, und zwar zunächst natürlich theologisch. Er suchte sich immer auf dem Laufenden zu erhalten und die jeweiligen Strömungen und Bewegungen auf des Gebiet der Theologie und der Kirche kennen zu lernen. Deshalb begnügte er sich nicht nur damit, die verschiedenen theologischen und kirchlichen Zeitschriften und die theologischen Bücher, die unter den Pfarrern des Kirchenkreises zirkulierten und regelmäßig von dem monatlich kommenden Superintendentenboten gebracht und wieder abgeholt wurden genau zu studieren, sondern er hielt zu dem Zwecke auch für sich selbst die ihm besondere zusagenden Zeitschriften, so den Beweis des "Glaubens," der immer gediegene Artikel und Aufsätze angesehener Theologen brachte. Außerdem war er Mitarbeiter des von seinem Freund Pastor Eger in Nienstedt herausgegeben "Theologischen Literaturberichtes", und er erhielt als solcher manches wertvolle theologische Buch, wissenschaftlicher oder praktisch theologischer Art zur Rezension. Außerdem gehörte Vater einem theologischen Kränzchen an, mit dem er sich mit mehreren befreundeten und auch wissenschaftlich interessierten Pastoren, wie Pastor Eger-Nienstedt, Pastor Schröter-Brücken, und anderer, vereint hatte. Bei den Zusammenkünften, zu denen sich jeder Einzelne vorbereiten mußte, wurden bedeutsame Werke namhafter Theologen gemeinsam durchgearbeitet. Das geschah z.B. mit dem epochemachenden Hauptwerk des Göttinger Theologen Prof. Dr. ⁽³¹⁾ Albrecht Ritschl „christliche Lehre in der Rechtfertigung und Versöhnung." Die Schule Albrecht Ritschls hat ja Jahrzehnte hindurch eine große Rolle in der evangelischen Kirche gespielt. Auch unsere Vettern Wilhelm und Richard Herrmann waren Ritschlianer.

Als ich 1933 nach Naumburg kam, lernte ich einen über 80 Jahre alten Pfarrer in Ruhe, Leuschner kennen, der sehr erfreut war, zu erfahren, daß ich der Sohn des früheren Pfarrers Schrader in Oberröblingen sei. Er erzählte, daß er Vater sehr gut gekannt und geschätzt habe. Er selbst sei mit einer geb. Fessel aus Nienstedt verheiratet gewesen und habe oft als Bräutigam wochenlang in Nienstedt gewohnt. So sei er von Pastor Eger auch in das theologische Kränzchen eingeführt worden in welchem grade Albrecht Ritschls großes Werk durchgearbeitet worden sei. Natürlich freute ich mich, diesen alten Herrn, der mittlerweile gestorben ist, kennen zu lernen und durch ihn von Vater erzählen zu hören.

Vater gehörte zu den konfessionellen Lutheranern in der preußischen Union und war als solcher auch Mitglied der von unserm Großvater Glöel

gegründeten „Gnadauer Konferenz“, die alljährlich bald nach Ostern in Gnadau zu tagen pflegte. Gern nahm Vater an diesen Tagungen teil, an denen in der Regel von bekannten Theologen oder Kirchenmännern bedeutsame Vorträge gehalten wurden. Einmal konnte auch ich als Student mit Vater daran teilnehmen, als gerade Stöcker einen großen Vortrag hielt, und außerdem noch ein anderer. Dort traf Vater meist auch Onkel Johannes Glöel, Onkel Wilhelm Rathmann und viele alte Freunde und Bekannte. Auch an der berühmten „Augustkonferenz“, welche im August 1873 in Berlin tagte und damals, als der Kulturkampf begann, von großer Bedeutung war, nahm Vater teil. Ich war damals noch nicht 6 Jahre alt, aber ich erinnere mich doch noch genau daran, wie Vater von Berlin zurückkehrte und unserer ⁽³²⁾ Mutter lebhaft von dem, was er erlebt hatte, erzählte, und wovon ich natürlich nichts verstand. Die monatlichen Pfarrerkonferenzen in Sangerhausen besuchte Vater natürlich regelmäßig, und auch ich bin mehrere Male mit ihm dazu nach Sangerhausen gegangen. Vater pflegte sich bei den stattfindenden Besprechungen ziemlich zurückzuhalten, aber wenn er das Wort ergriff, dann traf er immer sozusagen den Nagel auf den Kopf.

Sehr tätig war Vater auch auf dem Gebiete der Inneren Mission und er hat öfters auf Konferenzen über die Arbeiten der Inneren Mission einen Vortrag gehalten, er hat auch mit anderen das christliche Volksfest für Innere Mission, das alljährlich in Questenberg stattfand, ins Leben gerufen und mehrfach dort Ansprachen und Vorträge gehalten, wie schon erwähnt wurde.

Seine besondere Liebe aber gehörte der Äußeren Mission und zwar in erster Linie der Berliner Missionsgesellschaft. Er besaß eine für damalige Zeit reichhaltige Missionsbücherei, las selbstverständlich alle Berichte und Blätter der Berliner Missionsgesellschaft und wußte auf den Arbeitsgebieten derselben bestens Bescheid. Aber auch mit den Arbeiten der übrigen Missionsgesellschaften war er wohlvertraut. War er doch ein eifriger Leser der von Dr. Harneck Rothenschirmbach herausgegebenen „Allgemeinen evangelischen Missionszeitschrift.“ Bei dieser Missionsliebe war es ihm selbstverständlich, daß er in seiner Gemeinde allmonatlich an einem Sonntag Nachmittage in der Kirche Missionsstunden abhielt, in denen er anschaulich von der Missionsarbeit berichtete. Auf seine Veranlassung wurde auch ein Missions-Frauenverein gegründet, der auch monatlich einmal im Pfarrhause zusammenkam, um für die Mission zu stricken, und unter der Leitung unserer Mutter stand. Er bestand noch viele Jahre nach Vaters Tode. Schwester Mariechen konnte später auch die Schulkinder und auch konfirmierte junge Mädchen ⁽³³⁾ regelmäßig im Pfarrhause sammeln, um zum Besten der Mission Handarbeiten anzufertigen und vor allem in ihnen Missionsliebe zu wecken. Ja, Vater war der erste unter den Pastoren des Kirchenkreises Sangerhausen, der die Arbeit für die Mission in Angriff nahm. Durch sein Beispiel wurden dann auch andere angeregt,

für diese Arbeit einzutreten. Vater setzte es durch, daß regelmäßig alljährlich ein Diözesan-Missionsfest bald hier, bald da gefeiert wurde.

Da er zum Missionsagenten für den Kirchenkreis gewählt war, so mußte er auch die Vorbereitung für diese Missionsfeste treffen, die Festprediger und Festredner besorgen und oft genug auch selbst predigen und Ansprachen halten. So habe ich ihn mehrere Male auf den Missionsfesten im Ristedter Wald predigen und reden gehört. Auch in Oberröblingen selbst hat er mehrere Male Missionsfeste veranstaltet, und mancher namhafte Missionsmann hat im Laufe der Jahre im Oberröblinger Pfarrhause gewohnt, so Missionsdirektor D. Wangemann, Missionsinspektor Marenski, Missionar Neuhaus und andere. Regelmäßig besuchte Vater die Missionskonferenzen in Halle, die in der Woche nach Sonntag Sexagesimi zu sein pflegten. Er war dann immer, wie schon erwähnt, Gast im Hause seines Freundes, des Direktors Dr. Frick. Als ich in Halle studierte, war es mir natürlich immer eine besondere Freude, bei dieser Gelegenheit Vater sehen und begrüßen zu können. Da Vater auch in der weiteren Umgebung als Missionsfreund und Missionskenner bekannt war, so wurde er auch öfters als Festprediger zu Missionsfesten außerhalb des Sangerhauser Kirchenkreises geholt. Ich erinnere sich noch besonders an ein Missionsfest in Hauterode. Vater fuhr mit unserer großen Kutsche, vor die unser Fuhrmann Tröster seine Pferde spannte, dorthin, da die Bahn nach Artern noch nicht bestand, ebenso auch die Unstrutbahn nicht. Mariechen und ich durften ihn zu unserer Freude begleiten. Dies Fest, und die Fahrt dort-⁽³⁴⁾ hin und zurück und ist mir besonders in Erinnerung geblieben, weil der Rückweg mit einem für mich wenig rühmlichen Mißgeschick verbunden war, das ich zur Erheiterung erzählen will. Wir kamen gegen Mittag in Hauterode an, von dem schon alten und weishaarigen Pfarrerehepaar aufs freundlichste empfangen. Zu Mittag gab es sehr gutes Essen, vor allem eine prachtvolle Fleischbrühe, mit schönen Klößchen, die mir herrlich schmeckte. Nur wurde ich in meinem Genuß sehr gestört durch einen kleinen, sehr fetten Hund, der über und über von Flöhen wimmelte und sich fortwährend unter dem Tische an meinen Beinen rieb und durch kein Treten zu verscheuchen war.

Bald nach Tische ging es zum Festgottesdienst in die Kirche. Wie staunte ich da! Solch schöne Kirche meinte ich noch nicht gesehen zu haben, ich war wohl erst 6 Jahre alt. Die Decke war blau gestrichen und mit einer Menge Sternen, großen und kleinen, bemalt. Dann kamen auch Musikanten mit ihren Instrumenten in die Kirche. Ich begriff gar nicht, was die wollten. Und dann begleiteten sie mit lautem Schalle den Gesang, zugleich mit der Orgel. Ich war voll Bewunderung. Von der Predigt, die Vater hielt, weiß ich nichts mehr.

Auch auf die Nachversammlung und auf das, was da geboten wurde, kann ich mich nicht mehr besinnen. Aber dann kam das Abendessen, das nach allgemeinem Brauch für auswärtige Festgäste, besonders für befreun-

dete Pastoren und ihre Familien im Pfarrhause hergerichtet worden war. Da gab es u.a. herrlichen Dingen auch Heringssalat, der mir wunderbar schmeckte. Als das die gute Frau Pastor merkte, füllte sie mir immer wieder den Teller, bis ich beim besten Willen nicht mehr essen konnte.

Nach dem Abendessen, als es bereits anfang zu dunkeln, machten wir uns auf die Rückfahrt. Ich schlief bald ein. Kam es nun von dem Fahren im geschlossenen Wagen, daß ich in meiner Kindheit nie gut ⁽³⁵⁾ vertragen konnte, sondern daß mich oft seekrank machte, oder kam es von dem zu viel genossenen Heringssalat oder wirkte beides zusammen, jedenfalls schreckte ich mit einem Male aus dem Schläfe auf und explodierte, und ehe ich es verhindern konnte, überschüttete der Inhalt meines Magens Vaters beste schwarze Hosen, die er sich erst zum Missionsfest hatte machen lassen, und an diesem Tage zum ersten Male trug. Wie würde ich an seiner Stelle nun losgeschimpft haben und vielleicht auch den Bengel ein paar kräftige Ohrfeigen verabfolgt haben! Aber so unangenehm unserem Vater auch der Vorfall war, und so sehr er auch seine neuen Hosen beklagte, ich erinnere mich nicht, daß er mich ausgescholten oder gar gestraft hätte, aber der Name Hauterode hat für mich seitdem immer einen fatalen Klang gehabt.

Doch zurück zu Vaters wissenschaftlicher und praktischer Betätigung - sie erstreckte sich nicht nur auf das pfarramtliche, kirchliche und theologische Gebiet, sondern er betrieb auch eifrig heimatkundliche Forschung. Mit andern dafür interessierten Männern des Kreises Sangerhausen gründete er den „Geschichtsverein von Sangerhausen und Umgegend“, so glaube ich wenigstens, war sein Name. In diesem Verein war er stets einer der eifrigsten und tätigsten Mitglieder und hielt er wenigstens in den ersten Jahrzehnten seiner Oberröblinger Amtszeit manchen Vorträge. Er schrieb auch eine „Geschichte des Klosters Rohrbach“, das zu Oberröblingen gehört. Sie wurde auch in den Jahrbüchern des Geschichtsvereins abgedruckt, ist mir aber leider nie zu Gesichte gekommen. Im vorigen Jahre schickte mir aber Schwester Mariechen allerlei Schriftstücke aus Vaters Nachlaß zu, unter denen sich auch Bruchstücke seines Manuskripts von der Geschichte des Klosters Rohrbachs fanden.

Sind es auch nur Bruchstücke, so lassen sie doch erkennen, welche sorgsame und eingehende Forschungen Vater ⁽³⁶⁾ angestellt, wie viel Zeit, Mühe und Arbeit er sich hat kosten lassen, um etwas Gediegenes zu schaffen. Dasselbe gilt von einer Geschichte der Schule zu Oberröblingen, von ihren ersten Anfängen bis zu Vaters Zeit. Auch von ihr sind nur Bruchstücke des Manuskripts unseres Vaters erhalten. Ob diese Geschichte der Schule irgendwo veröffentlicht worden ist, weiß ich nicht, bezweifle es aber, da darin Tatsachen enthalten sind, welche die damals noch im Amte befindlichen Lehrer betrafen und sich darum nicht zur Veröffentlichung eigneten. Wahrscheinlich befindet sich die von Vater geschriebene

Geschichte der Schule zu Oberröblingen bei den dortigen Kirchen- oder Küsterei- und Schulakten.

Aus alledem geht jedenfalls deutlich hervor, daß unser Vater keineswegs ein Leben der Untätigkeit und des beschaulichen Müßiggangs führte, daß er keineswegs, wie einmal behauptet wurde, abgesehen von der Erfüllung seiner Amtspflichten eigentlich nichts weiter getan hätte, als etwas im Garten zu arbeiten und seine Blumen zu begießen: Vater war geistig viel zu rege, um auch nur einen Augenblick untätig sein am können.

Selbst als er sich durch einen Unfall den Bruch mehrerer Rippen zugezogen hatte und von Scherzen gequält auf einem Lehnstuhle saß und auf den Arzt wartete, mochte er nicht untätig sein, sondern vertiefte sich, seiner Schmerzen nicht achtend, in das Studium einer theologischen Broschüre, die er an demselben Tage durch die Post erhalten hatte. Wie sehr er übrigens in theologischer Beziehung wissenschaftlich auf der Höhe war, - das möchte ich noch nachholen, - dafür kann wohl zum Beweise dienen, daß er sich mit seinem geliebten Neffen, dem Professor Dr. Wilhelm Hermann in Marburg, einer Leuchte der theologischen Wissenschaft, in einem lebhaften Briefwechsel über die Ritschlsche Theorie auseinanderzusetzen versuchte, natürlich mit dem Erfolg, daß keiner den anderen zu überzeugen vermochte. (37)

Unser Vater hatte nun in jeder Beziehung eine treue Gehilfin an unserer lieben Mutter. Von ihr soll nun zunächst erst einmal die Rede sein.

Von ihren Eltern und Voreltern brauche ich nichts weiter zu schreiben, da das Wichtigste in dem von Onkel Johannes Glöel geschriebenen Erinnerungen an unseren Großvater Gloel enthalten ist. Nur das möchte ich noch erwähnen, daß unsere Großmutter Therese geb. Prael, obwohl sie aus einer katholischen Familie stammte und dann erst aus innerster Überzeugung evangelisch wurde, doch mit ihren katholisch gebliebenen Angehörigen durch ihren Übertritt zur evangelischen Kirche keineswegs auseinander kam, sondern immer in enger Verbindung mit ihnen blieb. Die Schwester unserer Großmutter, Tante Minna Prael, wurde auch von unserem Vater hochgeschätzt und war meine Pate. Und unsere Schwester Mariechen ist mit unserer Mutter auch einmal in Liebenburg, woher unsere Großmutter stammte, zu Besuch bei den dortigen Verwandten gewesen und hat die Mutter unserer Großmutter, - sie war aber die Stiefmutter - und die Tante Minna Prael da persönlich kennen gelernt.

Unsere Mutter, Marie Therese Elisabeth Gloel, ist am 8. April 1837 in Leitzkau geboren, als Tochter des dortigen Pastors Simon Christian David Gloel und seiner Ehefrau Therese Sophie geb. Prael. Sie war das erste Kind aus der zweiten Ehe ihres Vaters. In erster Ehe war unser Großvater Gloel mit der jüngsten Tochter des Superintendenten und Konsistorialrates Heinrich Rathmann in Pechau verheiratet, Albertine Rathmann.

Aus dieser Ehe stammten 6 Kinder, 2 Söhne und 4 Töchter. Ich zähle sie auf, ohne für die Richtigkeit der Altersfolge Gewährleisten zu können.

- (38)
1. Otto, Oberlehrer in Merseburg, zuletzt in Berlin, wo er auch gestorben ist. Er war verheiratet mit Klara Raabe aus Hoim (Anhalt). Die Ehe blieb kinderlos. Tante Klara nahm noch an der Hochzeit von Bruder August und Schwester Röschen in Allstedt Oktober 1897 teil.
 2. Hedwig, unverheiratet geblieben. Blieb bis aus Tode unserer Großmutter bei die dieser, lebte zuletzt in Gnadau.
 3. Berta, verheiratet mit Rittergutsbesitzer August von Nathusius auf Kloster Meyenderf. Sie hatte 2 Kinder, Berta und David, die beide unverheiratet gestorben sind. Sie selbst lebte zuletzt als Witwe in Berlin.
 4. Johannes, Pastor und Superintendent in Körbelitz und dann in Gutenswegen, verheiratet mit seiner Base Anna Rathmann aus Pechau. Die Eheleute hatten 7 Kinder, 4 Söhne und 3 Töchter. Nämlich: Heinrich, Gymnasialprofessor in Wesel, dann in Wetzlar, großer Goetheforscher und Geschichtsschreiber der Stadt Wetzlar, der Ehrenbürger von Wetzlar wurde und zum 80. Geburtstag vom Führer die Goethemedaille erhielt. Johannes, als Professor der Theologie in Erlangen in jungen Jahren an eingeklemmten Bruch gestorben. Elisabeth, unverheiratet geblieben. Otto als Pfarrer i. R. in Wernigerode gestorben. Martin, als Pfarrer in Aisleben gestorben. Anna verh. mit Pastor Dr. Glöckner in Helsingfort, später Superintendent in Gersleben, im Ruhestand in Naumburg gestorben, wo auch die Witwe gestorben ist. Marie, als Schülerin des Seminars, in Halberstadt gestorben.
 5. Marie, verh. mit Pastor Heinrich Müller in Altenhausen, hatte außer einem Stiefsohn aus der 1. Ehe des Mannes eine Tochter, Hedwig, die jung verheiratet bei der Geburt des 1. Kindes starb.
 6. Antonie (Tonie) verh. mit Pastor Kuttner im Pösischen (*wohl zu Posen im damals preußischen, sehr gemischt besiedelten Teil Polens*). Er war getaufter Jude, zum Schrecken seiner Großeltern. Sie hatten 4
(39)
Kinder, zwei Söhne und zwei Töchter, Otto war Gymasiallehrer in Posen, Heinrich (?Rektor in Berlin?), Johanna verh. mit Superintendent Fitzner in Bochow, die als Witwe in Potzdamm lebte. Elisabeth, über die mir nichts bekannt ist.

In der zweiten Ehe unseres Großvaters Glöel wurden außer unserer Mutter noch zwei Söhne und eine Tochter geboren.

1. Elisabeth, unsere Mutter.
2. Bernhard, als Rittmeister in Kassel gestorben, war verheiratet mit Margarethe Zeidler aus Berlin. Der einzige Sohn, Georg, starb als Kadett.
3. Albrecht Pastor in Schnarrsleben, gestorben im Ruhestand in Magdeburg. Verh. mit Auguste Heinrich aus Gommern. Sie hatten 5 Kinder, 1 Sohn und 4 Töchter, nämlich Therese, verh. mit Dr. med. Plittner, Arzt

in Weißenfels, wo sie noch heute als Witwe lebt. Käthe, verh. mit Oberstudiendirektor Oelze in Liegnitz. Erich, Bankbeamter in Garteleben, dann in Tangerhütte, außer Dienst in Detmold, verh. mit ??? Wex. Marianne, verh. gewesen mit Pastor Mühe in Olivenstedt, dann in Zethlingen, wo er starb. Sie lebt als Witwe in Wernigerode. Erika, verh. mit Dr. med. Wex, Arzt.

4. Wilhelmine, genannt Willi verh. mit Sup. Dr. Wilhelm Rathmann in Schönebeck, welcher während der Tagung einer Generalsynode, deren Mitglied er war, in Berlin starb. Sie starb als Witwe in Schönebeck. Die Eheleute hatten 3 Kinder. David, Erzieher der kaiserlichen Prinzen, dann Pastor in Bornim bei Potsdam, verh. mit einer Base Marie Rathmann aus Berlin, in Bornim gestorben vor seiner Mutter. Marie, lebt unverheiratet noch in Schönebeck. Wilhelm starb als Student der Theologie in Halle an Darmverschlingung 1895. ⁽⁴⁰⁾

So wuchs unsere Mutter in einem kinderreichen Pfarrhaus auf. Im ganzen hatte unser Großvater ja 10 Kinder. Da unser Großvater schon am 17. 12. 1843 von Leitzkau wegging und die Pfarrstelle in Osterweddingen übernahm, so wuchs Mutter dort vor allem auf und sah darum auch immer Osterweddingen als ihre Heimat an. Sie wurde in der Hauptsache von ihrem Vater und ihren älteren Schwestern, besonders Berta, unterrichtet und erhielt eine gediegene Schulbildung. Wir Kinder staunten oft über ihre Geschichtskennntnisse und bewunderten sie, wenn sie mit Sicherheit Geschichtszahlen angeben oder auch lange Gedichte, die sie in ihrer Kindheit gelernt hatte, z. B. das Lied von der Glocke, aufsagen konnte. Nach ihrer Konfirmation war sie eine Zeit lang in Merseburg in Hause ihres Bruders Otto, der damals am dortigen Gymnasium angestellt war, zu weiterer Ausbildung.

In der Hauptsache verdankte sie aber ihre Bildung ohne Zweifel ihrem Elternhause, denn Großvater Gloel war, wie aus seiner Lebensbeschreibung hervorgeht, ein außergewöhnlich vielseitig gebildeter Mann, der z. B. auch die französische Sprache beherrschte, doch war er hervorragend pädagogisch begabt, so daß er seine Töchter, besonders die aus erster Ehe, soweit förderte, daß sie teilweise als Erzieherinnen in vornehmen Häusern tätig sein konnten. Auch Großmutter war eine geistig hochstehende und hochgebildete Frau. So herrschte im Elternhause unserer Mutter ein geistig sehr reges Leben, von dem unsere Mutter gewiß nicht unberührt blieb.

Verkehrten doch im Pfarrhause von Osterweddingen auch manche hervorragende Männer, die im kirchlichen Leben von Magdeburg und Umgebung und darüber hinaus damals eine bedeute Rolle spielten. Großvater selber war ja ein Vorkämpfer gegen den Rationalismus und das Freidenkertum zu jener Zeit. Das alles blieb auf unsere Mutter nicht ohne Einfluß. Sie hat wohl manches von Uhlig, und seiner Wirksamkeit, von den „Lichtfreunden“ ⁽⁴¹⁾ und ihrem Treiben erzählt. Auch die Freunde und Mitkämpfer Großvaters hat sie oft erwähnt, so daß mir die Namen Dräsecke, Appuhn, Westermeyer, Cäsar u. a. fast von meiner Kindheit an

bekannt waren. Aber ohne Zweifel lag Mutters Begabung weniger auf wissenschaftlichem, als vielmehr auf praktisch wirtschaftlichem Gebiete. Wie im Elternhaus unseres Vaters, so ging es auch in dem unserer Mutter schlicht und einfach zu, wie es sich für ein Pfarrhaus geziemte. Die Töchter wurden zu allen häuslichen Arbeiten gehörig herangezogen und in allen Zweigen der Hauswirtschaft ausgebildet. Und unsere Großmutter war, wie ich glaube, nicht nur eine sehr tüchtige, sondern auch eine strenge Lehrmeisterin. Jedenfalls wurde unsere Mutter zu einer tüchtigen, wirtschaftlichen Hausfrau erzogen.

Unsere Mutter hat gelegentlich gern von ihrer Kindheit und ihrem Elternhause erzählt, freilich weniger von sich selbst, als vielmehr von ihren Geschwistern, besonders ihrem Bruder Bernhard, der ihr wohl am nächsten stand von ihren Geschwistern. Seine tollen Streiche, durch die er freilich seinen Eltern viel Not und Kummer bereitete, waren ein schier unerschöpfliches Thema. Sollte ich alles, was ich aus Mutters Erzählungen und von ihm selbst über Onkel Bernhard erfahren habe, hier niederschreiben, so würde das zu weit führen. Vielleicht tue ich das an anderer Stelle. Ebenso will ich hier nicht wiedergeben, wie es nach Mutters Erzählungen dazu kam, daß ihre Schwester Toni sich eigentlich gegen ihren eigenen und den Willen ihrer Angehörigen mit dem getauften Juden, Pastor Kuttner, verlobte und ihn auch wirklich heiratete.

Am 31. Mai 1860 wurde die Hochzeit unserer Mutter mit unserem Vater in Osterweddingen gefeiert. Mutter erzählte wohl scherzend, Vater habe sich an diesem Tage wenig um sie gekümmert; er habe es beinahe versäumt, sich rechtzeitig zur Trauung fertig zu machen, weil er ⁽⁴²⁾ zu sehr in ein theologisches Gespräch mit seinem Schwiegervater vertieft gewesen sei. Aber es war doch ohne Zweifel eine sehr glückliche Ehe, die da geschlossen wurde. Freilich in Anfang hatte es Mutter in ihrem Ehestande nicht ganz leicht. Da Vater mehr als die Hälfte des Stelleneinkommens an seinen Vorgänger, und zwar pünktlich zum festgesetzten Termin, abzuliefern hatte, mochten die Ackerpächte eingegangen sein oder nicht - und sie liefen sehr unpünktlich ein - so waren die Eltern oft in größter Geldverlegenheit, und es mußte bis zum Äußersten auch im Haushalt gespart werden.

Aber diese ungünstigen wirtschaftlichen Verhältnisse waren es weniger, was unserer Mutter die ersten Ehejahre erschwerte. Sie wurden von den jungen Eheleuten doch gern mit in den Kauf genommen und mit Humor getragen. Was Mutter so schwer war, das war die Eifersucht ihrer Schwägerin, die unserem Vater bisher die Wirtschaft geführt hatte, und die auch nach seiner Verheiratung oft wochen- und monatelang im Pfarrhause von Oberröblingen weilte.

Unsere Tante Emmi war ein krankes Menschenkind. Ihre Nerven waren nicht in Ordnung, Soweit ich es beurteilen kann, war sie hysterisch. In späteren Jahren verlor sich das ganz. Ich habe sie nur als eine liebe Tante

gekannt und habe in den Jahren, in denen ich in Sangerhausen bis zu ihrem Tode bei ihr wohnte, viel Liebe von ihr erfahren und kann nur Gutes von ihr sagen: Aber in ihren jüngeren Jahren war es anders. Schon als sich unser Vater mit unserer Mutter verlobt hatte, bekam diese als Glückwunsch und Begrüßungsschreiben einen von krankhafter Eifersucht diktierten Brief von dieser ihrer Schwägerin, in dem ihr gesagt wurde, sie sollte sich nur nicht einbilden, daß sie ihren Bruder seinen Schwestern abwendig machen könnte. Sie würden ihm doch immer die nächsten bleiben. Da Tante Emmy ihres krankhaft aufgeregten Wesens wegen nicht dauernd in ein und derselben Familie sein konnte, weilte sie ab- ⁽⁴³⁾ wechselnd bei den Verwandten in Sangerhausen und im Hause unserer Eltern in Oberröblingen. Wenn es an der einen Stelle nicht recht mit ihr ging, wurde es an der anderen versucht. War sie aber in Oberröblingen, so hatte unsere Mutter mancherlei von ihr zu erleiden.

Kranke solcher Art können Fremden gegenüber oft von bezaubernder Liebenswürdigkeit sein, während sie für eigene Angehörige vielleicht unleidlich sind. So ähnlich war es auch mit Tante Emmy. Sie konnte wohl fast den ganzen Tag zu Bett liegen, aber wenn am Nachmittag Besuch kam, oder auch Besuche gemacht werden sollten, dann war sie alsbald frisch und munter zugegen, beteiligte sich, klug und hochgebildet wie sie war, lebhaft an der Unterhaltung und zeigte sich von der liebenswürdigsten Seite, so dass unsere Mutter wohl zu dieser reizenden und liebenswürdigen Schwägerin beglückwünscht wurde. Man sagte wohl zu ihr: „Sie können sich freuen, daß Sie solche prächtige, liebenswürdige Schwägerin zur Seite haben," und wußte nicht, wie sehr Mutter oft unter ihr zu leiden hatte. Sie litt um so mehr unter ihr, als sie bei ihrer Jugend und dem Mangel an Erfahrung auf diesem Gebiete sich nicht klar machen konnte, und nicht klar machte, daß all die boshafte Worte und Nadelstiche, die sie zu hören und zu fühlen bekam, nur Ausflüsse eines krankhaften Zustandes waren.

Unserem Vater war der Zustand seiner Schwester wohl nicht verborgen. Aber er hatte auch weniger darunter zu leiden, weil die Kranke ja gerade an ihm mit größter Liebe hing. Da Mutter ihm gegenüber so wenig wie möglich klagte, so suchte er natürlich, wenn er von der Bosheit seiner Schwester erfuhr, diese nach Kräften zu entschuldigen und Mutter zur Geduld zu ermahnen. Besonders schlimm war es nach der Geburt des 1. Kindes, unseres Bruders Hans. Tante Emmy hatte wieder die Führung des Haushalts und auch die Wochenpflege übernommen. Aber schon nach wenigen Tagen sprach sie der Wöchnerin gegenüber ihr Mißfallen darüber aus, dass ⁽⁴⁴⁾ sie noch immer müßig im Bett liege, während andere Frauen schon am dritten oder vierten Tage aufstünden, um ihrer gewohnten Arbeit nachzugehen. Wirklich ließ sich Mutter dadurch bewegen, wenigstens Strickzeug zur Hand zu nehmen und im Bett zu stricken. Die Folge war, daß sich Fieber einstellte und der Arzt geholt werden musste.

Am Ende ihrer Wochen überreichte ihr die freundliche Schwägerin eine lange Liste von alledem, was während dieser Zeit für sie an Stärkungsmitteln und dergl. angeschafft worden wäre, und betonte, wieviel sie ihrem armen Mann Kosten verursacht habe.

Doch genug davon. Ich schreibe das alles nicht etwa, um Tante Emmy dadurch herabzusetzen, ebenso wenig wie Mutter je aus solchem Grunde darüber gesprochen hat, sondern nur, um zu zeigen, daß unsere Mutter es in den ersten Jahren ihres Ehestandes nicht ganz leicht hatte. Als Tante Emmy später ganz gesund geworden war, war sie ein natürliches, fröhliches Menschenkind und liebenswürdig gegen jedermann. Ich kenne sie, soweit ich zurückdenken kann, nicht anders. Sie war uns immer eine liebe und gütige Tante, der ich mich besonders zu Dank verpflichtet fühlte. Und aus eigener Erfahrung weiß ich es nicht anders, als daß sie auch mit unserer Mutter in herzlicher Liebe verbunden war, und zwischen den beiden das beste Verhältnis herrschte.

Die äußere, wirtschaftliche Lage unserer Eltern verbesserte sich bald wesentlich. Der Emeritus unseres Vaters, Pastor Breyther, starb, und nun stand unserem Vater das ganze Stelleneinkommen zur Verfügung. Aber unsere Eltern lebten auch dann noch, wenn auch nicht mehr so kärglich, wie bisher manchmal, aber immer sparsam und ließen sich zu keiner Üppigkeit verleiten. Bald nach Pastor Breythers Tode kamen eines Tages mehrere Pastoren der Umgegend, um Vater zu besuchen. Sie wurden freundlich aufgenommen und zum Abendessen bestens bewirtet. Als ihnen aber Bier als Getränk vorgesetzt wurde, ⁽⁴⁵⁾ konnte der eine es nicht unterlassen, zu sagen, er habe gemeint, Oberröblingen sei nun keine Bierpfarre mehr, sondern jetzt eine Weinpfarre geworden. Vater wies natürlich diese wenig taktvolle Bemerkung auf seine Weise ruhig und freundlich, aber auch entschieden zurück. Er hat sich natürlich auch dadurch nicht bewegen lassen, von seinen Grundsätzen abzugehen. Soviel ich weiß, hat Vater erst zu der Hochzeit unserer Schwester Anna Wein in größeren Mengen bezogen. Bis dahin aber hat er wohl überhaupt nie Wein in seinem Keller gehabt, abgesehen von dem selbstgemachten Johannesbeerwein. Wenn Gäste kamen und zum Abendbrot blieben, dann ließ er wohl in einer Karaffe Bier aus dem Gasthofe holen. Und ich entsinne mich, daß ich dann aus Freude an dem Schaum das Bier immer wieder unterwegs kräftig schüttelte, wodurch es ja nicht gerade an Güte gewann.

War Superintendent Kromphardt, der an Zuckerkrankheit litt, und darum kein Bier trinken durfte, unser Gast, dann ließ Vater wohl eine halbe Flasche Rotwein vom Kaufmann holen. Vater sparte für die Zukunft, das hielt er für seine Pflicht. Und Mutter dachte da genau wie er.

Auch sie suchte möglichst sparsam zu wirtschaften. Ja, als mit der wachsenden Familie auch die nötigen Ausgaben immer mehr wuchsen, und als immer wieder allerlei außerordentliche Ausgaben dazukamen, da entschloß sie sich, um die Einnahmen zu mehren, Viehwirtschaft in größerem

Maßstabe zu beginnen. Bisher waren schon immer 2 Ziegen gehalten worden, die die nötige Milch für den Haushalt, besonders für die Kinder, gaben. Aber jetzt wurden auf Mutters Betreiben auch Kühe und Schweine angeschafft. Ich weiß noch genau, wie die erste Kuh ihren Einzug bei uns hielt, in den zum Kuhstall hergerichteten früheren Pferdestall. Es war das eine schöne rotbunte Kuh, die unser Fuhrmann und guter Freund Tröster an die Eltern verkauft hatte. Diese Kuh gab auch Milch in erwünschter Menge und machte unserer Mutter nach einigen Jahren die besondere Freude, daß sie kräftige Zwillinge zur Welt brachte, von denen das eine ⁽⁴⁶⁾ Kalb sogar aufgezogen wurde, bis es einjährig verkauft werden konnte. Der ersten folgte bald eine zweite Kuh (daneben wurden auch die Ziegen beibehalten) und später sogar eine dritte. Mutter machte die Viehwirtschaft gewiß Freude. Aber wieviel Mühe und Arbeit, Ärger, Verdruß und Aufregung hat sie durch sie auch gehabt!

Unserer Mutter war ja schon durch ihren immer größer werdenden Haushalt ein reichliches Maß von Arbeit zugemessen. Stellte doch jedes der Kinder seine besonderen Anforderungen an sie, an ihre Zeit und Kraft. Wieviel Arbeit machten dann allein die großen Wäschen! Denn auch die auswärtigen Kinder sandten ja ihre Wäsche zum Waschen nach Hause. Dazu war immer im Sommer viel Logierbesuch in unserem Elternhause, so daß auch von Bett- und Tischwäsche viel gebraucht wurde. Wenn der Wäschetag kam, pflegte Mutter vor Tau und Tag aufzustehen, um mit dem frühesten zu beginnen, um möglichst bald mit der Wäsche fertig zu sein und am Nachmittag etwaigen Besuch, der sich ja oft unerwartet einstellte, gebührend empfangen zu können. Zu den Wäschen nahm Mutter wohl früher auch eine Waschfrau zu Hilfe, später aber erledigte sie dieselben allein mit ihren erwachsenen Töchtern und den Pensionärinnen, die bei Mutter die Wirtschaft lernten, und den Mädchen.

War die Wäsche gewaschen und getrocknet, so mußte sie noch gerollt und geplättet werden. Und immer trug Mutter besonders in früheren Jahren die Hauptlast. Wie oft habe ich beim Rollen zugesehen, wohl auf der großen, schweren Ziehrolle obenauf gesessen, um mich mit hin- und herziehen zu lassen. Aber soviel Arbeit Mutter auch sonst schon haben mochte, vor allem mußte sie doch die Wahrheit des Wortes erfahren, „viel Kühe, viel Mühe“. Um das nötige Futter für die Kühe und Schweine zu gewinnen, mußte ja auch Acker und Wiese von dem Pfarrpachtland zurückbehalten und in eigene Bewirtschaftung genommen werden. Wenn auch Arbeitsleute Acker und Wiesen besorgten – zuerst der alte Vogler, später und die längste Zeit unser guter Brandt und seine Familie – so mußten doch die Arbeitsleute ⁽⁴⁷⁾ an den Arbeitstagen, an denen Heu und Brummet gemacht, oder Kartoffeln und Rüben? herausgenommen, oder auch Getreide gemäht und angefahren wurde, beköstigt und das Essen auf das Feld hinausgeschafft werden.

Regelmäßig mußte das Grünfutter für Kühe und Ziegen, die beibehalten wurden, vom Felde geholt und Kühe, Ziegen und Schweine, Hühner und Enten versorgt werden. Wohl war das vor allem die Arbeit der Dienstmädchen, aber Mutter mußte doch alles anordnen und aufpassen, daß alles ordnungsgemäß getan wurde. Wieviel Mühe machte allein das Buttern.

Damals gab man noch nicht wie heute die Milch einfach in die Molkelei, um Butter, Magermilch usw. zurück zu erhalten, jeder Kuhbesitzer mußte vielmehr die Milchprodukte selbst herstellen. So mußte die Milch in Schüsseln „Satten“, gegossen und zum Sauerwerden eine Satte über der anderen aufgestellt werden. War die Milch sauer geworden und hatte sich oben die Sahne dick abgesetzt, so wurde die Sahne vorsichtig mit einem Löffel abgehoben und in einem großen Topfe gesammelt. War genug Sahne vorhanden, dann wurde sie dem Butterfaß überantwortet, und darin solange durch eine besondere Vorrichtung herumgedreht und geschüttelt, bis sich die Sahne von der Buttermilch sonderte und zu festen Butterkugeln zusammenschloß.

Das dauerte manchmal nur kurze Zeit, oft aber erforderte es stundenlange Arbeit, besonders in heißen Sommertagen. Dann mußte wohl das Butterfaß samt Inhalt zum Abkühlen in den Keller getragen und dort weitergedreht werden. Bisweilen geschah es wohl auch, wie ich es einmal erlebte, daß das Butterfaß umkippte, und der gesamte kostbare Inhalt sich auf den Erdboden ergoß. Das war natürlich ein großes Unglück.

Hatte sich die Butter im Faß zu einer festen Masse zusammengeschlossen, dann wurde sie herausgenommen und in einer Buttergelte sorgfältig mit immer wieder erneuertem Wasser ausgewaschen, bis das Wasser völlig klar war, und dann weiter geknetet und gedrückt, bis alles Wasser aus der Masse entfernt war. Nun konnte die Butter in eine Butterform gedrückt und ausgeschlagen werden, so dass ⁽⁴⁸⁾ dann eine ganze Anzahl von schöngeformten Butterstücken, zu je $\frac{1}{2}$ Pfund in Reih und Glied dalag. Wie freute sich unsere Mutter, wenn sie recht viele solcher Butterstücke erzielt hatte! Die abgerahmte saure Milch wurde zum Teil von uns zum Frühstück und Abendbrot gegessen - nur wenn Besuch da war, gab es zum Abend nichtentrahmte saure Milch -, teils wurde Weichkäse oder Quark, oder wie wir sagten, Käsematz daraus gemacht, der zum Brotaufstrich diente, oder auch auch zu Kartoffeln gegessen wurde; Mutter machte auch Hartkäse, die an der Sonne getrocknet wurden, wobei sie sorgfältig vor Fliegen geschützt werden mußten, und dann in Leinwandlappen gewickelt und in einen Steintopf eingelegt wurden, wo sie blieben, bis sie die richtige Reife hatten.

Wieviel Arbeit kostete das alles! Die Hauptmenge der sauren Milch wurde aber an die Schweine verfüttert, aber auch die Hühner, Enten und Hunde bekamen ihren Teil. Natürlich konnte die Butter nicht ganz im eigenem Haushalt verbraucht werden. Ja, unsere Mutter war mit der Butter im eigenen Hause sehr sparsam. Sie wollte ja vor allem eine Geldeinnahme

haben. So wurde die Butter zum bisweilen größten Teil verkauft. Mutter trug sie wohl selbst nach Sangerhausen wie auch einen Eimer voll Himbeeren manchmal, und scheute sich nicht, die Butter auch womöglichst selbst auf dem Wochenmarkt feilzubieten oder in die Häuser von guten Bekannten zu bringen.

Sie fand für ihre Butter immer willige Abnehmer; denn ihre Butter war bald als besondere gut bekannt und begehrt. Selbst die Patronatsfamilie kaufte für den eigenen Bedarf gerne von unserer Mutter die Butter, weil die Rittergutsbutter oft wenig gut schmeckte, da die Kühe dort mit sehr viel eingesäuerten Rübenschnitzeln gefüttert wurden. Zur Arbeit kam bei der Viehwirtschaft auch mancherlei Ärger, wenn vielleicht die Schweine an Rotlauf erkrankten, wohl gar eingingen, oder eine eben gekaufte, junge Kuh verkalbte und dergleichen mehr. Vor aber hatte Mutter infolge der Viehwirtschaft auch viel Mädchenärger. Die Eltern haben gewiß manches gute Dienstmädchen gehabt. Ich denke ⁽⁴⁹⁾ an Emilie, aber Mile genannt, später verheiratete Wiprecht, die unsern Bruder Otto mit zu betreuen hatte, und deren Liebling er darum war. Wie oft sind wir Kinder, als sie sich verheiratet hatte, in der kleinen Dachwohnung, die sie in der Kirchgasse mit ihrem Mann bewohnte, gewesen und dann auch in dem Häuschen, das sich die Eheleute "hinter den Gärten" erbaut hatten. Später zogen die Eheleute nach Allstedt, und dort hat Bruder Otto als Arzt seiner alten, von Gicht gelähmten und gequälten Mile ihr Leiden noch erleichtern können.

Dann war da Marie Moñcher, deren Liebling ich war. Ihre Eltern wohnten in der Kirchgasse in dem Hause zwischen den Gehöften von Gottfried und Wilhelm, (genannt Richter-)Hoffmann. Auch in diesem Hause bin ich oft als Kind gewesen, hab einmal sogar Schlachtfest dort mitgefeiert. Der Vater Moncher, früher Schäfer, sorgte dafür, daß der Dorfschäfer erst seine Herde über Nacht in den Stall für unsere erwartete Kuh bestimmten Stall brachte, damit der Stall nicht zu kalt wäre, und die Kuh nicht etwa „Verschlag“ bekäme.

Als letzte war Minna Täumner aus Groß Leinungen, ein gutes Mädchen, eine tüchtige Arbeitskraft. Sie war mehrere Jahre bei uns, ging dann auf einige Jahre in einen andern Dienst, kam aber zu uns zurück, um wieder einige Jahre bei uns im Dienst zu sein. Aber unter den übrigen Dienstmädchen, - wer nennt die Namen alle - waren manche recht minderwertige. Infolge der Viehhaltung war es besondere schwierig, ein gutes Mädchen zu bekommen. Viele die wohl in einem Pfarrhause zu dienen bereit waren, wollten doch nicht in den Stall und zu Kühen. Und die dann zu uns kamen, waren oft auch in der Arbeit unzuverlässig, so daß Mutter immer sehr hinterher sein mußte, damit das Vieh richtig gefüttert wurde, und das Melken ordnungsgemäß geschehe. Mehr als einmal mußte sie feststellen, dass die Kühe nicht richtig ausgemolken wurden, und um das zu verdecken, die Milch mit Wasser versetzt wurde. Einmal kam es auch vor, daß

⁽⁵⁰⁾ Mutter, als gerade die schönhäuser Verwandten zu Besuch da waren, überhaupt Mutter kein Mädchen hatte, und dazu, als wir anderen noch zu Tische saßen, aufstand, um ihre Stallkleidung anzuziehen und selbst zu melken.

Bei der übergroßen Arbeitslast und dem vielen Ärger war es kein Wunder, daß Mutter oft ungeduldig und leicht erregbar wurde, war sie doch sowieso temperamentvoller als unser Vater, und daß sie ihren Ärger und Verdruß oft in erregtem Schelten Luft machte und sich bisweilen etwas unbeherrscht zeigte. Aber Vater, der gewiß darunter litt, wurde nie ungeduldig und hat Muttern nie ein hartes Wort gesagt. Im Gegenteil, er nahm sie uns Kindern gegenüber in Schutz, suchte sie zu entschuldigen und ihr Verhalten zu erklären. Er sagte, daß Mutter eigentlich keineswegs ungeduldig und leicht erregbar sei, sondern daß sie es erst durch die Überlastung mit Arbeit geworden sei. Und später hat es sich gezeigt, daß Vater damit durchaus recht hatte.

Da die Viehhaltung und Feldwirtschaft, wie Vater durch genaue Buchführung feststellte, keineswegs soviel abwarf, daß sich all die Arbeit und der Ärger gelohnt hätte, so wurden die Kühe und Schweine abgeschafft, und mit der Feldwirtschaft fast aufgehört. Auch Dienstmädchen wurden nicht mehr gehalten. Die erwachsenen Töchter halfen ja im Haushalt mit, und für die größten Arbeiten kam eine Aufwartung. Und sieheda, von da ab war auch unsere Mutter wie umgewandelt, ruhig und gleichmäßig in ihrem Verhalten. Ihre ganze liebevolle Fürsorge für unsern Vater und auch für uns Kinder konnte sich nun unbehindert entfalten.

Unsern Eltern wurden im ganzen 9 Kinder geboren, von denen das dritte ein Töchterchen im zartesten Kindesalter wieder starb. Jedes Kind aber wurde bei seinem Eintritt ins Leben von den Eltern mit großer Freude begrüßt. Ich kann aus eigenem Erleben selbstverständlich nur von Geburt und Taufe der beiden jüngsten Geschwister ein ⁽⁵¹⁾ wenig berichten.

An die Taufe von Bruder August habe ich nur eine ganz dunkle Erinnerung. Dagegen entsinne ich mich noch deutlich des Tages, an welchem Therese, unser Röschen, geboren wurde. Wir beiden Brüder waren tags zuvor, einem Sonnabend, nach Sangerhausen zu den Verwandten gebracht worden, und es war für mich ein besonderes Erlebnis, dort übernachten zu dürfen. Manche Einzelheit steht mir noch deutlich vor der Seele. Im Laufe des Sonntag Nachmittags kam dann wohl die Nachricht, daß in Oberröblingen ein Töchterchen, ein Sonntagskind, angekommen sei.

Die ganze Wichtigkeit dieser Nachricht kam mir aber doch erst zu Bewußtsein, als wir nach Oberröblingen zurückkamen, und mir dicht vor unserem Hause der Nachbarssohn Richard Krausberg verkündete: „Männer, der Storch hat euch ein kleines Mädchen gebracht. Ich habe den Storch gesehen. Er schlug tüchtig mit den Flügeln, weil das Fenster zu war, und er nicht rein konnte; aber da hat euer Vater schnell aufgemacht.“ Diese

Nachricht setzte mich so in Erstaunen, daß die Worte mir noch heute im Gedächtnis sind.

Aber von der ersten Begrüßung des Schwesterchen weiß ich nichts mehr. Auch die Erinnerung an die Taufe und die Festlichkeit im Hause ist mir entschwunden, wohl aber entsinne ich mich dessen, daß Großvater Schrader und Großmutter Gloel da waren, auch die Kusinen Johanna Kuttner und Elli Gloel, die Paten des Kindes sein sollten. Sie müssen auch längere Zeit Gäste bei uns gewesen sein.

Denn ich kann mich noch eines Ausfluges erinnern, der mit ihnen nach dem Allstedter Schloß gemacht wurde, an dem auch unser Großvater Schrader und unser Vater und unter anderem auch ich teilnahm. Auch Kusine Marie Herrmann, die wohl gerade in Sangerhausen als Gast weilte, war dazu erschienen. Ob der Ausflug mit einem Leiterwagen oder unserer Kutsche gemacht wurde, kann ich nicht sagen. Im Allstedter Walde wurde dann der Spaziergang gemacht, den Vater gewöhnlich einzuschlagen pflegte, und der zu dem Kaiser Wilhelmplatz ⁽⁵²⁾ führte, wo der große Block versteinerten Holzes vom Kyffhäuser aufgerichtet war. Auf den dortigen Bänken ließ sich Großvater und Vater nieder, um sich auszuruhen. Die jungen Mädchen aber, Kusine Marie Herrmann, wollten noch das Borntal besuchen, zu dem ein Weg von dem Platz abging. Da übergab Großvater Schrader seiner Enkelin Marie Hermann seine Taschenuhr, damit sie auch ja rechtzeitig zur Rückfahrt wieder im Schloßgasthof zur Stelle wären. Großmutter Glöel aber war unterdessen zu Hause bei Muttern geblieben.

Damals muß es auch gewesen sein, daß Tante Minna Schrader, die wohl Großvater auf seiner Reise als Begleiterin mitgenommen hatte, an Mutters Stelle den Haushalt besorgte. Sie war bekanntermaßen, und wie besonders ich von der Zeit her, da sie nach Tante Emmys Tode meine Pensionsmutter in Sangerhausen war, wußte, noch viel sparsamer als Mutter. So kochte sie damals einmal Hafergrützsuppe, die natürlich durchgeseibt wurde. Während aber Mutter die Rückstände zum Schweinefutter zu geben pflegte, hielt Tante Minna dieselben doch noch für gut genug, als Speise für die Kinder zu dienen. So brachte sie uns Kindern diesen rückständigen Brei mit Backpflaumen zu Mittag. Alle Geschwister waren empört über die Zumutung, diese ungewöhnliche Speise essen so sollen, aber ich, der ich, wie Bruder August kürzlich merkwürdigerweise behauptete, immer ein „Musterknabe“ gewesen bin, ich würde in diesem Falle richtiger sagen, „ein Allesfresser“, ließ mir den Brei mit geschmorten Backpflaumen trefflich schmecken.

Großvater Schrader war damals, ebenso wie Großmutter Glöel, zum letzten Male in Oberröblingen. Er muß aber damals längere Zeit in Oberröblingen und Sangerhausen geweilt haben, so daß er noch Vaters Geburtstag am 10. Oktober und Onkel Karls Geburtstag am 17. Oktober mitfeiern konnte. Jedenfalls weiß ich, daß Vater zu ihm an seinem

Geburtstag sagte: „Väterchen, nun bist Du nicht mehr noch einmal so alt wie ich.“ Da Großvater 1787 geboren, also 43 Jahre älter ⁽⁵³⁾ war als Vater, so muß jener Ausspruch an Vaters 44. Geburtstage getan sein, also 1874, dem Geburtsjahre Röschens.

Deutlicher noch als an Röschens erinnere ich mich natürlich an Elschens Geburt und Taufe, war ich doch damals schon Quartaner des Sangerhäuser Gymnasiums. Unser jüngstes Schwesterchen Elschen wurde am 28. Juni 1879 geboren, einem Sonnabend. An diesem Tage bekamen wir drei Brüder, Hans, Otto und ich, als Schüler des Gymnasiums zu Sangerhausen die großen Ferien. Als wir nun wohl früher als sonst des Sonnabends nach Hause kamen, erfuhren wir, dass Mutter krank sei und im Bett liege, und wir nicht zu ihr dürften. Ich hatte den Eindruck, daß es sehr schlimm um sie stehe, und war deshalb voll Angst.

Als wir Brüder am Abend gerade zu Bett gehen wollten, oder zum Teil bereits in Bett lagen, kam plötzlich Vater zu uns herein in das Schlafzimmer und verkündete uns, freudestrahlend: „Ihr habt ein Schwesterchen bekommen.“ Unser Jubel war groß. Am anderen Morgen durften wir das Schwesterchen sehen und bewundern und auch unsere Mutter begrüßen. Ja, im Laufe dieses Sonntags durften wir immer wieder einmal an ihr Bett kommen. Da sagte sie einmal indem sie mich streichelte: „Ja, mein lieber Männe, beinahe hättest Du deine Mutter nicht lebend wiedergesehen.“ Das machte auf mich tiefen Eindruck.

Am anderen Tage, - oder war es noch einen Tag später - traten wir drei Brüder Hans, Otto und ich, mit unserem Vetter Paul Schrader aus Sangerhausen eine große Vetternreise an, die uns zunächst nach Schönebeck zu Onkel Wilhelm Rathmann und Tante Willy geb. Glöel, Mutters Schwester führte. Von dort ging es dann nach Osterweddingen, wo unsere Großeltern Gloel und zugleich der jüngste Bruder unserer Mutter Onkel Albrecht Gloel mit seiner Familie, er als Adjunkt seines Vaters, im Pfarramt wohnten, und dann weiter nach Kloster Meyendorf. Der Besitzer dieses Gutes war August von Mathusius, der Mann der Tante Bertha geb. Gloel, einer Schwester unse- ⁽⁵⁴⁾ rer Mutter. Wie schon in den vorangegangenen Orten ließen wir es uns im Kloster Meyendorf mehrere Tage gefallen, indes wir den schönen Park kreuz und quer durchforschten, mit den Ziegenböcken fuhren und mit den Vettern und Kusinen Gesellschaftsspiele spielten. Von dort reisten wir nach Schönhausen, des Hauptziele unserer Ferienreise, der Heimat unseres Vaters, wo Großvater Schrader 1835 bis 1861 das Pfarramt innehatte und bis zu seinem Tode 1877 als Emeritus bei seinen Sohne und Nachfolger ins Schönhäuser -Pfarramt, Onkel Otto, Vaters Bruder, lebte. Von Schönhausen und den Ausflügen, die wir von dort aus machten, von unseren unserem Zusammensein mit den Vettern und allerlei Streichen und Erlebnissen könnte ich viel erzählen.

Bruder Hans und ich reisten eher als Bruder Otto und Vetter Paul nach Hause zurück, da wir zur Taufe unseres kleinen Schwesterchens zu Hause

sein wollten, während jene beiden es sich noch länger in Schönhausen gefallen ließen. Von der Taufe unseres Sohwesterschens weiß ich leider nichts mehr, nur daß unsere Schwester Mariechen Gevatterin sein durfte. Auch an die Festfeier im Hause habe ich nur noch schwache Erinnerung, und zwar ist es merkwürdigerweise ein kleiner, ganz nebensächlicher Vorfall, der mir im Gedächtnis geblieben ist. Beim Abendessen gab es Schokoladenkrem, den ich besonders gern genoß. Darumleckte ich meinen Teller noch gründlich ab, damit nur ja nichts von der kostbaren Speise verloren ging. Da ich das, ohne mich um die Gäste zu kümmern, tat, so trug mir das einen sehr strafenden Blick meiner lieben ältesten Schwester Mariechen ein. Und dieser Blick scheint einen solchen Eindruck gemacht zu haben, daß er mir unvergessen geblieben ist.

Die Eltern hatten, wie das bei der großen Kinderzahl natürlich war, oft mit allerlei Krankheitsnöten zu tun. Sohwesterschens hat in ihren Erinnerungen einiges davon berichtet. Aber ich möchte doch manches noch hinzufügen und dabei mit meinen Krankheiten anfangen. ⁽⁵⁵⁾

Als ich am 28.11.1867 geboren wurde, war ich noch ein ganz kräftiges Kind, das sich auch zunächst gut entwickelte. Als ich aber ungefähr ein Jahr alt war, bekam ich ein „Geschwür im Halse“, wie mir erzählt wurde. Nach Mariechens Bericht wagte es der zugezogene Hausarzt nicht, eine Operation vorzunehmen. Da habe Vater, so erzählt Mariechen, kurz entschlossen mit seinen Fingern mir in den Hals gegriffen und das Geschwür heraufgerissen und mir so das Leben gerettet, auch dafür des Arztes Lob geerntet.

Unsere Mutter hat mir aber den Vorgang anders dargestellt; und ihre Darstellung erscheint mir glaubhafter. Sie erzählte: "Sobald der Dr. Nürnberg ins Zimmer getreten sei und den röchelnden Atem des kranken Kindes gehört habe, habe er gesagt: „Das Kind hat einen festen Gegenstand im Halse, und bei näherer Untersuchung hat er einen sofortigen operativen Eingriff für nötig erklärt. Vater mußte das Kind halten und bekam die Weisung, sobald der Einschnitt erfolgt sei, das Kind sofort herumzuwerfen, damit der ausfließende Eiter nicht etwa in die Luftröhre und die Lunge komme. Das habe Vater so geschickt gemacht, daß es der Arzt lobend anerkannte. Wie es aber auch gewesen sein mag, jedenfalls wurde mir das Leben gerettet, und die Eltern von ihrer Angst und Sorge befreit.

Ungefähr ein Jahr danach, so erzählte Mutter weiter, sei ich an einer „Unterleibsentzündung“ schwer erkrankt - heute würde man die Krankheit wohl anders bezeichnen - und wieder dem Tode nahe gewesen. Auch Onkel Karl erzählte mir einmal, daß er in jener Zeit mit seiner Frau, Tante Sophie, auf einem Ausfluge nach Allstedt am Pfarrhaus in Oberröblingen vorübergefahren sei. Da habe Mutter mit dem kranken Kinde auf dem Arm am Fenster gestanden, und ich hätte da so jämmerlich und elend ausgesehen, daß er zu seiner Frau gesagt habe: „Die Geschwister werden dies Kind wohl nicht behalten.“ Tatsächlich waren alle angewandten Mittel vergeb-

lich. Das Kind behielt keinerlei Nahrung bei sich. Da ⁽⁵⁶⁾ hätte ich, so erzählte Mutter, plötzlich immer wieder gerufen: „Zucker, Zucker“. Der Arzt, der das mit angehört habe, hätte gemeint, Mutter solle mir ruhig Zucker geben, wohl in der Annahme, daß mir doch nicht mehr zu helfen sei. Und siehe da, der Zucker sei mir gut bekommen. Von Stund an sei es besser mit mir geworden.

Als die Pocken in Oberröblingen herrschten, bekam auch ich, obwohl ich rechtzeitig geimpft worden war und zwar mit gutem Erfolge, danach die Pocken, glücklicherweise und wohl infolge des Impfens nur 2 im Gesicht, deren Narben mich noch heute zieren. Infolgedessen wurden meine Geschwister sämtlich noch einmal geimpft. Bei mir aber hielt der Arzt eine nochmalige Impfung nicht für nötig, da ich schon durch die erste Impfung und die beiden Pocken immun geworden sei. Ich hätte aber, so erzählte man mir, ein so trauriges Gesicht gemacht, weil ich von der Impfung ausgeschlossen sein sollte, daß der Arzt mich doch noch wieder geimpft habe. Die Impfung sei auch diesmal wieder nicht erfolglos geblieben, meine Arme seien wieder dick geschwollen gewesen.

Von da ab bin ich wohl im allgemeinen gesund geblieben, nur am „schlimmen Hals“ habe auch ich, wie alle meine Geschwister, öfter gelitten. Der Arzt wurde aber in solchen Fällen, wenn auch nach Vaters Meinung nur eine Mandelentzündung und nicht etwa Diphtheritis oder Scharlach vorlag, nicht zugezogen, sondern Vater behandelte die Krankheit auf seine Weise. Der Kranke erhielt ein „nasses Handtuch“ um den Hals, das mit einem wollenen Tuch dicht bedeckt wurde, also einen „Priesnitzumschlag“. Außerdem strich Vater die Arme des Kranken in der Weise, dass er den angefeuchteten Daumen auf die Innenseite des Armes setzte und dann kräftig nach oben strich. Das tat abscheulich weh, besonders auf der Seite, auf der auch die Mandeln an meisten geschwollen waren. Vater war fest von der heilenden Wirksamkeit dieses Armstreichens überzeugt. Ob es aber wirklich geholfen hat? Als Getränk bekamen ⁽⁴⁷⁾ wir in solchen Fällen Zuckerwasser mit Akonit.

Mutter fragte einmal unseren Arzt, Dr. Nürnberg, das schadet doch nicht? Da lachte dieser „gewiß nicht, und so wie Sie das Akonit zu geben pflegen, nützt es vielleicht sogar“. Mutter goß nämlich aus der Akonitflasche einem ordentlichen Schuß in das Glas Wasser, so daß ein kleiner Grog, wenn auch ein kalter, entstand, und der Alkohol seine fieberstillende Wirkung ausüben konnte. Also ein durchaus nicht homöopatisches Verfahren mit einem homöopatischen Mittel. Vater besaß eine homöopatische Apotheke mit vielen kleine Fläschchen, die er aber zu meiner Zeit kaum noch benutzte. Wir Jungens machten uns auch kein Gewissen daraus, hin und wieder das eine oder andere Fläschchen auszutrinken, ohne daß es uns geschadet hätte.

Die Hilfe des Arztes wurde in unserem Elternhause nur in den dringenden Fällen in Anspruch genommen. Auch bei allen den Verwundun-

gen, die wir Kinder uns zuzogen, wurde von ärztlicher Hilfe abgesehen. Von einigen solchen Verwundungen möchte ich jetzt berichten, zunächst von einer Verwundung, die ich mir zuzog. Ich muß dabei etwas weiter ausholen.

Die Küche im Pfarrhaus zu Oberröblingen war zuerst recht eng und wenig freundlich. Darum ließ Vater eine Zwischenwand, die eine dahinter liegende Kammer von der Küche trennte, zu einem großen Teil wegnehmen, so daß ein großer Raum entstand, der nun genug Platz für Mutters Waschfaß bot und eine Zeitlang auch im Sommer als Eßraum für die ganze Familie diente. Um ihn noch freundlicher zu gestalten, ließ Vater neben der nach außen aufgehenden dicken Brettertür, die fortan nur noch des Nachts geschlossen wurde, eine leichtere Glastür anbringen, so daß nun die ganze Küche hell und freundlich wurde.

An diese Glastür knüpft sich für mich folgende Erinnerung: Eines Tages spielten wir beiden Brüder, Otto und ich, im großen Garten und gerieten dabei, wie das nicht selten geschah, in Streit. Als wir gerade jetzt zu Tisch gerufen wurden, ⁽⁵⁸⁾ rannte Otto davon, indem er mir zurief, er wolle die Küchentür abschließen, so daß ich nicht ins Haus hinein könnte.

Wutentbrannt folgte ich ihm und ohne zu untersuchen, ob er seine Drohung wahrgemacht habe, schlug ich sofort eine Scheibe der Glastür mit der Faust ein, wobei ich mir eine lange, tiefe Wunde an rechten Handgelenk zuzog. Ich beachtete das aber zunächst nicht. Als ich feststellen mußte, daß die Tür gar nicht abgeschlossen sei, ich also das Fenster nutzlos eingeschlagen hätte, da packte mich die Angst vor Strafe. Ich rannte in den großen Garten zurück und versteckte mich in dem dichten Gebüsch der schwarzen Johannisbeeren. Im Hause hatte man wohl das Klirren des Fensters gehört, und es dauerte nicht lange, da wurde ich gerufen. Ich antwortete aber nicht, so daß man mich suchen mußte, bis Vater mich schließlich, vielleicht von den Blutspuren geleitet, unter den schwarzen Johannisbeerbüschen hervorholte. Die erwartete und wohlverdiente Züchtigung blieb aber aus, vielleicht weil Vater mich durch die Verwundung und die ausgestandene Angst für genug gestraft hielt. Die Wunde wurde von Vater behandelt, wie, das weiß ich nicht mehr, jedenfalls heilte sie. Aber ich trage noch heute eine Narbe als Erinnerung an meinen Wutausbruch von damals, als ich wohl 4 Jahre alt war.

Wir hatten damals einen schönen Hund, einen schwarz und weißgefleckten Dalmatiner, der durch seine Schönheit einen meiner Geschwister, ich glaube es war Bruder Hans, zu seinem ersten dichterischen Versuchen begeisterte. Jedenfalls fand ich später, als ich schon lesen konnte, und dieser Hund längst tot war, irgendwo an die Wand gekritzelt die Worte: „Karo, heißt unser Hund, er sieht bunt“.

Dieser Hund war sehr bissig. Einmal hatte Bruder Hans ihn im Winter vor den Schlitten gespannt, auf dem ich saß. Da geriet irgend etwas am Geschirr in Unordnung. Während Bruder Hans am Geschirr herumbastelte, sammelte sich, wie das so zu geschehen pflegte, eine Anzahl Jungens, um dem zuzusehen. Da fuhr der Hund plötzlich wütend auf den ⁽⁵⁹⁾ nächsten Jungen zu, und als Hans ihn zurückhielt, biß er diesen in die Hand, daß sie stark blutete. Doch Bruder Hans achtete das weiter nicht, wickelte sein Taschentuch um die verwundete Hand und setzte das Schlittenfahren mit dem Hunde fort, so daß ich voll Bewunderung für meinen großen Bruder und seiner Tapferkeit war.

Später biß dieser Hund Bruder Otto, der sich ihm, der an der Kette lag, näherte, ziemlich heftig ins Gesicht, so daß Otto eine Wunde dicht über dem einen Auge und eine andere an der Stirn dicht unter den Haaransatz davontrug. Als Vater dazukam, fiel der wütende Hund auch ihn an. Glücklicherweise hatte Vater aber seinen Schlafrock an, so daß der Hund ihm nichts anhaben konnte. Vater brachte den Hund an der Kette in den Holzstall (den späteren Kuhstall), wo er ihn einschloß. Als dem Hunde nach einiger Zeit fressen gebracht werden sollte, lag er verendet da. Da er tollwutverdächtig war, so war Vater Ottos wegen, der von den Hunde gebissen war, in Sorge. Er erweiterte die Wunden und sog sie, soviel ich weiß, auch aus, und behandelte sie mit Chlorkalk, da man andere Desinfektionsmittel damals wohl noch nicht kannte. Der Chlorkalk verhärtete sich aber in den Wunden und es kostete einige Mühe, ihn wieder aus den Wunden zu entfernen. Aber auch diese Wunden heilten, und Bruder Otto hatte keinen dauernden Schaden von dem gefährlichen Hundebiß erhalten.

Auch ich wurde einmal von einem Hunde arg gebissen. Ich war damals wohl noch nicht 5 Jahre alt. Ich hatte meinen Freund Max Stahl besucht und hatte mit ihm in dem hinter dem betreffenden Gehöft gelegenen Graspark gespielt. Als ich nach Hause gehen wollte, irrte ich mich in der Tür und geriet in das Nachbargehöft, das Wilhelm Papst gehörte. Kaum hatte ich den fremden Hof betreten, da stürzten 2 Hunde, ein kleiner und ein großer, voll Wut auf mich. Ich suchte mich durch die Flucht zu retten, fiel aber hin, und nun packte mich der große Hund und richtete meine Sitzgelegenheit übel zu. Auf mein Geschrei eilte Frau Papst herzu und befreite mich. Sie wusch auch ⁽⁶⁰⁾ meine stark blutenden Wunden und so kam ich nach Hause.



Mein Urgroßvater Hans mit seiner Mutter

Mutter war natürlich über mein Unglück entsetzt, und da gerade der Unterricht in der Mädchenschule, die damals noch in Kantor Dettlers Hause war, geschlossen war, und die Kinder an unserem Hause vorbeikamen, rief Mutter die Tochter des Wilhelm Papst herbei and sagte ihr und den anderen, die natürlich mit dazugekommen waren, zu meiner Beschämung meinen zerbissenen und blutenden Körperteil, und forderte sie auf, Haare von dem Hundevieh, das mich gebissen hatte, zu bringen, damit sie auf die Wunden gelegt werden konnten. Das sollte nämlich zur Heilung wesentlich beitragen. Ob die Hundehaare wirklich aufgelegt worden sind, weiß ich nicht. Aber die Wunden sind jedenfalls gut geheilt.

Unser Garten war teilweise von einer Mauer umgeben, die auf ihrer Krönung mit scharfen schlacken zum Schutz gegen etwaiges Übersteigen versehen war. Wir Kinder kletterten aber gern an der Tür in der Mitte der hinteren Mauer hoch, um auf dem schmalen Türschloß stehend uns die Welt hinter der Mauer zu besehen. Auch Schwester Mariechen, oder Mimi, wie sie damals noch genannt wurde, tat das gern. Einmal aber rutschte sie mit ihren Füßen von dem Türschloß ab und im Fallen suchte sie sich zu halten, indem sie in die Schlacken griff. Diese aber zerschnitten ihr die Hand, so daß sie besonders an der Wurzel des Mittelfingers schlimme Wunden erlitt.

Da es sich nicht um glatte Schnittwunden handelte, so heilten sie schlecht. Es bildete sich wildes Fleisch, das weggebeizt werden mußte. Zu diesem Zwecke mußte sie zu dem Barbier und Heilgehilfen Heitmann gehen, der die Wunde mit Höllenstein behandelte. Heitmann aber, ein Trinker, war wie Trinker oft, sehr weichmütig, und wenn Mariechen vor Schmerzen wimmerte, brachte er es nicht übers Herz, ihr weiter wehe zu tun und seine Frau mußte die weitere Behandlung übernehmen. Da ich meine liebe Schwester öfters auf ihren Schmerzensgängen begleitete, so konnte ich das eben Erzählte aus eigener Anschauung berichten *(61)*

Dieser Barbier Heitmann zog auch Zähne. Er benutzte dazu ein Instrument, daß mit einem roten Tuch umwickelt war, so daß sein bloßer Anblick einen schon mit Grausen erfüllen konnte. Ich selbst habe die Tüchtigkeit Heitmanns als Zahnbrecher nie kennen gelernt, bin aber wohl zugegen gewesen, wenn er anderen von meinen Geschwistern Zähne zog. Aber einmal habe ich ihn auf andere Weise in Tätigkeit gesetzt.

Auf dem Pfarrhofe stand eines Tages ein großer, leerer Ackerwagen, auf dem wir, Bruder Otto and ich, dazu ein anderer Junge aus der Kirchgasse, Wilhelm Eckstein, spielten. Während die beiden anderen sich auf dem Wagen befanden, schlug ich im Spiel mit einer Bohnenstange nach ihnen und traf dabei Wilhelm Eckstein so unglücklich, dass die Spitze der Stange ihm dicht über dem Auge eine klaffende Wunde beibrachte. Heulend wurde er zu Heitmann gebracht, der die Wunde nähte. Vater mußte dafür einen Taler bezahlen.

Da Kantor Dettler auch gerade aus der Kirche kommend, an unserem Hause vorüberging, wurde er gebeten, hereinzukommen und sich den Jungen mit anzusehen. Er und Vater stellten nun fest, daß eine Gehirnerschütterung vorliege, aber kein Schädelbruch. Der Junge wurde zu Bett gebracht und bekam kalte Umschläge und kam auch bald wieder zum Bewußtsein. Von diesem Sturz hat sich Otto schnell wieder erholt. Und gewiß hat man es ihm niemals angemerkt, dass er „auf den Kopf gefallen“ war.

Von Bruder Ottos Unfall in der Scheune hat Schwester Mariechen schon erzählt. Da ich aber bei dem Unfall zugegen war, so will ich doch noch genauer davon berichten.



Die hier geschilderten Eltern Hermann und Elisabeth Schrader etwas angereift.

Rich. Knoth
Sangerhausen, Bahnhofstr.

Wir spielten gern in der Scheune, liefen über die glatten Balken, sprangen aus großer Höhe die Tiefe, so dass man sich wundern muß, daß nicht mehr Unfälle sich zutrugen.

Eines Sonntagmorgens während der Kirche spielten wir wieder auf der Soheunentenne. Otto legte einen runden Balken mit seinen Enden auf die beiden die Tenne begrenzenden mannshohen Seitenwände, um von einem

„Schutz“, so nannte man solche Seitenwand, zum andern hinüberzureiten oder vielmehr zu rutschen. Als er sich in der Mitte befand, rief er fröhlich: „Ich bin der Mann, der alles kann“. Weiter kam er nicht. Denn in diesem Augenblick drehte sich der Balken und Otto schoß mit dem Kopf voran auf die harte Scheunentenne hinab. Er sprang sofort auf und rannte herum, indem er rief: „Ich bin tot, ich bin tot“.

Wir hielten das für einen Scherz, über den wir uns freuten. Da brach Otto zusammen und blieb bewußtlos liegen. Gerade ⁽⁶²⁾ war der Gottesdienst aus, und Vater kam aus der Kirche. Wir liefen zu ihm, und Anna sagte ihm: „Da in der Scheune liegt ein Toter“, weil sie immer noch das Ganze für einen Scherz hielt. Auf Vaters Fragen berichteten wir, was geschehen war. Als er nun in die Scheune ging, fand er seinen bewussten Jungen. Er trug ihn ins Haus.

Wiederholt erkrankte auch eins oder das andere von uns Kindern an Scharlach oder an Diphtheritis. So weiß ich von einem Weihnachtsfest, an dem eins meiner Geschwister, ich weiß nicht mehr welches, an Scharlach krank lag.

In besonderer Erinnerung ist mir, wie unser jüngstes Sohwesterschen, Elschen, schwer an Diphtheritis erkrankte. Ich war damals bereits Primaner. der Ansteckungsgefahr wegen durften wir beide, August und ich, nicht wie gewöhnlich am Sonnabend nach Hause kommen, sondern sollten in Sangerhausen bleiben. Aber am Sonntag zog es uns doch so sehr nach Hause, daß wir uns auf den Weg machten und wenigstens kurz zu Hause vorsprachen, um uns nach Elschens Befinden zu erkundigen. Sie genaß bald wieder, doch stellten sich allerlei Lähmungserscheinungen ein, sie hinkte, schielte, konnte nicht trinken, ohne sich dabei die Nase zuzuhalten, und anderes mehr. Aber diese Lähmungserscheinungen verschwanden doch nach und nach wieder ganz und eine dauernde Schädigung blieb von der schweren Krankheit nicht zurück. So haben unsere Eltern auch in dieser Beziehung mancherlei Sorgen und Nöte mit uns gehabt. ⁽⁶³⁾

Vater unternahm gern im Sommer mit Mutter eine Wanderung von einigen Tagen in den Harz, den er besonders liebte. Da trafen sich dann wohl die Eltern unterwegs mit den Schönhäuser Verwandten. Später nahmen sie wohl auch das eine oder andere ihrer Kinder mit. So habe ich als Quartaner 1880 meine erste Harzreise mit den Eltern und den beiden Brüdern Hans and Otto machen dürfen. Diese Reise ist mir unvergeßlich geblieben.

Wir gingen vor Tagesgrauen bis Sangerhausen und fuhren von dort zu Wagen bis Harzgerode. Von da wanderten wir weiter durch das Selketal über Mägdesprung (*Felsenklippe in Form eines riesigen Fußes*) nach Suderode und Gernrode, um andern Tages auf dem Hexentanzplatz anzukommen. Dort trafen wir Onkel Otto aus Schönhausen mit seinen Söhnen, blieben aber nur wenige Stunden mit ihnen zusammen. Dann erstiegen wir die Roßtrappe und wanderten durch das Bodetal nach

Treseburg. Doch ich will nicht alle Punkte unserer Wanderung aufzählen. Schließlich langten wir in Walkenried an und kehrten mit der Bahn über Nordhausen und Sangerhausen nach Hause zurück.

Dort aber fanden wir unser jüngstes, ein Jahr altes Schwesterchen, Elschen krank vor. Mutter geriet dadurch in große Aufregung. Sie fürchtete mit Elschen würde es ebenso gehen wie einst mit Lieschen 1865, die Mutter auch bei der Rückkehr von einer mehrtägigen Harzwanderung krank vorfand, und die dann den Eltern entrissen wurde. So mußte ich sofort nach Sangerhausen zurück, um den Arzt zu holen, der auch alsbald kam. Glücklicherweise genas aber die Kleine bald wieder.

Auch sonst unternahm Vater gern mit Weib und Kind oder mit uns Kindern allein größere oder kleinere Ausflüge. Von den Fahrten in unserer großen Kutsche, die Vater von den Einnahmen aus der Vakanzverwaltung der Pfarrstelle zu Edersleben hatte kaufen können, hat Schwester Mariechen erzählt. Mir ist von diesen Kutschfahrten, abgesehen von der schon erwähnten Fahrt zum Missionsfest in Hauterode, besonders eine Fahrt nach Donndorf zum Besuche unseres Bruders Hans, der Schüler der dortigen Klosterschule war, in Erinnerung geblieben.

An dieser (64) Fahrt nahm auch Onkel Albrecht, der jüngste Bruder unserer Mutter, und seine Frau, Tante Auguste, teil. Unterwegs überraschte uns ein Gewitter, das uns zwang, in Schönewerda einzukehren und längeren Aufenthalt zu nehmen. Aber bald hellte sich das Wetter wieder auf, und bei schönstem Sonnenschein waren wir noch frühzeitig genug in Donndorf angekommen. Von Bruder Hans geführt machten wir einen längeren Spaziergang in den schönen Wald. Zweierlei machte auf mich, der ich wohl kaum 5 Jahre alt war, einen besonderen Eindruck. Das war einmal die Wasserleitung, die durch den Wald führte, aus Holzröhren bestand und aus der, wie Bruder Hans uns zeigte, das Wasser hoch emporsprudelte, wenn man einen Holzpflöck heraus zog.

Das andere war die weißen Zwerghühner, englische Hühner, wie sie genannt wurden, die man in Donndorf als angeblich fleißige Eierleger hielt, und die ich noch nie gesehen hatte. Bruder Hans brachte später solch Hühnerchen mit nach Oberröblingen. Aber er war damit wohl angeführt worden. Das Tierchen war wohl sehr zahm und zutraulich, aber Eier hat es nie gelegt.

Auch nach dem Kyffhäuser, nach Questenberg, nach Allstedt und dem Borntale, nach dem Riestedter Wald wurden gelegentlich Wagenfahrten unternommen, besonders wenn Besuch da war, da die Kutsche für die große Zahl der Teilnehmer nicht ausreichte, mit einem Leiterwagen. Aber wir sind auch viel mit unserm Vater gewandert nach all den schon genannten Orten, und nach Mohrungen.

Mehrere Male gingen wir auch nach Tilleda, als unser Bruder Hans (*mein Urgroßvater*) dort als Pastor wohnte, So war Vater einmal mit mir



Ein Foto von der Taufe meiner Großmutter väterlicherseits konnte ich leider nicht auf-treiben. Auf ihrem Bild ist Sie wohl schon einige Monate älter.



Oben rechts ihre Eltern, Hans und Elisabeth Schrader.

Wie ihr Mann kam auch meine Urgroßmutter aus einem Pfarrhause. Die hier zusammengestellten Aufzeichnungen lassen mich fragen, ob heute nicht doch falsche Auffassungen darüber herrschen, was mit bürgerlich gemeint ist.

dorthin gewandert, um an einer Konferenz oder einem Kränzchen teilzunehmen, das dort bei den Geschwistern abgehalten wurde, und an dem Bruder Hans nicht nur für die leibliche Bewirtung, sondern auch für die geistige Speise durch ein Referat zu sorgen hatte. Und es ist mir noch deutlich in Erinnerung, wie befriedigt sich Vater über das Referat unseres Bruders Hans mir gegenüber aussprach. Das letztmal war ich mit Vater in Tilleda zur Taufe seines ersten Enkelkinds, der ältesten Tochter unseres Bruders Hans, Helene (*meiner Großmutter, dort geb. 10. 8. 1890, später verh. mit RA Otto Gruner*).

(65) Wir alle, auch Mutttern und die Schwestern waren dabei, fuhren wieder einmal, wohl zum letzten Male, mit unserer großen Kutsche dahin. Vater taufte sein Enkelkind und sprach dabei über Lukas 10,23 u. 24: Selig sind die Augen, die da sehen, das ihr sehet“ usw. aus dem Evangelium des vorhergehenden Sonntags des 13. nach Trin.

Vater ging auch gern mit Mutter und uns spazieren nach Rohrbach durch die Wiesen, nach dem Bein?schuh durch die Felder oder nach unserem Kirschberg. Unterwegs machte er uns auf alles aufmerksam, und zeigte uns alle Dörfer und nannte sie beim Namen, die man z. B. vom Beim?schuh aus sah. Auch zu Pastor Lusches in Einzingen sind wir schon als kleine Kinder mit den Eltern oft gewandert. Und wenn wir auf dem Rückweg müde wurden und angeblich nicht weiter konnten, dann nahm uns Vater wohl gar auf den Rücken und trug uns eine weite Strecke.

In früheren Jahren badete Vater wohl auch ab und zu mit uns in der Helme. Er hatte sich dazu eine abgelegene Stelle ausgesucht, wo die Ufer der Helme ganz von dickem Weidengebüsch bedeckt waren, und der Fluß

eine kleine Insel bildete. Immer nahm Vater eine Stange mit, die er oberhalb der Insel in den Grund des Flusses stieß, um uns anzuzeigen, wie weit wir gehen durften.

Er hielt streng darauf, daß wir nach dem ziemlich weiten Wege uns erst gehörig abkühlten. Das war oft eine harte Geduldsprobe, weil die Mücken uns in ganzen Schwärmen umschwirrten und fast auffraßen. Ehe wir ins Wasser gingen, mußten wir Kopf und Brust erst mit Wasser bespülen. Als ich zum ersten Male zum Baden mitgenommen wurde, trug mich Vater selbst ins Wasser und tauchte mich zu meinem Entsetzen unter, so daß ich schon dem nächsten Baden mit Entsetzen entgegensah. Aber das nächste Mal ging alles gut, und ich hatte am Baden große Freude. Als wir erst selbst schwimmen konnten, haben wir wohl kaum noch mit Vater gebadet. Da badeten wir bald hier, bald dort in der Helme, am liebsten „bei den Jägern“, einer Stelle in der Helme, die so genannt wurde, weil da die ⁽⁶⁶⁾ Jäger zu baden pflegten, als noch das 4. Jägerbatl. in Sangerhausen stand.

Unsere Mutter erfreute sich im allgemeinen einer guten Gesundheit. Sie war im Gegensatz zu ihren Eltern und rechten Geschwistern, die alle außergewöhnlich groß waren, nur mittelgroß, aber sehr kräftig und leistungsfähig. In dem Jahre nach Bruder Ottos Geburt hat sie schwerkrank an Typhus darnieder gelegen, aber ich entsinne mich nicht, dass sie in Oberröblingen jemals ernstlich krank gewesen wäre. Nur litt sie einige Zeit hin und wieder an schmerzhaften Geschwüren in der Achselhöhle. Auch etwas Rheumathismus und Hexenschuß machte ihr bisweilen zu schaffen.

Mit unserem Vater war es aber anders. Auch er war nur von Mittelgröße, aber nicht so kräftig wie Mutter. Schon das Körpergewicht zeigte das. Vater ist wohl nie in seinem Leben über 135 Pfund hinausgekommen, während Mutter mindestens 10 und mehr Pfund schwerer war, so daß Vater wohl scherzend sagte: „Mutter ist mehr wert als ich.“ Vaters Gesundheit war nicht die stärkste. Besonders litt er, vor allem im Winter und bei nebeligen Wetter, an Asthma, während er im Sommer fast ganz davon verschont blieb.

Den ersten Asthmaanfall hatte er, als er noch nicht 40 Jahre alt war, und zwar wurde dieser Anfall nach Mutters Erzählung ausgelöst, als er vom Hausbesuchen in der Gemeinde nach Hause kam und die Küche betrat, wo Mutter gerade Speck anbriet, und infolgedessen starker Fettdampf herrschte. Im Laufe der Jahre nahm das Asthmaleiden immer mehr zu, besonders nachdem er zwei Unfälle erlitten hatte, die jedesmal mit Rippenbrüchen verbunden waren. Den ersten Unfall erlitt er, als er noch einige Früchte von einem Obstbaum im Garten pflücken wollte, und dazu eine kleine tragbare Holzterrasse von wenigen Stufen bestieg. Die Terrasse schlug um, und Vater fiel so unglücklich seitwärts auf eine der Stufen, daß mehrere Rippen gebrochen wurden.

Unglücklicherweise war er allein zu ⁽⁶⁷⁾ Hause, Mutter war zu Besorgungen nach Sangerhausen gegangen. Vater ging auf sein Zimmer und

schrieb sofort einen Bericht von seinem Unfall an unseren Hausarzt mit der Bitte, daß er sogleich kommen möchte. Dann rief er eine gerade vorübergehende Frau, Frau Gottfried Eckstein in der Kirchgasse, an und bat sie, den Brief dem Arzt zu überbringen. Diese machte sich auch sofort auf den Weg und traf in Sangerhausen Mutter auf der Straße, die so erfuhr, was zu Hause geschehen war, und aufs höchste erschreckt sogleich nach Hause eilte. Auch der Arzt kam bald, um nach Vater zu sehen.

Das zweite Mal verunglückte er auf ähnliche Weise. Er trug in beiden Armen Blumentöpfe die Treppe im Hause hinauf, tat einen Fehltritt oder glitt aus, jedenfalls stürzte er, da er sich nicht halten konnte und zwar wieder seitwärts so unglücklich auf eine Treppenstufe, daß er sich wieder Rippenbrüche zuzog. Die Rippenbrüche heilten zwar wieder, aber die Lunge hatte doch jedesmal Schaden genommen.

Auch abgesehen von diesen Unglücksfällen lag Vater mehrere Male schwerkrank darnieder. So z. B. um die Osterzeit 1885, als Bruder Otto gerade sein Abiturientenexamen machte. Ich weiß nicht genau, ob es damals war oder ein oder zwei Jahre später, daß Bruder Hans, weil Vater krank war, den letzten Unterricht der Konfirmanden übernahm, während Pastor Haun-Edersleben die Prüfung abhielt. Und dann auch wohl die Konfirmation vornahm.

Mir ist noch sehr gut erinnerlich, daß Pastor Haun seiner Verwunderung darüber Ausdruck gab, wie gut die Kinder in der Prüfung hätten antworten können, wie sorgfältig sie also für die Konfirmation vorbereitet worden wären. Diese Anerkennung verdiente gewiß auch Bruder Hans, der die Kinder in den letzten Wochen unterrichtet hatte, und der ja anerkanntermaßen ein hervorragendes Lehrgeschick besaß, aber vor allem gebührte doch unserm Vater diese Anerkennung, dessen Unterricht ⁽⁶⁸⁾ die Kinder genossen hatten.

Von der Krankheit um die Osterzeit 1885 erholte sich unser Vater bald ganz. Jedenfalls konnten die Eltern am 31. Mai 1885 beide in Gesundheit, dankbar und fröhlich im Kreise ihrer Kinder und mit den Verwandten, besonders den Sangerhäusern, ihre silberne Hochzeit feiern. Von uns Geschwistern konnte leider Bruder Otto an der Feier nicht teilnehmen, da er seit dem 1. April als Einjährig-Freiwilliger im Garde-Füsilier-Regiment in Berlin seiner Militärflicht genügte. Doch hatte er kurz zuvor am Pfingstfest einige Tage auf Urlaub zu Hause weilen können zur großen Freude der Eltern.

Zur Stärkung seiner Gesundheit reiste Vater zweimal mit seinem Bruder, Onkel Karl, zur mehrwöchigen Kur nach Obersalzbrunn. Als er das zweite Mal von Obersalzbrunn zurückkehrte, machte er in Halle Station, um mich, der damals dort studierte, aufzusuchen, und mir zu meiner besonderen Freude fast einen ganzen Tag zu schenken. Der zweimalige Aufenthalt in Obersalzbrunn tat gewiß unserm Vater sehr gut, aber sein altes Leiden wurde dadurch doch nicht behoben. Immer wieder quälten ihn

besonders im Winter Asthmaanfalle. Es war immer schrecklich mit anzusehen, wenn er vorgebeugt am Tische stehend, sich auf seine Hände stützend, mühsam nach Atem rang.

Wohl gebrauchte Vater mancherlei Kräftigungsmittel. Er ließ sich regelmäßig Pumpnickel aus Gütersloh kommen, den er für besonders kräftigend hielt, ebenso Hamburger Rauchfleisch aus Hamburg und Köstritzer Schwarzbier oder auch anderes Bier. Aber alle diese Mittel gebrauchte er doch so sparsam und bescheiden, daß sie ihn nicht wirklich kräftigen konnten. Es lag ihm eben nicht, sich zu pflegen, oder sich pflegen zu lassen. Mutter war es oft schmerzlich, daß sie Vater nicht so pflegen konnte, wie sie es gern wollte, weil Vater es nicht zuließ. (Wenn er abends sein bescheidenes Glas Bier trank, dann umschmeichel⁽⁶⁹⁾te ihn wohl unser jüngstes Schwesterchen, bis Vater sagte: „Na, du Schmeichelkätzchen, du willst gewiß gern einmal trinken“, bis sie einen Schluck aus seinem Glase hatte tun dürfen.)

Durch sein Asthmaleiden und sonstige körperliche Schwachheit ließ unser Vater sich doch kaum je hindern, treu and gewissenhaft den Pflichten seines Amtes nachzukommen, so schwer ihm das auch werden mochte. Ich entsinne mich nicht, daß er, von schweren Krankheit müde, ja krankheits- halber es unterlassen hätte, am Sonntag die Kanzel zu besteigen. Wie manchmal waren wir voll Sorge um ihn, wenn er zur Kirche ging. Oft war er so heiser, daß es uns unmöglich schien, daß er predigen könnte. Aber trotzdem tat er es, und wunderbarerweise beim Predigen wurde seine Stimme wieder frei und klar.

Am 28. April 1891 war die Hochzeit unserer Schwester Anna. Lebhaft beteiligte sich Vater an all den nötigen Vorbereitungen. Selbst an unseren Bemühungen, für jeden Hochzeitsgast kurze, scherzhafte Verschen mit persönlichen Beziehungen zu schmieden, die auf die Tischkarten geschrieben wurden, nahm er lebhaft und eifrig Anteil. Ich bekam den Vers z.B.:

Du Hermchen warst heute zur Kontrolle schon
 Doch red' nur hier nicht im Visefeldwebelton
 Es hört Dich ja hier kein Rekrutenohr.
 Nur zarter und lieblicher Damenflor.
 Auch wein' o Heiwohen heut oft nur nicht
 Dann fließen Tränen Dir über's Gesicht.
 So meint man an Weinen vor großem Leid
 Wer denkt auch an Weinen vor lachender Freud'.

(Mit Schreibmaschine vor Blatt 69)



Er hielt selbstverständlich selbst seiner Tochter die Traureden und tat das, selbst tiefbewegt, mit so warmen, herzlichen Worten, daß es nicht nur dem Brautpaar, sondern wohl uns allen zu Herzen ging. Bei der fröhlichen Hochzeitstafel war auch er von Herzen fröhlich und so frisch, wie wir es nur wünschen konnten. Angeregt und anregend unterhielt er sich mit den verschiedenen Hochzeitsgästen, und in gebundener Rede feierte er den Vater des Bräutigams, Vater Disselhoff.

Auch den ganzen darauffolgenden Sommer hindurch gab sein Gesundheitszustand zu keinerlei Besorgnis Anlaß. Nur fröstelte er leicht und trug er deshalb, auch an warmen Tagen, besonders im Garten ein warmes Tuch, das er sich um die Schultern legte. Im September reiste er mit Mutter für

einige Tage nach Luckenwalde, um zu sehen, wo sein ⁽⁷⁰⁾ eben verheiratetes Töchterchen geblieben sei, und diese Reise machte ihm große Freude, und er überstand sie, ohne irgendwelche Beschwerden. Aber bald darnach klagte er darüber, daß er so stark abmagere. Tatsächlich ließen auch seine Kräfte allmählich nach.

Am Totensonntag hielt er seine letzte Predigt, ohne daß er es ahnte, und ebensowenig wir, daß es seine letzte Predigt sein sollte. Diese Predigt über Evangelium Joh. 11,25 u. 26 "Ich bin die Auferstehung und das Leben usw." ist mir unvergeßlich geblieben. Und wenn er darin die Liederverse sagte: „Nein, nein, das ist kein Sterben zu seinem Gott zu gehen, der dunkeln Erd entflieh'n und nach der Heimat ziehn in lichte Sternhöhen – Nein, nein, das ist kein Sterben, mit Herrlichkeit gekrönt zu Gottes Volk sich schwingen und Jesus Sieg besingen, der uns mit Gott versöhnt,“ so wußte er nicht, wie bald schon er es beweisen sollte, daß es ihm mit diesen Worten ernst sei, und sie der Wahrheit entsprachen.

Schon am ersten Adventssonntag war er nicht mehr instand, zu predigen. Und als wenige Tage das Wochenabendmahl stattfand, an dem er

selbst mit uns allen teilnahm, und das Pastor Eger aus Nienstedt, der langjährige Freund unsers Vaters und unserer Familie, abhielt, konnte Vater sich nicht mehr, wie sonst üblich, an der Austeilung beteiligen. Von nun an verschlimmerte sich sein Zustand von Tag zu Tag in erschreckender Weise.

Das Weihnachtsfest, das Vater sonst immer besonders schön und feierlich bei der häuslichen Feier zu gestalten wußte, wie Schwester Mariechen es ja so anschaulich geschildert hat, war für uns diesmal überaus traurig. Wohl sprach Vater noch, als wir an Heiligenabend vor der Bescherung ein Weihnachtslied gesungen hatten, ein kurzes Gebet und zwar nur den Liedervers „Ach mein herzliebes Jesulein, mach dir ein rein sanft Bettelein, zu ruhn in meines Herzens Schrein, das ich nimmer vergesse dein“. Aber er selbst wußte ⁽⁷¹⁾ wohl kaum, was er sprach. Denn einige Zeit später, als es ihm besser ging, und das Gespräch auf das hinter uns liegende Weihnachtsfest kam, fragte er mich, was er damals für einen Liedervers gesagt habe. Und als ich ihm den betreffenden Vers nannte, war er sehr verwundert, wie er gerade auf diesen Vers gekommen sei.

Bei der Bescherung selbst saß er teilnahmslos in der Sofaecke in einen betäubungsähnlichen Schlaf versunken. Und alle Bemühungen Mutters, ihn zu ermuntern und für die ihm gemachten Geschenke zu interessieren, blieben vergeblich. So war es kein Wunder, daß wir alle in sehr gedrückter Stimmung, still und traurig unter dem brennenden Weihnachtsbaum saßen.

Am ersten Feiertage hielt ich die Christmette und predigte im Vormittags-Gottesdienst und im Austausch mit Pastor Haun auch am Nachmittag in Edersleben. Als ich von dort zurückkam, fand ich den Zustand Vaters noch wesentlich verschlimmert. Bald mußte er dauernd zu Bett liegen. Am Sonntag nach Weihnachten predigte Diakon Jödike aus Sangerhausen in Oberröblingen, um zugleich auch Abendmahl zu halten. Auch Vater wünschte noch einmal das Abendmahl zu empfangen, stand darum aus dem Bette auf und wartete im Lehnstuhl sitzend voll Ungeduld darauf, daß Diakon Jödike aus der Kirche zurückkehrte. Dann feierten wir alle, auch Bruder Hans war aus Tilleda gekommen und Schwester Anna aus Luckenwalde, noch einmal mit unserem Vater das Heilige Abendmahl. Von da an war es nötig, daß nachts dauernd jemand bei Vater wachte. Wir Brüder, Hans, August, und ich, wechselten uns mit den Schwestern in der Nachtwache ab, damit es Mutter nicht zu viel würde. Aber Mutter ließ es sich nicht nehmen, Tag und Nacht bei Vater auszuharren. Auf einem Stuhl in der Nähe von Vaters Bett sitzend, schlief sie wohl ein wenig. Aber sobald sich Vater regte oder irgendeine Handreichung nötig war, war sie zur Stelle. Vater gegenüber trug sie ⁽⁷²⁾ immer ein zuversichtliches Verhalten zur Schau und machte sie wohl auch einen Scherz, aber dann ging sie doch immer einmal wieder hinaus, um sich draußen auszuweinen. Wahrlich, unsere Mutter war in ihrer Stärke und Aufopferungsfreudigkeit und Hingabe zu bewundern.

Schließlich kam auch Bruder Otto aus Elberfeld, wo er am Städtischen Krankenhaus als Assistenzarzt tätig war, um Vater noch einmal zu sehen. Er übernahm sofort die ärztliche Betreuung. Aber auch die von ihm angewandten Mittel schienen wirkungslos zu bleiben. Als ich mit ihm an Vaters Bett saß, wachte Vater einmal aus seiner Betäubung auf und fragte Otto: "Mein lieber Junge, sage mir offen, wie lange habe ich nach Deiner Meinung noch zu leben?" Und Otto antwortete: „Lieber Vater, vielleicht noch 10 Minuten“ da sagte Vater ganz ruhig: „Es ist gut. Sage es mir, wenn es soweit ist. Denn ich möchte mit Bewußtsein sterben." Und nun geschah etwas Wunderbares. Ich sah, wie Otto, der Vater unablässig beobachtete, unruhig wurde, wiederholt Vaters Stirn befühlte und den Puls nicht aus den Fingern ließ. Er stellte fest, daß endlich die langersehnte Wirkung der angewandten Mittel eintrat, der bisher so unregelmäßige Puls wurde regelmäßig und kräftiger, das Atmen freier. Tatsächlich trat jetzt eine Besserung ein, die zu unser Aller unbeschreiblichen Freude auch anhielt und immer mehr Fortschritte machte. Otto konnte bald unbesorgt Vater verlassen und nach Elberfeld zurückkehren.

Vater war uns noch einmal für 2 ½ Monat geschenkt worden. Was waren das für schöne, hoffnungsfrohe Wochen, die wir noch mit Vater erleben durften. Selbstverständlich mußte unserem Vater die sorgsamste Pflege zuteil werden. An Ottos Stelle trat nun Vetter Karl Schrader, ein tüchtiger Arzt, der leider stark morphiumsüchtig, aber gerade jetzt ziemlich frei von seiner schlimmen Sucht war. Daneben kümmerte sich auch unser alter Hausarzt, Dr. Nürnberg, regelmäßig um Vater.

Dieser mußte auf ärztliche Anordnung, die Bruder Otto wohl noch getroffen hatte, zu seiner Kräftigung möglichst nahrhafte aber leicht verdauliche Speisen genießen. So ließen wir in regelmäßigen Sendungen Austern kommen, gegen die Vater eigentlich immer einen Widerwillen gehabt hatte, denen er aber jetzt mehr und mehr Geschmack abgewann. Auch der Patron Kreisrichter Schmidt, hat in dieser Zeit oft Austern und Sekt geschickt, aber nicht ganz ausschließlich Vater damit versorgt, nicht soviel wie ihm verordnet war.

Außerdem mußte Vater löffelweise alle paar Stunden Beaftee zu sich nehmen, den Schwester Mariechen herstellte, indem sie in kleine Stücke geschnittenes bestes Rindfleisch in eine Flasche ohne Wasser füllte, und es so im Wasserbad kochte, und dann den Inhalt der Flasche durch ein Sieb laufen ließ, so daß alle festen Bestandteile zurückblieben, und der reine Fleischsaft „Beaftee“ gewonnen wurde. Zur Stärkung und Anregung seines Herzens sollte Vater auch regelmäßig Champagner trinken. Bei dieser Pflege erholte sich Vater sichtlich. Dazu massierte Vetter Karl regelmäßig Vaters ganzen Körper, um die erschlafften Muskeln wieder zu kräftigen.

So dauerte es nicht lange, und Vater konnte wenigstens stundenweise das Bett verlassen. Welche Freude, als er zum ersten Male wieder mit uns im Wohnzimmer („dem Saale") am Nachmittagskaffeetisch sitzen konnte.

Selbst unser Hund, „Pollo“ nahm an der allgemeinen Freude teil, freudig bellend umsprang er Vater, und wenn Vater im Zimmer langsam auf und ab schritt biß er in seiner Freude wohl in Vaters Morgenschuhe.

Die meiste Zeit mußte Vater freilich noch immer im Bett liegen. Aber er nahm doch wieder regen Anteil an Allem, was um ihn her, im Hause, in der Gemeinde und in der Welt vorging. Gern beschäftigte er sich mit dem Gesangbuch, aus dem er sich wohl noch manches Lied einprägte.

Um die Zukunft machte er sich keine Sorgen. Zuversichtlich hoffte er doch einmal sein Amt wieder übernehmen zu können. Ja, Pfingsten, meinte er, wieder predigen zu können, und er freute sich schon darauf. In dieser Zeit erhielt ich die Aufgaben zu meiner ersten theologischen Prüfung, zu der ich mich Ende Januar gemeldet hatte. Vater nahm großes Interesse daran, und sprach besonders lebhaft mit mir über das Thema der wissenschaftlichen Arbeit, die ich zu machen hatte.

Aber leider sollte die Besserung in seines Zustandes doch nur von kurzer Dauer sein, Ende Februar oder Anfang März trat eine Verschlechterung ein, die aber noch unbedenklich schien. Zu dieser Zeit erlebte Vater noch eine besondere Freude. Otto schrieb, daß er einer Anregung des Pastors Eger-Nienstedt folgend sich fest entschlossen habe, sich in Allstedt als Arzt niederzulassen. Wie freute sich Vater, daß er diesen, seinen Sohn vielleicht bald dauernd in der Nähe haben würde und vielleicht dauernd unter seiner ärztlichen Fürsorge stehen könnte. Er ließ es sich nicht nehmen, trotzdem er sich nicht wohlfühlte, und trotzdem wir ihn baten, sich zu schonen, uns selbst diesen Brief Ottos laut vorzulesen.

Leider aber sollte er die Freude, Otto nach Allstedt kommen zu sehen, und ihn in seiner Nähe zu wissen, nicht mehr erleben. Sein Zustand verschlechterte sich immer mehr. Er mußte wieder dauernd das Bett hüten. Eine schlimme eiterige Lungenentzündung trat ein, und wieder lag er, meist im betäubungsähnlichen Schlaf. Otto sah sich deshalb veranlaßt, von Elberfeld nach Hause zu reisen. Nach durchfahrener Nacht kam er am 16. März in der Frühe in Oberröblingen an.

Als er an das Bett Vaters trat, war dieser sichtlich erfreut und sagte zu ihm: „Ja, haben sie dich wieder hergeschickt?“ Wir ließen Vater allein. Aber während wir im Wohnzimmer bei Otto saßen, der sich nach der langen Reise etwas stärken sollte, kam Schwester Röschen, die Vater das Frühstück hatte bringen wollen, verstört zu uns, mit der Meldung „Ich kann Vater nicht wachkriegen.“ Wir gingen sogleich zu ihm und da lag er wirklich bewußtlos in tiefem Schlaf. Vergeblich wandte Otto alles an, um ihn aus seiner Bewußtlosigkeit aufzuwecken. Gegen Mittag kam auch Dr. Nürnberg noch einmal und sagte sogleich, als er Vater sah: „Da ist alle Hilfe vergeblich“ und machte so unserer Hoffnung, die durch die Ankunft Ottos doch wieder aufgelebt war, ein Ende. 1 ½ Uhr tat unser Vater, ohne das Bewußtsein wieder erlangt zu haben, seinen letzten Atemzug und

Mutter drückte ihm die Augen, die er im Augenblick des Todes noch einmal weit geöffnet hatte, zu.

So wurde sein Wunsch, mit Bewußtsein zu sterben, nicht erfüllt. Aber ohne schweren Todeskampf ist er in die Seeligkeit hinübergeschlummert. Dafür waren wir alle Gott von Herzen dankbar. Am 20. März, dem Geburtstag unserer lieben Schwester Anna, die leider nicht zugegen sein konnte, einem Sonntag, fand die Beerdigung statt. Pastor Eger hielt vor dem Trauerhause eine Ansprache, während nach der Beerdigung Sup. Höhendorf-Sangerhausen, die eigentliche Leichenpredigt hielt.

Schon solange Vater unten, in der sogenannten Eckstube, noch im offenen Sarge lag, waren viele Gemeindeglieder gekommen, um ihren entschlafenen Pastor noch einmal zu sehen. Bei der Beerdigung gab eine große Trauergemeinde dem Entschlafenen das letzte Geleite. Auch viele Verwandte und Bekannte, besonders Pastoren von auswärts waren erschienen. Nun ruht sein sterblicher Leib auf dem alten Kirchhof in Oberröblingen dicht neben der Kirche, in der er fast 34 Jahre hinduroh all sonntäglich Gottes Wort verkündet hat.

Uns starb der liebe Vater viel zu früh, stand er doch erst im 62. Lebensjahre. Aber wir wissen, daß wahr ist, was mir einige Monate später ein alter Freund Vaters, Pastor Fiedler-Bamme, früher in Gonna bei Sangerhausen, auf einem Missionsfeste in Gonna, auf dem er die Festpredigt zu halten hatte, in Bezug auf Vater sagte: "Er war längst reif für die Ewigkeit."

Soweit meine Erinnerungen an unsere Eltern bis zum Tode unseres Vaters.

(Im Original 75 Seiten lang – ohne Bilder; sie habe jeweils ich eingefügt. Der Chronist Hermann Schrader jr. lebte 1867 – 1955, 1906 – 1938 als Pfarrer in Zichtau.)

Und <http://www.ping.de/sites/afu/hoehndorf/daten/1890/1892.htm> : Mitte März starb der liebe Bruder Schrader in Oberröblingen (unser Vorfahr Hermann Schrader † 16. 3. 1892). Er war mir einer der liebsten in der Ephorie gewesen und sein Tod mir ein schmerzlicher Verlust. Bei der Beerdigung von Geistlichen (ich habe 9 Amtsbrüder zu Grabe geleitet) war es meine nicht immer leichte Aufgabe in der Kirche ein Wort an die Gemeinde zu richten, während im Pfarrhause ein Freund des Verstorbenen an die Familie ein Wort zu richten pflegte. In diesem Falle konnte ich mit Freudigkeit über Joh. 12, 26 dem Bruder Schrader einen Nachruf widmen.

Ergänzende Bilder und Angaben, 1.) zum Chronisten Hermann:



Hier mit Frau, Tochter und „Stütze“ (li.) vor dem Pfarrhaus von Zichtau – 1979 wurde das leider abgerissen.

Legendären Ruf hatte die Länge der Predigten dieses Pfarrers. Legendär. In der Dorfchronik konnte ich lesen, dass sie oft erst dann zu Ende waren, wenn Bauer Teigte seine Taschenuhr in die Höhe hielt.

Pfingsten 2004

Altmark Zeitung

Foto gesucht für Dokumentation

ZICHTAU (lam). Der Publizist Andreas Gruner aus Bonn hat ein Bitte. Wie er erzählt, bearbeitet er zur Zeit eine Dokumentation im Auftrag des Stadtschreibers von Oberröblingen und sucht dafür ein Foto von Hermann Schrader. Dieser war von 1906 bis etwa 1933 Pfarrer in Zichtau. Ein Foto von ihm würde sich Gruner gern ausleihen. Es wird, so betont er, garantiert zurückgegeben. Wer dem Bonner weiterhelfen kann, der möchte sich bitte schnellstmöglich mit ihm entweder telefonisch, ☎ (02 28) 46 35 51, oder per E-Mail, andreas.gruner@gmx.de, in Verbindung setzen.

Über Schraders Sohn Hermann (III.) „Pastormänner Luftikus“ wurden „lustige“ Geschichten erzählt. Erst zwanzig Jahre alt kam er bei einem Motorradunfall zu Tode.

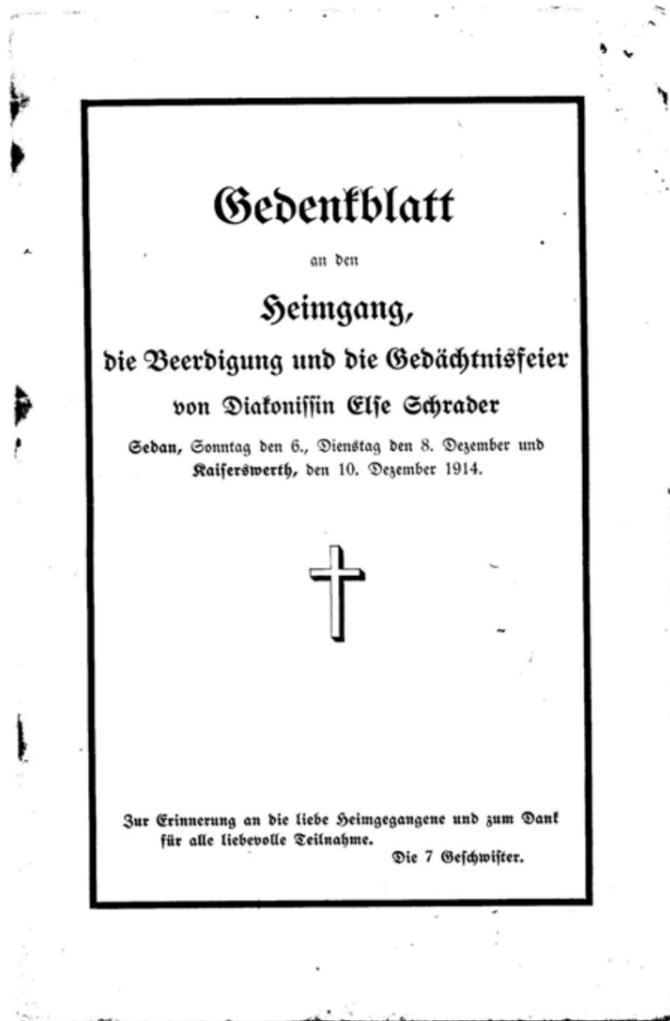
2.) andere Kinder: Das Bild hier rechts zeigt den Arzt Otto Schrader; natürlich Jahre nach diesem Bericht.

Hans, Pfarrer, 1861-1946, Marie, Diakonisse, 1863-1943; Elisabeth 1864-1865; Otto, Arzt. 1864-1958, Hermann, Pfarrer, 1867-1955; Anna, verh. Disselhoff, 1869-1947; August, Kaufmann, 1871-1955; Therese, verh. Richter, 1874-1963; Elisabeth, Diakonisse, 1879-1914.

Für weitere Bilder wäre ich sehr dankbar – ausgeliehen erfasse ich sie gerne selbst.



Sie sind schon ganz fertig? Mein Bericht noch nicht:



Diaconisse Elise Schrader.

Natürlich unterscheidet sich dieser Nachruf wesentlich von den beiden vorangegangenen Berichten; ich habe ihn trotzdem angefügt, weil ich glaube, dass er Bezeichnendes zur Familie Schrader noch einmal verdeutlicht: Eine verbohrtete Güte ohne Aggression, die anscheinend besonders von weiblichen Familienmitgliedern ausgelebt wurde.

Nachdem ich mir damit zum zweiten Male „Mariechens“ Ausschweifungen zu Gemüte geführt habe, kann ich nur sagen: Hut ab; ich bin doch noch ganz normal geworden!

Und Hut ab auch vor meinem Vater, immerhin Sohn einer gebürtigen Schrader.

Kurz noch zu meiner Bearbeitung der vorangegangenen Berichte: Ich habe versucht, alles so zu lassen, wie die Originale, lediglich Bilder und wenige erkennbare Erläuterungen eingefügt sowie das – ähnliche belassene - Schriftbild verbessert und besonders den zweiten Bericht durch Einfügen von mehr Absätzen (hoffentlich) besser lesbar gemacht. Ihre Aufzeichnung brauchte daher auch nicht mehr 95 Seiten.

Und zum letzten, hier folgenden Teil: Ich verzichtete darauf, ihn komplett in Fraktur zu bringen. Ganz abgesehen davon, dass viele von Ihnen eh keinen Fraktur-Schriftsatz haben werden, gab es in den für mich greifbaren Schriftsätzen nur ein „normales“ S, aber keins ähnlich einem f ohne Querstrich. Um zahlreiche Fehler zu vermeiden, hätte ich mir dieses S selbst basteln und Zeichen für Zeichen einfügen müssen. Das ging mir dann doch etwas weit.

Andreas Gruner, Juni 2004 in Bonn

Am 6. Dezember 1914 entschlief in Sedan an Typhus unsere liebe jüngste Schwester Else, den sie sich nach Gottes hl. Willen bei ihrer Pflege der typhuskranken Soldaten zuzog.

Es war ihr eine große Freude, daß das liebe Mutterhaus sie mit bestimmte, am 9. August mit 59 anderen Diakonissen unter Herrn Pastor Disselhoffs (*vielleicht ihres Schwagers*) Leitung auszuziehen ins Feld zur Pflege der Verwundeten und Kranken.

Bis zum 25. September war sie mit einem Teil der andern Schwestern in Libramont in Belgien stationiert, wo dieselben die durchkommenden Verwundeten verbanden und pflegten, bis zu deren Weiterbeförderung nach Deutschland. Viel Jammer, Not und Elend haben sie da gesehen. Ueber dem allen hatte die liebe Else nur den einen Gedanken, das Urteil: "Wenn der Herr mir nicht immer so treu geholfen und beigestanden hätte, was wäre wohl aus mir geworden in all der Not und dem Elend."

Als in Libramont keine Verwundeten mehr durchkamen, wurden die Schwestern nach Sedan verlegt. Dort pflegte sie auch erst wieder Verwundete, bis die Schwestern die Pflege der Typhuskranken übernahmen, und die liebe Else kam mit den elf andern Schwestern in ein Haus, welches sie zur Erinnerung an die Zeit in Libramont, „Libramont“ nannten. Sie schreibt über die Arbeit in Sedan: „Es ist wirklich eine Gnade von Gott, daß er uns hier hilft und er tut es täglich; wir stehen ganz unter seinem Schutz und das ist so tröstlich.“ Und es kehrt in ihren Briefen immer wieder die Versicherung: „Es ist wohl sehr schwer, aber sehr, sehr schön.“

Alle liebe Schwestern, welche mit ihr zusammen arbeiteten, sagen von ihr, daß sie immer sehr fröhlich, getrost und sehr glücklich in der Arbeit war und sich für ihre Pflegebefohlenen aufopferte. Sie habe ihnen immer durch ihr sonniges Wesen geholfen.

Nachdem sie einige Wochen in der Pflege der Typhuskranken war, erkrankte sie selbst an der tückischen Krankheit, Ende Oktober. Man hielt es erst für Influenza, sie selbst meinte das und sie hielt sich aufrecht, so lange es nur ging und kein Zweifel mehr an dem Ernst der Krankheit war. Diese verlief normal, aber das hohe anhaltende Fieber verzehrte ihre Kräfte und griff das Herz an. Als es dann endlich in der 5. Woche herunter ging, versagte das Herz. Da telegraphierte man mir — ihrer Schwester Marie — nach Kaiserswerth daß ich kommen möchte. Vorher hatte sich die liebe Kranke immer gegen mein Kommen gewehrt, aus Sorge die weite Fahrt könne mir schaden und ich könne (2) mich auch anstecken. Und ich hatte auch nach Überlegungen mit dem Mutterhause; wie auf den Rat des Arztes, gezögert mit der Hinfahrt, aus Sorge, daß die Aufregung der lieben Kranken schaden könnte.

Als sie nun hörte, daß ich gekommen wäre, war sie doch sehr froh, und empfing mich mit dem Ausruf: „Bist du doch gekommen! ich freue mich aber so, daß du da bist!“ Die sichtliche Fügung Gottes, daß ich hinkam, machte uns beide so dankbar und glücklich und obwohl wir uns nur immer kurze Zeit sehen und sprechen durften, um der lieben Kranken willen, waren es doch herrliche, schöne Minuten und Viertelstunden, in denen wir Gottes Nähe so spürten. Die liebe Else litt wenig; wenn man sie fragte „wie geht es dir“, sagte sie immer mit großer Betonung: „Danke, gut; ich habe keine Schmerzen.“ Kein Klage-ton kam von ihren Lippen. Sie war immer ganz klar und hatte liebevolles Interesse für alle und alles, besonders auch für die lieben „Kameraden“ im Hause, die sich auch immer teilnehmend nach ihr erkundigten, und sehr besorgt war sie, daß sie ihre liebe Mitpatientin, Schwester Christiane, nicht störe und freute sich sehr, wenn es dieser besser ging. Sie machte mich bald auf den Spruch und die Ferse aufmerksam, welche über ihrem Bett hingen und die ihr so tröstlich waren: Her. 33, 6. „Siehe ich will sie heilen und gesund machen und will ihnen Frieden und Treue die Fülle gewähren.“

Dein ist die Kraft, ich seufze es im Leiden,

In deiner Kraft, da überwind ich weit.

Dein ist die Kraft, nichts kann von dir mich scheiden,

Denn deine Kraft bebeutet Herrlichkeit!

Zunächst dachte sie nicht daran, — zumindest sprach sie es nicht aus — daß die Krankheit zum Tode sein könnte, sie sprach vom Besserwerden, vom Uebersiedeln nach ihrem lieben Mutterhause, und daß sie viel schreiben müsse, um sich für alle erfahrene Liebe, alle Grüße zu bedanken usw. Immer wieder sprach sie es aus, wie gut sie es doch habe: „es ist alles so schön wie in Deutschland, es wird so gut für uns gesorgt, wir entbehren ja nichts“; und ihrer lieben Pflegerin Schwester Anna, war sie mit großer Liebe und großem Vertrauen zugetan, „was sollte ich anfangen, wenn ich meine liebe Schwester Anna nicht hätte“ und all die lieben Schwestern die ihr mit halfen und bei ihr wachten, war sie so dankbar und bedauerte sie so, daß sie ihnen so viel Mühe mache. Sehr freute sie sich immer, wenn Herr Pastor Disselhoff sie besuchte und ihr einen Trost und Stärkung von Gottes Wort brachte und mit ihr betete.

Da kam der letzte Tag, der so hoffnungsvoll anbrach, da es ihr anscheinend besser ging, aber der Herr eilte, sie heimzuholen. Sie sagte öfter zu mir, immer wieder: „Es ist zu schön, daß du da bist“, „ich habe dich so lieb“; „es ist doch gut, daß du gekommen bist“, als ahne sie nun, daß sie heimwärts eile. Gegen Mittag wurde sie unruhig, versicherte aber immer, sie habe keine Schmerzen, sie sei nur so müde. Als die Unruhe immer größer wurde und wieder Herzschwäche eintrat, verlangte (3) sie nach dem treuen Oberarzt, zu dem sie großes Vertrauen hatte — „er ist immer so gut zu uns“ — aber ehe dieser kam, wurde sie wieder ruhiger nach angewandten Mitteln, um die sie selbst bat, lag mit weit offenen, nach oben blickenden Augen ganz ruhig und still, merkte aber alles, was um sie her vorging. So lauschte sie auf den Gesang des Liedes: „Wie soll ich dich empfangen“, der von einem Saal, wo Andacht war bei den Kranken, herüberschallte und fragte: „Wer singt denn da?“ und als man sie fragte, ob es ihr unangenehm sei, ob man die Tür schließen solle, sagte sie nachdrücklich: „nein, das ist doch schön“.

Als dann der ersehnte Arzt kam und sie fragte: „Wie geht es ihnen Schwesterchen“, antwortete sie: „danke, gut“. Auf die Frage, daß die den Arzt doch gewünscht habe, was sie von ihm wünsche, meinte sie: „er möchte mich doch nochmal untersuchen“, was dieser dann auch liebevoll und gründlich tat und als er dann zu ihr sagte: „Schwesterchen, es geht alles besser, nur das Herz ist schwach, dem wollen wir mal ein wenig nachhelfen“, sagte sie: „danke sehr“. Als er dann fort war, schien sie mir doch nicht ganz befriedigt und ich sagte zu ihr: „Elschen, der liebe Heiland ist ja dein bester Arzt, der ist bei dir und kann dir helfen“, da sagte sie glücklich lächelnd: „ja, das weiß ich“.

Dann lag sie eine Weile ganz still, mit offenen, nach oben gerichteten strahlenden Augen, dann wandte sie sich plötzlich zu mir und sagte: „ich gehe nun bald heim“. Gott half mir, daß ich sie ruhig fragen konnte: „möchtest du das gerne?“ sie antwortete: „ja sehr gerne“. — Der liebe Heiland kann dich aber doch noch gesund machen, möchtest du das nicht, möchtest du nicht noch bei uns bleiben?“ „ja, doch sehr gerne, aber wie der Herr will“. — Der Herr hat dich so lieb und meint es gut mit dir! „ja, das weiß ich“. —

Möchtest du Weihnachten schon im Himmel feiern? „O ja, ich freue mich“. Bist du gar nicht bange vor dem, was noch kommt. „Bange? nein gar nicht, ich freue mich.“ Da kommst du ja zu Mutterchen und Vaterchen, da lächelte sie glücklich: „und zum lieben Heiland“. Und so manches Köstliche sprachen wir noch. — Dann bestellte sie mir noch Grüße an alle Geschwister „ich habe alle so lieb und danke ihnen für alles“. Wir sehen dich wieder! „Gott gebe es“, antwortete sie. Dann bestellte sie mir immer wieder Grüße und Dank für alle, die sie lieb hatte und die ihr nahe standen — alle Schwestern, das liebe Mutterhaus, ihr liebes Bonn.

Dann wurde ihre liebe Stimme immer schwächer und ich konnte oft nicht verstehen, was sie sagte; auch über einiges Aeußere wollte sie noch etwas sagen, ließ sich aber beruhigen, als ich sagte, sie solle sich nicht mit Sprechen quälen. — Als ich ihr einmal sagte: mache doch deine lieben Augen zu, daß du etwas schläfst, antwortete sie: „Noch nicht, dann mache ich sie nicht

wieder auf". Nach der erwähnten Andacht kam Herr Paftor D. (*isselhoff*) wieder zu ihr und sagte ihr verschiedene Trostsprüche: „Ich bin dir ein starker Heiland – ich helfe dir auch“, und dann den Vers? „Jesus ist kommen, nun springen die Banden; Stricke des Todes, sie reißen entzwei! Unser Durchbrecher ist nunmehr vorhanden; Er, der Sohn Gottes, der (4) machet recht frei, bringet zu Ehren aus Sünden und Schanden; Jesus ist kommen, nun springen die Banden.“ Darauf sagte sie: „hoffentlich auch für mich“.

Da kamen die Trostworte: „Also hat Gott die Welt geliebt, auf daß alle, die an ihn glauben nicht verloren werden“, worauf sie sagte: danke, das war sehr schön. Herr Pastor sprach dann zuletzt noch den Segen über sie und sie nahm von ihm Abschied. Dann lag sie sehr still und ruhig und sagte nicht mehr viel, ließ sich aber noch wieder erquicken und dankte noch sehr dafür. Der Atem wurde dann immer kürzer; sie lag mit gefalteten Händen und mit nach oben blickenden Augen und wir mochten sie nicht mehr anreden.

Herr Pastor kam dann noch einmal und rief ihr noch einige Worte zu: „Du kannst durch des Todes Türen träumend führen und machst uns auf einmal frei“ und wir beteten zusammen: „Wenn ich einmal soll scheiden so scheid nicht von mir, und dann stand das liebe Herz still, ohne dass ich es erst merkte, obwohl ich die ganze Zeit ihre liebe Hand hielt. Sie lag da ein Bild des Friedens und des Ueberwindens, glücklich lächelnd und ich konnte erst nur danken und ihr nachschauen in die Herrlichkeit! —

Die lieben Schwestern schmückten ihr Lager dann mit weißen Herbstastern und Adventszweigen; ich brachte ihr auch Blumen, legte ihr das geliebte Leuchtkreuz auf die Brust, auf welchem ihr Trostspruch: „Der Herr ist mein Licht und mein Heil“ stand. — Viele Soldaten aus dem Haus kamen nachher zu mir und sprachen ihre Teilnahme aus: „Sie hat sich für uns, fürs Vaterland geopfert, das erkennen wir dankbar an“. —

Am Abend des andern Tags war die Gedächtnisfeier im Schwesternkreise. Wir sangen: „Mein Leben ist ein Pilgrimstand“ und Herr Pastor sprach über die Worte aus Luk., 12, 34-43 und wandte die Worte „seid gleich den Menschen, die auf ihren Herrn warten“ auf die liebe Entschlafene an. Sie habe allezeit auf ihren Herrn gewartet, — erst habe sie gewartet auf Genesung, aber dann habe der Herr ihr die Augen geöffnet für Sein Kommen zum Abrufen. Plötzlich habe sie gesagt mit Gewißheit und Bestimmtheit: „ich gehe bald heim“. — Zum Schluß sangen wir: „Wenn ich einmal soll scheiden.“

Am andern Tage war die Beerdigung, schon am 2. Tage, wie es Vorschrift war. Mit ihr zusammen wurde ein „Kamerad“ beerdigt und der erste Teil der Feier war für beide.

Die beiden Särge waren schon am Morgen neben einander ins große Massengrab gesetzt, und mit Zweigen und der deutschen Fahne bedeckt worden. Um 3 Uhr versammelten sich alle Schwestern, die abkommen konnten, auch einige rote Kreuz Schwestern, die gesunden Soldaten, die Landstürmer, die Pioniere und die Sanitäter auf dem schön gelegenen Friedhofe um das offene Grab. Die Kapelle der Landstürmer blies „Jesus meine Zuversicht“ dann begann die Feier mit dem Psalmwort so tröstlich: „Die Erde ist des Herrn“ und all den schönen Sprüchen von Tod und Auferstehung und einem Gebet. Dann sangen wir die ersten zwei Verse von „Wo findet die Seele, wie es in (5) Kaiserswerth bei der Beerdigung der Schwestern auch geschieht.

Darauf folgte die Grabrede von Herrn Pastor Disselhoff über Kollosser 3, 3 und 4 „Ihr seid gestorben und euer Leben ist verborgen mit Christo in Gott“ — ungefähr folgenden Inhalts: „Zum drittenmale stehen wir hier, um eine Schwester neben einen ihrer Pfleglinge zu betten. Beide sind ein Opfer fürs Vaterland geworden, die Schwester im Dienste der Liebe, er im Dienste des Vaterlandes. Beide sind gestorben zu unserm großen Schmerz. Wie hofften wir, sie würde genesen, um ihren geliebten Diest weiter zu üben. Mit tiefem Weh sahen wir, daß die Krankheit zum Tode führte. Und ihn, den Kameraden hätten wir so gern gesund gepflegt. Wir trauern tief mit ihren betrubten Geschwistern, mit seinen fernen Eltern. — Ihr Leben war verborgen mit Christo in

Gott. Wir wissen es von ihr aus ihrer Arbeit, aus ihrem ganzen Leben und Wesen. Aber herrlich wurde es offenbar auf ihrem Krankenlager und besonders vor ihrem Heimgehe, sie war ihres Heiles, ihres Sieges gewiß.

Von ihm wissen wir es erst aus der letzten Stunde, da ließ er einen Blick in sein Leben tun, er wußte, daß er von der Welt der Lust und Sünde lassen mußte und bei Christo allein Heil fände.

Nun werden sie beide mit ihm offenbar werden in der Ewigkeit. ER hat alles wohl gemacht mit ihnen. — Und nun helfe ER uns zu lernen von ihnen. Wir müssen uns fragen: Führe ich auch ein Leben verborgen mit Christo in Gott?

Wir müssen es lernen, damit wir auch einst, wie sie zur Herrlichkeit kommen können. —

Dann sangen wir den letzten Vers „Wie selig die Ruhe bei Jesu im Licht“ und es folgte die Schlußliturgie. Die Landstürmer bliesen darauf: „Ich hab von ferne, Herr deinen Thron erblickt“ und die Kompanie salutierte. — Die verschiedenen Korps ließen durch ihre Vertreter Kränze niederlegen für „Schwester Else“ mit Worten des Dankes und der Ehrung. Zuletzt bliesen die Landstürmer noch: „Ich hatt einen Kameraden“, wie es bei Militärbeerdigungen Sitte ist, und die Soldaten zogen militärisch ab.

Die Sanitäter nahmen dann Schwester Elschens Sarg und trugen ihn aus dem Massengrab zum Schwesterngrab. Als er dort eingesenkt war, sangen wir: Christus ist mein Leben. Ich hab nun überwunden. Wenn meine Kräfte brechen. — Wir hörten noch die Worte aus Joh. 15: Ich bin der Weinstock und mit Gesang und Segen schloß die Feier. Wir durften dabei seine Herrlichkeit sehen. Alle Schlichtheit war in Glorienschein der Ewigkeit getaucht.

Nun ruht die sterbliche Hülle der geliebten Schwester fern von uns, in fremder Erde, aber in der Erde, die des Herrn ist und bei lieben Schwestern, die wie sie, früh vollendet wurden.

Daß unsere liebe Heimgegangenen schon bei ihrem Abschied vor dem Hinausziehen ein Ahnen von ihrem Heimgang hatte, ging aus einem Abschiedsbrief hervor, der sich bei ihnen, von ihr selbst eingepackten Sachen fand, in welchem sie von uns Geschwister, ihren Nichten und (6) Neffen, in rührender Weise Abschied fürs Leben nimmt, der mit den Worten schließt: „Wenn ihr diese Zeilen lesen werdet, bin ich, Gott solle es gnädig geben, droben im Licht und darf Seine Herrlichkeit schauen und bin mit unseren Lieben vereint. O, wie muß das herrlich sein.“

Im Kaiserswerther lieben Mutterhause hatte man am 10. Dezember in der lieben Kirche eine Gedächtnisfeier, die begann mit dem Adventsliede: „Mit Ernst o Menschenkinder das Herz in euch bestellt“ und dann folgte die Gedächtnisrede von Herrn Pastor Stursberg:

Wir hören Gottes Wort, wie es sich aufgezeichnet findet im Propheten Jesaja 40, 1—5:

„Tröstet, tröstet mein Volk! spricht euer Gott; redet mit Jerusalem freundlich und predigt ihr, daß ihre Ritterschaft ein Ende hat, denn ihre Missetat ist vergeben; denn sie hat Zwiefältiges empfangen aus der Hand des Herrn um alle ihre Sünden. ES ist eine Stimme eines Predigers: In der Wüste bereitet dem Herrn den Weg, auf dem Gefilde macht eine ebene Bahn unserm Gott! Alle Tale sollen erhöht werden, und alle Berge und Hügel sollen geniedrigt werden und was ungleich ist soll eben und was höckericht ist, soll schlicht werden, denn die Herrlichkeit des Herrn soll offenbart werden und alles Fleisch mit einander wird es sehen. Denn des Herrn Mund hat's geredet.“

Im Herrn geliebte Gemeinde!

Adventsklänge sollen in dieser Stunde laut werden, wir stehen mitten in der Adventszeit. Zugleich haben wir uns hier im Gotteshause versammelt, einer lieben Schwester zu gedenken, die von uns scheiden mußte. Es ist nun schon in diesem schreckliche Kriege die dritte Schwester, welche wir haben hingeben müssen, unsere liebe Schwester Else Schrader. Wir trauern sehr um sie und bedauern ihren Heimgang sehr schmerzlich. Sie war uns ein liebes Glied der Schwestern-gemeinschaft, eine freundliche Gehilfin und tüchtige Stütze. Wie fühlen wir es doch alle so sehr,

wenn der Tod eine Lücke reißt und mit seiner schonungslosen Hand als der unbarmherzige Schnitter dahinfährt, und wie es der Prophet sagt, alle irdische Herrlichkeit ist wie des Grases Blume, die dahinwelkt. Für unser Mutterhaus und unsere Gemeinschaft ist es ein Verlust, wenn eine unserer Schwester abberufen wird, nicht nur so, dass der Kreis der Schwesternschaft verkleinert wird und eine Kraft für die Diakonissenarbeit verloren geht, die wir noch gern gehalten hätten, sondern die Liebe klagt und ist voll Leid, über die, die von uns geschieden. So ist auch der Verlust schmerzlich für die Anverwandten und wir fühlen mit denen, die sie haben hingeben müssen, die sie die ihrige nannten und durch Bande des Blutes verbunden waren. Und wir trauern mit denen, die ihr besonders nahe gestanden und ihr vertraut waren.

Wieviel Leid bringt der Tod. Zumal in dieser Kriegszeit lastet es auf uns, wo auf (7) den Schlachtfeldern und in den Lazaretten so viele Opfer und so manche Beute gesucht wird. Womit sollten wir uns trösten, wenn wir nicht wüßten, daß auch über diesem Opfer der Wille Gottes steht, der dieses reiche Menschenleben frühzeitig — für uns, möchten wir sagen, zu früh — zur Vollendung gebracht hat. Gewiß, wir könnten manches reden von dem letzten Leidensweg unserer lieben Entschlafenen, von schwerer Krankheit und mancherlei Dulden, wie sie zuletzt gepflegt hat solche, die im Kampf für ihr Vaterland tapfer sich opferten und tückischer Krankheit anheimfielen, und sie dann selbst der Pflege treuer Schwestern bedürftig wurde; wir gedenken der Leidenszeit dort oben im Lazarett von Sedan mit all ihren Schmerzen und Segnungen. Manches Dunkel breitet sich über solche Leidenstage und dennoch, durch den Glauben sehen wir in allem den heiligen Willen unseres Gottes, der das alles geschehen läßt, nach seinem Rat und Vorsatz und dabei von seinen Friedensgedanken nicht läßt.

Das wußte auch unsere liebe Schwester Else, das war ihr Trost in den bangen Stunden und Nächten, wo ihr Glaube mit der Verzagtheit wechselte. Viel geredet hat sie ja nicht von dem, was im Innersten ihre Seele bewegte, es war nicht ihre Art und eine gewisse Scheu umgab das Heiligtum, in welchem die Liebe zu ihrem Herrn lebendig war. Wohl ahnte sie, daß sie auf dem letzten Wege sich befand; doch hoffte sie auch wieder, daß ihr Genesung zu teil werde; mochte sie doch so gern noch ihrem Berufsleben und den Kranken und Elenden dienen. Zuletzt doch wieder schaute sie aus nach der ewigen Heimat, und ihrer lieben Schwester, die an ihr Krankenbett geeilt und zu unserer Freude noch einige Tage bei ihr sein konnte, hat sie es versichert und gesagt, daß sie in ihrem Gott ruhe und sich in seiner Liebe berge.

Unsere liebe Schwester Else hat noch nicht lange als Diakonissin zu uns gehört. Ihre Beziehungen zu Kaiserswerth und unserem Werk reichten allerdings bis in ihre frühe Jugend hinein. Sie ist in Hilden erzogen und dort von Herrn Pastor August Disselhoff (*Angehörige der Familien Schrader und Disselhoff haben mehrfach untereinander geheiratet. August D. war meines Wissens keiner von ihnen.*) konfirmiert und hat dabei wohl manche Anregung für den inneren Menschen empfangen. Schon damals fühlte sie sich innerlich mit uns verbunden. Auch in der Heimat hat sie sich später an der Arbeit der inneren Mission, zumal an der Sonntagsschule ihrer Gemeinde gern beteiligt. Zuerst trat sie als Johanniterin bei uns ein, als sie nach dem Tode der lieben Mutter vor fünf Jahren frei wurde und dem inneren Drang ihres Herzens folgen und im Jahre 1912 als Probeschwester zu uns ins Mutterhaus kommen konnte. Daß wir sie schon 1914, also in diesem Frühjahr einsegnen durften, ist ein Zeichen ihrer Tüchtigkeit und des Vertrauens, dessen sie sich würdig zeigte.

Nun ist sie sobald von uns genommen. Aus dem Gemeindeschwesternamt ist sie freudig und willig dem Ruf des Mutterhauses gefolgt und mit den ersten Schwestern, die in Feindesland zur Verwundetenpflege gesandt wurden, ausgezogen und in treuem Dienst hat sie jene schwere Zeit mit durchlebt, die für uns mit dem Namen Libramont, Libin und (8) Sedan unvergeßlich bleiben wird. Hoch oben auf dem Friedhof von Sedan, wo der Blick über die Stadt schweift, die im deutschen Volk die Erinnerung, jener großen Tage weckt, wo des Vaterlandes Einheit gefügt

wurde, hat man sie zur letzten Ruhe gebettet. Drei Gräber unserer lieben Schwestern liegen dort nun nebeneinander und über ihnen leuchtet die Hoffnung der Auferstehung, wenn des Herrn Tag und Ruf erwecken wird, was da bleiben soll zum ewigen Leben. — Von der schwarz-weiß-roten Fahne umhüllt hat man den Sarg dort eingesenkt, mit militärischen Ehren begraben und, wie es unsere Schwestern hier auf dem Diakonissen-Friedhof tun, wenn wir eine der Unseren hinausgeleiten, so haben auch dort unsere Schwestern gesungen: wo findet die Seele die Heimat die Ruh? und in der Gewißheit der himmlischen Ruh, die der Mittler Jesus gibt und verbürgt, den Blick auf den gerichtet, der gesprochen: ich lebe und ihr sollt auch leben!

Klingen sie nicht doch, die Adventsglocken? Auch über den Gräbern und läuten sie nicht doch wundersam hinein in unsre Trauer und Trübsal?

Laßt uns doch achten auf das Prophetenwort, mit seinem starken Klang und mächtigen Ton: von dem Trost der Herrlichkeit Gottes.

Es hat etwas feierliches und in tiefer Seele stillmachendes, wenn es mit hehrer Wucht und adventlicher Hoheit als eine Botschaft des Heils laut wird: tröstet, tröstet mein Volk, spricht euer Gott! Gott redet und wenn Gott redet, dann sollen wir hören und alle seine Worte sind gewisse Zusagen. In der Zeit der Not und Verbannung läßt er seinem Volk die Botschaft der Freiheit ansagen. Israel soll sich rüsten zum Auszug und das Volk des Glaubens aller Zeiten hat aus diesen Worten tiefinnerlich Freiheitstklänge vernommen. Gott redet und wundersam ergreifend, was er redet, sagt Trost an, Trost mitten in Trauer und Tränen. Sie saßen an den Wassern zu Babylon und ihre Harfen hingen an den Weiden und in der Fremde wollten ihre Lieder verstummen. Wie dunkle Nacht lag es über den Gefilden, fast wollte die Hoffnung ersterben, da geht das Licht auf mitten in der Finsternis. Welch einen Auftrag bekommt der Prophet und mit ihm alle die Zeugen, die das Wort ihres Gottes weitergeben. Im eigenen Herzen muß es zur Freude und im hellen Jubelton dargeboten werden: tröstet, tröstet mein Volk, spricht euer Gott, denn die Herrlichkeit des Herrn soll offenbart werden.

Ich weiß nicht, ob es noch ein solch großes verheißungsreiches Wort in der Welt gibt. Also Gott redet und er redet zu seinem Volk und sein Reden ist Offenbarung und zwar Offenbarung seiner Herrlichkeit und die ganze Herrlichkeit soll Trost sein, Trost seines Volkes. Ob dies große Adventswort dann in diese Stunde hineinpaßt? Ob wir wohl mit unsern Lasten und Schmerzen uns unter dasselbe stellen sollten und unser Teil von dem Trost nehmen und für uns, uns aneignen dürfen? Trostbedürftig sind wir doch. In der Adventszeit wird unter dem Licht der Adventsbotschaft die ganze Trostlosigkeit der Welt und alles Irdischen offenbar. Ohne dieses Licht – was bleibt?

Merkwürdig, (9) wie schneidend hat der Prophet gerade in diesem Trostkapitel allen Jammer vergänglicher Herrlichkeit hingestellt und wenn wir an Gräbern und Särgen stehen, dann fühlen wir doppelt, wie wahr das ist, was er sagt. Wie jemand, der alles hat darangeben müssen, der die ganze Erdeneitelkeit gekostet hat, dem alles Schöne versunken ist und alle Frühlingspracht in fallend Laub sich gewandelt hat; so spricht der Prophet das Todesurteil über alles blühende Leben: das Gras verdorrt, die Blume verwelkt und aller Trost zerbricht. Was wollen wir sagen von der Herrlichkeit des Menschen? Ob irgend etwas trösten kann? Menschen, die wir lieb haben, müssen sterben; wir selbst sind dem Tod unterworfen. Nur Hintreten an das Grab können wir in der Erinnerung an die, welche uns entrissen. Ach Menschenherrlichkeit ist Menschenarmut. Soll alles dahinsinken ein teures Menschenleben mit all dem reichen Inhalt, mit der Liebe und Treue, mit dem Ertrag von Mühe und Arbeit, mit dem Sieg in inneren Kämpfen und dem Ueberwinden über äußere und innere Not des Lebens?

Vernehmts doch: tröstet, tröstet mein Volk, spricht euer Gott. Vielleicht ist das Größte an dieser Botschaft: die Herrlichkeit des Herrn, die geoffenbart wird, ist Trostherrlichkeit! Sonst

fürchten wir die Herrlichkeit des Herrn. Wir können an sie nicht denken, ernsthaft denken, ohne daß es wie Furcht durch unsre Seele zittert. Für gewöhnlich, wenn wir das Wort „Herrlichkeit Gottes“ hören, denken wir an seine Allmacht, Größe und Stärke, an seine Gerichte und Strafe und wir werden klein vor ihm und erschrecken. Und wenn wir erst etwas ahnen von seiner Heiligkeit und Gerechtigkeit, von seinem Wesen, daß aller Sünde feind ist, und unser Gewissen und Schuldbewußtsein tritt auch nur ein wenig in die Offenbarung seiner Herrlichkeit — wehe mir, ich vergehe; Herr, gehe von mir hinaus, denn ich bin ein sündiger Mensch — und wir müssen auf die Flucht vor ihm. Wohl auch so wird das Sterben zur Angst und der Tod zu dem großen Feind und ist kein Trost, solche Bitterkeit zu vertreiben. Und wie erst, wenn solche Herrlichkeit, nicht nur in einzelnen Strahlen hervorbricht, sondern in voller Offenbarung zur Erscheinung käme!

Und nun läßt Gott seinem Volk sagen, daß seine Herrlichkeit in lauter Trost besteht. Das sollen wir ins Herz fassen. Entspricht das deiner Gottes=Erkenntnis? Wo offenbart sich das Wesen Gottes? Man kann viel sagen von dem, was zum Wesen Gottes gehören muß und tausenderlei kann aufgezählt werden, was wir als Strahlen seiner Offenbarung ansehen. In der Natur und Geschichte, in den Erfahrungen des Einzelnen, in Wundern und Zeichen, im stillen Tun und im lauten Bezeugen begegnen wir Gott und je näher wir ihn schauen, um so größer und herrlicher wird er uns. Aber das tiefste Wesen Gottes wird uns in dem allen nicht offenbar. Darauf kommt es aber für uns an, daß wir unserm Gott bis ins Herz sehen. Heiliges Wesen will sich uns erschließen und wir empfinden es bebend, das Gottes Herz sich uns auftut, wenn er uns und mühseligen Menschenkindern allerzeiten ansagen läßt: tröstet, tröstet mein Volk, spricht euer Gott. (10)

Wir wollen nicht sagen, daß diese Offenbarung mit einem Male geschieht. Wir Christen, wir Kinder des neuen Bundes feiern Advent ja so, daß wir von dem geschichtlichen Kommen des Heils wissen, immer neue Verheißung, immer deutlichere Vorausverkündigung von Gnade und Barmherzigkeit, bis sie den Höhepunkt erreicht in der Offenbarung Jesu Christi, in der Herrlichkeit des Heilandes, in welchem die Liebe Gottes strahlt und der einige Trost im Leben und Sterben für sündige Menschen dargeboten ist. Und alle, die in ihrem Leben irgendwie gekommen sind zur Erkenntnis Christi, die wissen auch wie Gottes Führungen selbst dazu bereitet haben, wie im eigenen Leben, im alltäglichen, wie auch im ungewöhnlichen, im kleinen und großen alles darauf abgezielt hat, das Herz Gottes zu zeigen. Bald mit Lieben, bald mit Leiden, oft deutlich, dann wieder in geheimnisvoller, oft von uns selbst kaum verstandenem Erleben, beruft er sein Volk. Wundersam wie verschieden er die Augen öffnet, ihn zu erkennen und in ihm gegenwärtiges Heil zu finden. Die Menschen, die das erfahren, sprechen davon meist nicht viel, obwohl es die größten Erfahrungen ihres Lebens sind. Sie fangen an, anders als bisher von dem Wesen Gottes zu denken; sie lernen ihn schauen, nicht wie sie ihn selbst sich vorstellen, sondern wie er sich ihnen zeigt und adventlich geht ihnen das Licht auf, und wie ein Neues ergreifen sie, daß Gottes Gebanken über ihnen Heilsgedanken und Gottes Offenbaren lauter Liebe ist, heilige, unverdiente Liebe, die in dem einen ihren tiefsten Reichtum hat: tröstet, tröstet mein Volk, spricht euer Gott.

Darf ich es so auch über das Leben unserer lieben entschlafenen Schwester schreiben? O ich denke wohl, daß ihr die Herrlichkeit des Trostes Gottes aufgegangen ist. Wohl, es ist schließlich das Geheimnis des persönlichen Lebens. Darüber schweigen die Worte anderer, das ist offenbar vor dem lebendigen Gott selbst. Es ist die Herrlichkeit des evangelischen Predigtamtes, sagen und bezeugen zu dürfen von dem Gott, der die Menschen lieb hat, lieb bis zur Hingabe seines eingeborenen Sohnes. Unsere liebe Schwester hat von Jugend auf unter dieser Verkündigung gestanden, weil sie von Kind auf wußte, hat sie es auch innerlich ergreifen können, daß Gottes Wesen helfen, heilen, trösten ist.

Luther hat einmal geurteilt, daß Gott im Grunde ein fremdes Werk treibt, wenn er mit Gericht und Schrecken die Menschen ruft; daß er aber sein eigentliches Tun hat und offenbart, wenn er ihnen dient mit seiner Liebe und seinem sündenvergebenden Erbarmen. Davon durfte ich unserer lieben Schwester Else sagen, als ich das letzte Mal im Krankenstüblein in Sedan in der Feier des heiligen Abendmals mit ihr und zwei andern kranken Schwestern uns zu dem Trost flüchtete: für Euch gegeben und vergossen und in der Vergebung der Sünden alle Last und Not hinlegte an das Herz des Heilandes, der uns geliebt hat bis in den Tod.

Was der Prophet hier ankündet, das ist ihr geschenkt: tröstet, tröstet mein Volk, spricht euer Gott. Und anderen Trost haben wir nicht als dies: Redet mit Jerusalem freundlich und predigt ihr, daß ihre Ritterschaft ein Ende hat, denn ihre Missetat ist vergeben (11) und ist nichts herrlicheres, als wenn ein Mensch stille und getrost wird über dem Wort und der Gabe seines Gottes. Da wird der dankbare Blick sein, daß im tiefsten Grunde lauter Herrlichkeit der Liebe ist. Darin kann man ausruhen, auch wenn der Weg durchs finstere Tal geht und die letzte Wanderung durchs Sterbestündlein. Das ist vollgültiger Trost, voll Glauben durchs Leben gehn und in der Vergebung der Sünden den Zugang zum Vater frei haben und, durch seine Liebe durch Buße und Glaube erhalten werden in seiner Gemeinschaft und dann plötzlich auch seine Hand fassen und sich führen lassen ins ewige Leben. Ja darauf kann man sterben und wohl den Menschen, die so sterben können. Wie will wohl sonst ein Menschenkind stille werden, wenn es das Grab schon schaut und der Tod ihm winkt? Und hinter Grab und Tod sein offenbar werden?

Adventsherrlichkeit leuchtet allein auch über der letzten Not! Hier ist die Wahrheit zur Seligkeit: Gott hat uns lieb bis zur Vergebung der Sünden. Da hat alle Ritterschaft und Kampf ein Ende. Mein Volk - euer Gott und alles was er für uns hat ist Trost. An Kranken- und Sterbebetten habe ich oft gesehen, wie Er trösten kann. Zur Heimfahrt bereit dürfen müde Pilger erfahren in selg'er Verwunderung, wie Gottes Herrlichkeit offenbar wird in der Liebe, die hineinrettet in die selige Ewigkeit

Das soll auch unser Stoff sein, besonders für die, welche jetzt in Trauer sind. Was der Prophet von der Bereitung und Empfänglichkeit redet in den folgenden Versen, wolln auch wir uns adventlich gesagt sein lassen. Eine ebne Bahn unserm Gott, so verlangt und erfordert alles Trostbedürfnis und Er selbst wolle zu uns kommen mit Seinem Trost, daß wir seine Herrlichkeit schauen. Amen.

Gebet. Unser Vater. Segen.



Was ich mit all dem zu tun habe:

Hier noch mal das einstige Taufkind Helene, inzwischen verw. Gruner, meine Großmutter, 1980 im Kreise ihrer Kinder. Rechts mein Vater; ja der, der gegen Ende der siebziger Jahren endlich die Zahlung der Reparationen wegen des verlorenen ersten Weltkrieges zum Abschluß brachte. Einmal besuchte ich den Prozess deswegen in Bonn - Bad Godesberg.



Und links in der Mitte ich 2004 mit meinen Söhnen Ivo ('87) und Nicolai (* '91). Es stimmt, die Farben sind seltsam. Unten 2002 meine Tochter Frederike (* '01). Mit echten Schraders komme ich vermehrungsmäßig trotzdem nicht mit.*



Immerhin doppelt korrigierte Fassung VII. '04 – aber natürlich bin ich nur ein fehlbares Menschlein.